

4533

Stenographisches Protokoll

40. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 27. November 1987

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988

Beratungsgruppe III: Äußeres

Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport

Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 4537)

Entschuldigungen (S. 4537)

Tatsächliche Berichtigungen

Freda Blau-Meissner (S. 4546)

Mag. Waltraud Horvath (S. 4576)

Mag. Karin Praxmarer (S. 4617 und S. 4626)

Dr. Blenk (S. 4639)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 4537)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (280 und Zu 280 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen (380 d. B.)

Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres

Spezialberichterstatter: Ing. Kowald (S. 4537)

Redner:

Freda Blau-Meissner (S. 4539),

Dr. Steiner (S. 4542),

Freda Blau-Meissner (S. 4546) (tatsächliche Berichtigung),

Dr. Jankowitsch (S. 4547),

Dr. Gugerbauer (S. 4550),
Dr. Zernatto (S. 4554),
Dr. Jolanda Offenbeck (S. 4557),
Dr. Haider (S. 4559),
Mag. Waltraud Horvath (S. 4563),
Vizekanzler Dr. Mock (S. 4566),
Wabl (S. 4570),
Dr. Frischenschlager (S. 4571),
Cap (S. 4573),
Mag. Waltraud Horvath (S. 4576) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. Ermacora (S. 4576),
Probst (S. 4579 und S. 4581) und
Dkfm. DDr. König (S. 4580)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der EG (S. 4553) — Ablehnung (S. 4582)

Annahme der Beratungsgruppe III (S. 4582)

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 71: Bundestheater

Spezialberichterstatter: Posch (S. 4582)

Redner:

Mag. Karin Praxmarer (S. 4583),

Matzenauer (S. 4587),

Fux (S. 4590),

Mag. Schäffer (S. 4594),

Bundesminister Dr. Hilde Hawlicek (S. 4598 und S. 4609),

Probst (S. 4602),

Mag. Evelyn Messner (S. 4604),

Wabl (S. 4606),

Bayr (S. 4610),

Ing. Nedwed (S. 4612),

Dr. Höchtel (S. 4614),

Mag. Karin Praxmarer (S. 4617 und S. 4626) (tatsächliche Berichtigungen),

Grabner (S. 4617),

Johann Wolf (S. 4619),

Adelheid Praher (S. 4621),

Ing. Kowald (S. 4623) und

Dr. Mayer (S. 4624)

Annahme der Beratungsgruppe VI (S. 4626)

Beratungsgruppe XIII: Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatter: Dr. Mayer (S. 4626)

311

Redner:

Dr. Pilz (S. 4627),
 Dr. Blenk (S. 4631),
 Dr. Stix (S. 4635),
 Dr. Blenk (S. 4639) (tatsächliche
 Berichtigung),
 Dr. Stippel (S. 4639),
 Bundesminister Dr. Tuppy (S. 4643),
 Klara Motter (S. 4646),
 Dr. Preiß (S. 4649),
 Steinbauer (S. 4651),
 Dr. Müller (S. 4653),
 Mag. Haupt (S. 4656),
 Stricker (S. 4657) und
 Posch (S. 4660)

Annahme der Beratungsgruppe XIII (S. 4661)

Eingebracht wurden**Antrag der Abgeordneten**

Dr. Stix, Dr. Khol, Dr. Müller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften 1978 geändert wird (134/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Preiß, Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Bundeshochbauten in NÖ, die durch Mittel aus der ASFINAG-Novelle finanziert werden (1233/J)

Dr. Preiß, Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend die Restaurierung des Stiftes Dürnstein (1234/J)

Dr. Preiß, Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Errichtung einer Flachsschwinganlage im Waldviertel (1235/J)

Dr. Preiß, Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Ausbau der B 218 (Bundesstraße Krems—Langenlois) (1236/J)

Dr. Preiß, Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Ausbau der neuen B 37 (Bundesstraße Krems—Gföhl) (1237/J)

Auer, Regina Heiß, Schuster, Schwarzenberger, Keller, Gurtner und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Kontrolle von Agrarimporten (1238/J)

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend medizinische Versorgung in den Gefangenenhäusern und Strafvollzugsanstalten (1239/J)

Dr. Lackner und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Postautolinie 4014 Lienz—Kufstein—Lienz (1240/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betref-

fend Verkauf von Grundbesitz der Österreichischen Bundesbahnen (1241/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Privatisierung beziehungsweise Verkauf von der Bundesgebäudeverwaltung verwalteten Wohnungen des Bundes (1242/J)

Karas und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Beheizung der ÖBB-Zentralwerkstätte in der Wiener Straße in Linz (1243/J)

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Überwachung der sogenannten „Grünen Grenze“ (1244/J)

Mag. Guggenberger, Strobl, Dr. Müller, Weinberger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend ÖBB-Nahverkehrsvorhaben Ötztal-Bahnhof bis Landeck (1245/J)

Mag. Guggenberger, Strobl, Dr. Müller, Weinberger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Ausbau der Arlberg-Strecke (1246/J)

Probst, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Patente für eine „immergrüne Stadt“ des Harald Mann (1247/J)

Dr. Frischenschlager, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform betreffend einen Entwurf für eine B-VG-Novelle der Verbindungsstelle der Bundesländer (1248/J)

Mag. Haupt, Dr. Haider, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Importkontrollverordnung (1249/J)

Mag. Haupt, Dr. Haider, Huber, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Baukosten von Kraftwerken der ÖDK (1250/J)

Mag. Haupt, Dr. Haider, Huber, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Bekanntgabe von Bescheiden (1251/J)

Mag. Haupt, Eigruber, Dr. Haider und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Importkontrollverordnung (1252/J)

Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Systemerhalter (1253/J)

Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend mittelfristige Budgetplanung (1254/J)

Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Budgetwahrheit im Bereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung (1255/J)

Probst, Klara Motter und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Bestellung eines neuen Bundestheatergeneralsekretärs (1256/J)

Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Substanzerhaltung von Bundeshochbauten (1257/J)

Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend angemietete Räume und Gebäude (1258/J)

Probst, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für Umwelt, Jugend und Familie betreffend die Patente für eine „immergrüne Stadt“ des Harald Mann (1259/J)

Huber, Hintermayer, Ing. Murer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Herkunft der Aktionsbutter (1260/J)

Auer, Regina Heiß, Schuster, Keller, Gurtner, Schwarzenberger und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Kontrolle von Agrarimporten (1261/J)

Schuster, Auer, Molterer und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Ausstellung von Einberufungsbefehlen für Bauernsöhne (künftige Hofübernehmer) lautend auf einen Kasernenstandort in ihrem Heimatbundesland (1262/J)

Auer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Maßnahmen des Bundesministeriums für Finanzen aufgrund des Katastrophenfondsgesetzes 1986 für die Feuerwehren des Bundeslandes Oberösterreich (1263/J)

Molterer, Dr. Gaigg und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Einbindung der Stadt Steyr in die Westbahnstrecke im Zuge der Ausbaumaßnahmen der „Neuen Bahn“ (1264/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend eine Veranstaltung des Armeekommandos gemeinsam mit dem „Austria Freizeit Pool“ (1265/J)

Pischl, Dr. Khol, Dr. Keimel und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend beabsichtigte Auflösung der Polizeischule in Innsbruck (1266/J)

Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend das Nachtfahrverbot auf der Transitstrecke Salzburg—Lofer (Deutsches Eck) (1267/J)

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Besuch in Frankreich (1268/J)

Regina Heiß, Auer, Schuster, Gurtner, Keller, Schwarzenberger und Genossen an den Bundesminister für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Kontrolle von Agrarimporten (1269/J)

Mag. Haupt, Huber, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Verschleppung von Rinderkrankheiten in gesunde Betriebe (1270/J)

Ing. Murer, Huber, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Branntweinmonopol — Herstellung von Hausbrand (1271/J)

Mag. Haupt, Huber, Klara Motter und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Wurstwaren mit Wildfleisch-Anteil (1272/J)

Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Budgetwahrheit im Bereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung (1273/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen (887/AB zu 843/J)

des Bundesministers für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (888/AB zu 849/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen (889/AB zu 853/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen (890/AB zu 860/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Freda Blau-Meissner und Genossen (891/AB zu 861/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (892/AB zu 875/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (893/AB zu 890/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (894/AB zu 1010/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (895/AB zu 1012/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stippel und Genossen (896/AB zu 1013/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen (897/AB zu 1014/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (898/AB zu 1064/J)

4536

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (899/AB zu 1082/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Haigermoser und Genossen (900/AB zu 1094/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen (901/AB zu 1131/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Elmecker und Genossen (902/AB zu 845/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 37. und 38. Sitzung vom 25. November 1987 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeantwortet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dipl.-Ing. Winsauer, Wimmersberger, Dr. Frizberg und Dr. Puntigam.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Dr. Dillersberger, Smolle und Dr. Taus.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 887/AB bis 902/AB eingelangt sind.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich dem Finanzausschuß zu.

Es sind dies:

Antrag 132/A (E) der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend Verbesserungen bei der Vergabe von Tabakverschleißgeschäften zugunsten Behinderter und

Antrag 133/A der Abgeordneten Schwarzböck, Pfeifer und Genossen betreffend Bewertungsänderungsgesetz 1987.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen zu wie folgt:

dem Finanzausschuß:

Bundesgesetz über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen (401 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Leistung eines achten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Entwicklungsorganisation (402 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Leistung eines wei-

teren österreichischen Beitrages an den Fonds des Umweltprogrammes der Vereinten Nationen (403 der Beilagen);

dem Gesundheitsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Arzneiwareneinfuhrgesetz geändert wird (404 der Beilagen);

dem Handelsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Erdöl-Bevorratungs- und Meldegesetz 1982 geändert wird (405 der Beilagen).

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (280 und Zu 280 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen (380 der Beilagen)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe III

Kapitel 20: Äußeres

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein. Gegenstand ist der Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß für jeden Teil der Budgetdebatte eine Redezeitbeschränkung von 20 Minuten für jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten beschlossen wurde.

Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe III: Äußeres.

Spezialberichterstatte ist Herr Abgeordneter Ing. Kowald. Ich bitte ihm um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Ing. Kowald: Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Der Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe III enthaltene Kapitel 20 „Äußeres“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1988 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dkfm. Dr. Steidl in seiner Sitzung am 12. November 1987 in Verhandlung genommen.

Im vorliegenden Entwurf zum Bundesfi-

Ing. Kowald

nanzgesetz 1988 sind beim Kapitel 20 „Äußeres“ Gesamtausgaben von 2 226,465 Millionen Schilling und Einnahmen von insgesamt 229,714 Millionen Schilling vorgesehen. Dies bedeutet gegenüber 1987 eine Verminderung der Ausgaben um 113,770 Millionen Schilling oder 4,86 Prozent sowie eine Erhöhung der Einnahmen um 41,477 Millionen Schilling oder 22,03 Prozent.

Die Unterschiede bei den einzelnen Gebaltungsgruppen verteilen sich wie folgt:

1. Beim Personalaufwand wurden um 25,080 Millionen Schilling oder 4,83 Prozent weniger veranschlagt. Die Einsparung ist hauptsächlich auf ein Absinken der Umrechnungskurse, insbesondere des US-Dollar, im Zusammenhang mit der Auszahlung der Bezüge an den Vertretungen im Ausland zurückzuführen. Die Mehrdienstleistungen wurden richtliniengemäß veranschlagt.

2. Die übrigen gesetzlichen Verpflichtungen, wie die Leistungen nach § 58 B-KUVG und § 130 ASVG sowie Familienbeihilfen, Geburtenbeihilfen und öffentlichen Abgaben konnten hingegen um 1,665 Millionen Schilling oder 6,21 Prozent niedriger veranschlagt werden.

3. Die Beitragszahlungen an Internationale Organisationen wurden um 29,550 Millionen Schilling oder 4,60 Prozent höher als im Vorjahr veranschlagt. Hievon entfallen 20 Millionen Schilling auf eine Erhöhung des österreichischen Beitrages zum UNDP und der Rest auf die Neubewertung des Umrechnungskurses für die in US-Dollar festgesetzten Beiträge.

4. Die Bezugsvorschüsse wurden richtliniengemäß um 0,171 Millionen Schilling oder 6,97 Prozent niedriger als 1987 veranschlagt.

5. Die Aufwendungen des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten, der Diplomatischen Akademie und der Vertretungen im Ausland konnten gegenüber 1987 um 26,804 Millionen Schilling beziehungsweise 3,64 Prozent niedriger präliminiert werden.

6. Die Anlagenkredite wurden gegenüber dem Bundesvoranschlag 1987 um 14,127 Millionen Schilling oder 8,39 Prozent verringert.

Zu Lasten der Mittel beim Ansatz 1/20003 (Zentrale des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten) gehen der Ausbau der Telekommunikation, die weitere Ausgestaltung des Redoutensaales und der Ausbau

der EDV. Der beim Ansatz 1/20103 (Vertretungsbehörden) präliminierte Betrag ist für den Erwerb von Gebäuden und die Errichtung von Neubauten sowie die Instandsetzung von bundeseigenen Gebäuden im Ausland vorgesehen. Geplant ist ferner der Ausbau der EDV- und Fernmeldeanlagen.

Beim Ansatz 1/20303 (Kulturinstitute) wurde auf den Neubau eines Institutsgebäudes in Warschau Bedacht genommen.

7. Die Förderungskredite (Ansätze 1/20006 und 1/20106) wurden gegenüber 1987 um 0,552 Millionen Schilling oder 7,99 Prozent niedriger veranschlagt.

8. Beim Ansatz 1/20048 „Internationale Konferenzen in Österreich“ konnten im Vergleich zum Vorjahr 64,012 Millionen Schilling oder 75,50 Prozent weniger veranschlagt werden, was auf den Wegfall größerer Konferenzen im Jahr 1988 und der Vorfinanzierung des KSZE-Folgetreffens zurückzuführen ist.

9. Der Ansatz 1/20018 „Internationales Diplomatenseminar Klessheim“ wurde richtliniengemäß um 0,040 Millionen Schilling niedriger veranschlagt, desgleichen der Ansatz 1/20028 „Presse und Information“ um 0,347 Millionen Schilling.

10. Der Titel 204 „Kulturelle Veranstaltungen“ wurde gegenüber dem Vorjahr um 10,601 Millionen Schilling oder 25,3 Prozent niedriger präliminiert, da für restliche Zahlungen im Zusammenhang mit der EUROPALIA 87 in Brüssel nur mehr 10,600 Millionen Schilling erforderlich sind.

11. Die unter dem Titel 205 „Entwicklungshilfe“ veranschlagten Mittel von 465,283 Millionen Schilling wurden gegenüber dem Budgetjahr 1987 nicht gekürzt.

12. Die Erhöhung bei den Einnahmen im Rechnungsjahr 1988 um 22,03 Prozent ist damit begründet, daß an Kostenersätzen für die KSZE-Folgekonferenz zusätzliche 45 Millionen Schilling budgetiert wurden.

An der Debatte beteiligten sich nach den Ausführungen des Spezialberichterstatters zahlreiche Abgeordnete.

Der Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizkanzler Dr. Mock nahm zu den aufgeworfenen Fragen Stellung.

Bei der Abstimmung am 20. November 1987 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der

Ing. Kowald

Beratungsgruppe III unverändert mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 20: Äußeres,

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1988 (280 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen.

Als erste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Freda Blau-Meissner. Ich erteile es ihr.

9.12

Abgeordnete Freda Blau-Meissner (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor ziemlich genau einem Monat haben wir unseren Nationalfeiertag begangen mit den üblichen Reden, Ansprachen und Fitneßmärschen. Eine ORF-Sendung, wenn Sie sich erinnern, hat uns dann gezeigt, wie wenig die Österreicher noch den Sinn dieses Tages verstehen und wissen — das gilt vor allem für junge Österreicherinnen und Österreicher —, daß am 26. Oktober 1955 zum ersten Mal seit 17,5 Jahren kein fremder Soldat Österreich besetzt gehalten hat. Das war der eine Teil.

Der andere Teil war, daß hier in diesem Hohen Haus mit überwältigender Mehrheit ein Bekenntnis zur immerwährenden Neutralität Österreichs abgelegt worden ist. Dieses Bekenntnis hat bekanntlich dann noch ein zwischenstaatliches Dokument, das Moskauer Memorandum, ergeben, in dem sich Österreich zur immerwährenden Neutralität verpflichtet hat, zu einer Neutralität, wie sie von der Schweiz gehandhabt wird.

Meine Damen und Herren! Es ist aber gar nicht erstaunlich, daß in der Öffentlichkeit der Sinn unseres Nationalfeiertages kaum bekannt und auf keinen Fall bewußt ist, wenn zum Beispiel der Herr Bundespräsident in seiner Festtagsrede das Wort „Neutralität“ nicht einmal erwähnt und sich darauf beschränkt hat, zu erklären, der Nationalfeiertag solle daran erinnern, daß wir Österreicher eine große Schicksalsgemeinschaft seien. Wenigstens der Herr Bundeskanzler

hat dankenswerterweise aus diesem Anlaß unser täglich gelebtes Bekenntnis zur Neutralität erwähnt und unsere eigene Identität hervorgehoben. Allerdings muß man solche Bekenntnisse zunehmend in Zweifel ziehen, wenn man sich das außenpolitische Verhalten unserer Regierung ansieht.

Wir alle begrüßen es sicherlich — und ich auch —, daß unser Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland so gut und positiv wie nur möglich gestaltet wird, aber, bitte, unter einer einzigen Voraussetzung: daß Österreich als eigenständige Nation mit einer eigenen Kultur innerhalb der europäischen Völkerfamilie voll und ganz akzeptiert wird.

Nun gibt es jüngste Publikationen aus den fünfziger Jahren, aus denen hervorgeht, daß es in der Bundesrepublik bedauerlicherweise immer noch sehr einflußreiche Kreise gibt, denen der österreichische Wunsch nach Respektierung unserer Souveränität und Eigenständigkeit nicht unbedingt bewußt ist und die ihn nicht anerkennen. Ich erinnere Sie nur an die bedrohlichen bajuwarischen Urlaute in Sachen Wackersdorf und noch schlimmer in der Transitfrage, die Tendenzen erkennen lassen, daß die Bayern Österreich immer noch ganz gerne als bayerische Ostmark ansehen würden.

Nun kann man sich leider des Eindrucks nicht erwehren, daß auch innerhalb der Regierungsparteien, und ich spreche gar nicht allein von der ÖVP, derartigen Tendenzen Vorschub geleistet wird. Wenn man über die Jahre beobachtet, und dies gilt ganz besonders für die letzten Jahre, wie stark die Infiltration deutscher Unternehmungen in der österreichischen Wirtschaft ist, im Handel wie in der Industrie, und daß nicht daran gedacht wird, daß das eines Tages politische, vor allem außenpolitische Wirkungen haben kann, ja sogar haben muß, wie es uns in den dreißiger Jahren sehr schmerzvoll vorexerziert worden ist, kann man sich nur wundern. Und dabei handelt es sich in den seltensten Fällen um neue große technologische Errungenschaften, die uns als Land helfen würden, sondern meistens werden schlechtgehende österreichische Betriebe an deutsche Besitzer verschertelt, oder es werden unter hohen staatlichen Subventionen im Hinblick auf 30 Prozent billigere Arbeitskosten hierzulande deutsche Betriebe eröffnet.

Es hat keinen Aufschrei gegeben in diesem Land — ich glaube, von Peter Michael Lingen, wenn ich mich nicht irre, abgesehen —, als ein riesiger deutscher Medienkonzern

Freda Blau-Meissner

45 Prozent unserer größten österreichischen Tageszeitung erworben hat. Es ist doch eine Illusion und geradezu naiv, anzunehmen, daß sich diese 45 Prozent, wie angekündigt, darauf beschränken werden, bei den Druckmaschinen nach dem Rechten zu sehen, vielleicht aufzupassen, ob die richtige Art Schmieröl verwendet wird. Und es ist ebenso grotesk, wenn sich der Herausgeber auf ein Redakteurstatut beruft, um zu sagen, daß die Unabhängigkeit der Redakteure in keiner Weise angetastet wird; übrigens eine „Unabhängigkeit“, die man bei der Präsidentschaftskampagne sowie schon beobachten konnte.

Wenn man aus der Zeitgeschichte weiß oder sich ein bisserl anschaut, wie sehr schon in der Weimarer Republik darauf gedrängt worden ist, in Österreich Zeitungsanteile zu kaufen von deutscher Seite beziehungsweise Zeitungen zu gründen, und wieviel staatliche Gelder damals da hineingepumpt worden sind, so kann man eigentlich diese neueste Art der wirtschaftlichen Infiltration nur mit größter Sorge und Skepsis betrachten. Die Ausweitung in den Massenmedien ist vermutlich eines der gefährlichsten Signale, und es ist ihr weder Schloß noch Riegel vorgesetzt in Österreich, wie das in anderen Ländern selbstverständlich ist.

Man muß sich wirklich fragen, wenn man das feststellt, ob unsere Neutralität nicht viel mehr im Sinn bundesdeutscher Wirtschaftsinteressen ausgelegt wird als nach Schweizer Vorbild. Man fragt sich, ob sich unsere Außenpolitik nicht in eine Richtung entwickelt, die der allzu mächtig gewesene Prälat Seipel mit den Worten befürwortet hat: „Nichts ohne Deutschland, nichts gegen Deutschland!“

Noch bedenklicher erscheint mir als Patriotin das Verhalten zahlreicher Persönlichkeiten in der Integrationsfrage. Auch hier möchte ich gar nicht von der FPÖ sprechen; sie hatte keine Möglichkeit, unser Neutralitätsgesetz zu unterschreiben, weil es sie damals noch gar nicht gegeben hat. Sie hat ja auch nie die österreichische Nation als solche anerkannt, und sie stimmt ihr außenpolitisches Verhalten sehr eng mit ihrer bundesdeutschen Schwesterpartei ab.

In der Integrationsfrage verfolgt unsere Bundesregierung den einzig möglichen Kurs, den richtigen. Es gibt das begrüßenswerte Bestreben, sich anzunähern, eine möglichst enge Teilnahme Österreichs am Binnenmarkt zu erwirken, wobei die Bundesregierung unsere bisherigen außenpolitischen Grund-

sätze und unsere geopolitische Lage ebenso wahrnimmt wie — das möchte ich betonen — die wichtige Zusammenarbeit mit den anderen neutralen EFTA-Partnern.

Es ist höchst bedenklich, daß immer wieder Erklärungen von irgendwelchen Persönlichkeiten und Kreisen kommen, die den Vollbeitrag zur EG verlangen, und daß die unverzügliche Aufnahme von Beitrittsverhandlungen gefordert wird. Das entzieht nämlich den Bestrebungen unserer Bundesregierung die Glaubwürdigkeit. Das sind immer wieder dieselben Kreise, die sich Gutachten erstellen lassen, mit denen die früheren Neutralitätsvorbehalte entkräftet werden sollen. Ich erinnere da an die Völkerrechtler Verdross, Zemanek, Verosta und auch an unseren Ex-Bundespräsidenten Kirchschläger, als er noch Chef des Verfassungsdienstes im Bundeskanzleramt war. Diese Neutralitätsvorbehalte waren eindeutig. Jetzt verschafft man sich Gegengutachten, um sagen zu können, ein Vollbeitrag mache überhaupt nichts aus, die Bedenken könnten vom Tisch gewischt werden. Dem ist nicht so!

Ich darf Ihnen berichten, daß anlässlich eines Treffens schweizerischer und österreichischer Parlamentarier in der vorigen Woche ganz klar und eindeutig von den Schweizer Kollegen, die alle im Schweizer Parlament vertretenen Parteien repräsentiert haben, ganz klar und eindeutig gesagt worden ist, ein Vollbeitrag sei mit der Neutralität nicht vereinbar, die Schweiz denke nicht daran.

Er ist aber auch aus Souveränitätsgründen nicht denkbar. Man weiß, daß auch die Schweden schon Herrn Willy De Clercq abgewunken haben, und das neutrale Schweden spielt ja auch eine gewisse Rolle für uns. Schweden ist ebenso wie wir — und dagegen ist nichts einzuwenden, da bitte ich zu differenzieren — für eine umfassende, vernünftige Zusammenarbeit auf vielen Gebieten, wie etwa bei der Anpassung von Normen und Regeln, aber immer koordiniert mit den EFTA-Partnern. Das sollte man, bitte, nicht aus den Augen lassen!

Es gibt dieses eilfertige Drängeln bestimmter Kreise und Personen in Österreich. Ich erinnere nur an Notenbankpräsidenten Koren, der zwar für die Währungspolitik verantwortlich ist, der aber bestimmt kein gewählter Vertreter ist und ganz bestimmt nicht die Außenpolitik der Bundesregierung vorwegnehmen sollte. Es wird auch unverständlich, wenn man das Urteil des deutschen

Freda Blau-Meissner

Exkanzlers Helmut Schmidt liest, der im Oktober in Berlin über die EG sagte, sie sei praktisch handlungsunfähig, der gemeinsame Binnenmarkt heiße nur so, sei aber keiner; nachzulesen in der „Presse“ vom 28. Oktober. Und das Scheitern der EG-Agrarminister jetzt ist eine deutliche Warnung, daß sie nicht mit den Problemen fertigwerden.

Auch scheint es diesen EG-Fans entgangen zu sein, daß der Außen- und Verteidigungsrat der sieben Mitgliedstaaten der Westeuropäischen Union am 27. Oktober in Den Haag eine Plattform „Europäische Sicherheitsinteressen“ — und das wird wirklich gefährlich, jetzt nähern wir uns sehr bedenklichen Dingen — verabschiedet hat, in der es unmißverständlich heißt: „Wir sind überzeugt, daß das europäische Einigungswerk unvollständig bleiben wird, solange die Integration nicht auch Sicherheit und Verteidigung umfaßt. Und die Strategie der Verteidigung muß, um glaubwürdig und wirksam zu bleiben, weiterhin auf einer geeigneten Zusammensetzung angemessener nuklearer und konventioneller Streitkräfte beruhen.“

Meine Damen und Herren! Ein Vollbeitritt zu dem sich abzeichnenden Militärblock unter deutsch-französischer Hegemonie in Europa: damit ist unsere Neutralität erledigt! Um das zu wissen, brauche ich nicht einmal einen Völkerrechtler. *(Beifall bei den Grünen.)*

Es wird aber auch in Österreich — und das ist sehr bedauerlich, ich glaube, dafür sollten wir Parlamentarier uns interessieren — ununterbrochen der Bevölkerung verschwiegen, was ein Vollbeitritt an Nachteilen bedeutet. Es wird immer vorgegaukelt die Panacée, die Rettung aus all unseren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, wenn wir zur EG beitreten. Ich erinnere nur noch an Pittermann, der seinerzeit die EG — es hat sich in der Zwischenzeit eine Menge verändert — als Vereinigung der wildgewordenen Monopolkapitalisten bezeichnet hat. Das gilt vielleicht heute nicht mehr, aber wo die Interessen liegen, ist ganz klar. Wir müßten uns fragen: Wo liegen die Interessen der österreichischen Bevölkerung?

Was die Nachteile im Umweltschutz betrifft, erinnere ich nur an die verantwortungslose Streichung der radioaktiven Höchstgrenzen für Lebensmittel durch die EG auf Kosten der Gesundheit der Bevölkerung. Aber ich erinnere vor allem an die Agrarpolitik.

Auch in der Außenpolitik müßten wir uns

angleichen, unsere Asylpolitik würde nicht mehr akzeptiert werden, unsere Regionalentwicklung würde sehr geschädigt werden. — Gott sei Dank befinden sich in allen Parteien Menschen, die jetzt Skepsis entwickeln gegenüber diesem geradezu demütigen Hasten in die EG hinein. *(Beifall bei den Grünen.)*

Was die budgetpolitischen Lasten und Risiken, vor allem für die Agrarpolitik, bedeuten würden, das sagt man noch nicht deutlich genug, und es ist unsere Aufgabe, die Bevölkerung darüber aufzuklären. 250 000 bäuerliche Betriebe schließen jedes Jahr im EG-Raum, meine Damen und Herren. Das sind die Klein- und Mittelbetriebe. Unsere Bergbauern sind nicht mehr überlebensfähig, auch wenn Willy De Clercq erklärt hat, es gebe eine Bergbauernförderung. Sie wissen es, und wir sehen es rundherum.

Übrigens, der Mehrwertsteuerzuschlag von 1,4 Prozent an die EG, den wir abgeben müßten, ist eine recht große Belastung, ohne daß ich sehen kann, welche Vorteile wir für diese finanzielle Belastung bekommen.

Ich glaube auch, daß die Aktivitäten dieser, nennen wir sie so, Pressure-groups in den Regierungsparteien, aber auch außerhalb, für einen Vollbeitritt unsere Verhandlungsposition in Brüssel erbärmlich schwächen. Mit dieser Eilfertigkeit erwecken wir den Eindruck, als ob wir um jeden Preis hinein müßten. Nur ja nicht die EG verstimmen! Über ein Jahrzehnt hat Österreich gebettelt und antichambriert um eine Mitfinanzierung von Transitwegen, und wir wurden dauernd mit freundlichen Worten abgespeist. Man erwartet von uns, daß wir als Transitland möglichst zum Nulltarif den Transit ermöglichen — ohne Rücksicht auf unsere Umwelt, ohne Rücksicht auf unsere Bevölkerung und ohne Rücksicht auf unsere budgetären Belastungen.

Wir sollten uns auch hier ein Vorbild an der Schweiz nehmen und nicht ständig in der Rolle eines Bittstellers auftreten, denn gerade unsere Transitslage sollte unsere Verhandlungsposition stärken, man braucht uns ja!

Bedenken Sie, bitte, daß allein die Bundesrepublik 1986 67 Milliarden Schilling im Warenverkehr mit uns verdient hat. Das bedeutet ja auch etwas! Wir haben eine sehr gute Verhandlungsposition.

Österreich darf sich auf keinen Fall von ausländischen Drohungen und von der Ein-

Freda Blau-Meissner

flußnahme einzelner österreichischer Wirtschaftszweige, vor allem der Chemieindustrie und der Großmaschinenindustrie, beeinflussen lassen oder vom Speditionsgewerbe, das sowieso zum größten Teil in deutscher Hand ist. Ich denke da an die Firma Schenker & Co, die größte österreichische Speditionsfirma, die gehört der Deutschen Bundesbahn.

Wir müßten eine realistische Bewertung unserer Verhandlungsstärke einnehmen, doch der Druck auf die Regierung verstärkt sich täglich, man braucht nur die Zeitungen zu lesen. Für eine volle Eingliederung in die EG werden unsere bisherigen Neutralitätspolitischen Grundsätze, wie sie von Figl und auch von Raab und Kreisky vertreten wurden, über Bord geworden. Ich halte das für sehr bedenklich.

Ich habe nur noch ganz wenige Minuten, aber das traurige Kapitel Entwicklungshilfe kann man ja eigentlich in 30 Sekunden abhandeln: Wir haben nichts mehr zu verteilen.

Wenn man nach OECD-Kriterien unsere Entwicklungshilfe einmal abschminkt, so schrumpft sie auf knappe 0,15 Prozent des Bruttonationalproduktes. (*Abg. Steinhauer: Das haben frühere Minister ...!*)

Unter Berechnung und Berücksichtigung der Kreditrückläufe kommen wir 1989 auf 0,07 Prozent statt der versprochenen 0,7 Prozent!

Abgeordneter Khol — ich muß ihm einmal Lorbeeren streuen — meinte einmal ganz richtig, wir leisten Null. So ist es!

Dringend — ich würde dafür plädieren — wäre die Erstellung eines Ausschusses für Entwicklungspolitik in diesem Hohen Haus, und ich hoffe, ich finde bei Ihnen auch etwas Unterstützung für dieses Anliegen. Wien als dritter UNO-Stadt würde es wohl sehr gut anstehen, daß wir Entwicklungspolitik als eigenes Problem hier in diesem Hohen Haus behandeln. Dort müßten wir endlich echte Schwerpunkte für die ärmsten Länder setzen und die Unterstützung von Sicherheitskräften, vor allem in lateinamerikanischen Ländern, aber auch in Südafrika unterbinden.

Es gibt wirklich beunruhigende Meldungen, die ich in einer südafrikanischen Zeitung gelesen habe. Eine oberösterreichische Firma namens Brdischka — mir bisher unbekannt — erstellt für Leichtflugzeuge Flugzeugfabriken in Südafrika mit Relaisstationen und

Bodeneinrichtungen. Laut der Ciskey-Peoples-Development-Bank befindet sich dieses Vorhaben in einem bereits sehr fortgeschrittenen Stadium. Dies verstößt flagrant gegen das Waffenembargo der Vereinten Nationen gemäß Resolution 480. Dieser Resolution hat Österreich zugestimmt.

Dieses verantwortungslose Vorgehen bedeutet nicht nur eine Verletzung des Völkerrechtes und der Südafrikapolitik der Bundesregierung, es trägt neuerdings dazu bei, unseren Kredit als Asylland, als humanitäres Land in der Welt gefährlich aufs Spiel zu setzen.

Das ist sicher ein Grund, warum wir dem Kapitel Äußeres nicht zustimmen können, schon allein wegen der schmählichen Entwicklungshilfe. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 9.32

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Steiner. Ich erteile es ihm.

9.32

Abgeordneter Dr. Steiner (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Es ist ja wirklich ein Jammer, daß in Österreich die Kenntnis über die Entstehung der Neutralität nicht sehr verbreitet ist, auch nicht bei der Frau Kollegin Blau-Meissner. Sie haben wieder einmal gesagt, Österreich habe sich im Moskauer Memorandum gegenüber der Sowjetunion zur Neutralität verpflichtet. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Habe ich nicht gesagt!*) Bitte, nehmen Sie zur Kenntnis: Die österreichische Regierungsdelegation hat in Moskau eine Verwendungszusage gegeben, daß sie dem österreichischen Parlament den Entwurf eines Verfassungsgesetzes vorlegen wird. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Habe ich ja gesagt!*)

Das ist keine Verpflichtung der Sowjetunion gegenüber, sondern das ist ein souveräner Akt des österreichischen Parlamentes, nehmen Sie das einmal zur Kenntnis! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Außerdem stimmt es nicht, daß die BRD nie die österreichische Neutralität zur Kenntnis genommen hat. Auch das stimmt nicht. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Habe ich nicht gesagt!*) Natürlich haben Sie das gesagt. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Gewisse Kreise!*) Kommen Sie nach mir heraus, ich brauche meine Zeit selbst zum Reden!

Es wird niemand überrascht sein, wenn ich

Dr. Steiner

sage, die Österreichische Volkspartei stimmt diesem Budgetkapitel Äußeres zu. Selbstverständlich möchten auch wir, daß mehr Mittel für die auswärtigen Aktivitäten der Republik zur Verfügung stehen. Wir bekennen uns aber zum Grundsatz der Regierungspolitik, daß vor allem einmal die Budgetprobleme in Ordnung gebracht werden müssen. Ordnung des Budgets, Ordnung der Wirtschaft ist ein wesentliches Element auch für eine geordnete Außenpolitik.

Ein solches Sanierungskonzept trifft natürlich das Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten besonders stark, da es in den letzten Jahrzehnten immer stiefmütterlich behandelt wurde. Das habe ich ja hier in den letzten acht Jahren oft genug von diesem Pult aus gesagt.

Es wird großen Anstrengungen innerhalb des Ministeriums bedürfen, daß dieses Budget verkraftet werden kann. Und da sind wir sofort bei der Frage, ob es allenfalls notwendig sein wird, die eine oder andere Vertretungsbehörde zu schließen und vielleicht eine andere neue zu eröffnen.

Eines ist klar: Auf solche Ideen kommt man nicht aus Jux und Tollerei, sondern aufgrund eines Blickes auf die traurige Kassenlage des Bundes. In letzter Zeit hat sich Kollege Jankowitsch da sehr stark gemacht und solche allfälligen, notwendigen Umstrukturierungen gegeißelt. Aber ich glaube, er müßte doch aus der Zeit seiner Ministerschaft wissen — so kurz war sie ja auch wieder nicht —, wie die Kassenlage gewesen ist und ist. Ich glaube, man kann nicht argumentieren, ohne den Blick auf die Kassenlage zu werfen.

Die besondere Struktur des auswärtigen Dienstes mit den vielen relativ kleinen Dienststellen, verstreut auf die ganze Welt, macht es besonders schwierig, lineare Kürzungen vorzunehmen.

Außerdem haben sich ja die Aufgabenbereiche in den letzten Jahren zunehmend vermehrt. Bearbeitung der Probleme der Integration, der Europäischen Sicherheitskonferenz, Abrüstungsmaterie, zunehmendes Engagement in humanitären Angelegenheiten, außerdem die zunehmenden Aktivitäten in internationalen Organisationen und schließlich die erfreuliche Tatsache, daß Österreich die Möglichkeit haben, viel ins Ausland zu reisen, das alles ergibt auch sehr personal- und arbeitsintensive Aufgaben für unsere Vertretungsbehörden.

Diese Situation wird den Mitarbeitern des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten in der Zentrale und in den Vertretungsbehörden zusätzliche Leistungen abverlangen.

Ich möchte im Namen meiner Fraktion allen Mitarbeitern für ihre Arbeit herzlich danken, die sie bisher geleistet haben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* In diesen Dank möchte ich auch die Ehefrauen der Beamten und Angestellten einschließen, denen in diesem Beruf eine besonders wichtige Rolle zukommt, für die sie nicht bezahlt und selten bedankt werden.

Ich freue mich, Herr Bundesminister, daß Sie für diese Probleme, wie ich gehört habe, großes Verständnis zeigen.

Ich spreche diesen Dank nicht aus einer Kameraderie heraus Kollegen aus, mit denen ich seit 1948 beruflich verbunden bin. Ich bin da eher sehr kritisch. Es drängt mich aber doch, festzustellen: Gerade in den letzten eineinhalb Jahren, in denen Österreich einer unfassbaren Schmutzkampagne ausgesetzt war, war die Haltung der Angehörigen unserer Vertretungsbehörden im überwiegenden Ausmaß eine ausgezeichnete. Sie haben einen spontanen Patriotismus gezeigt. Dafür danken wir ihnen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben auch aus außenpolitischen Überlegungen den Angehörigen des Bundesheeres zu danken, die im Rahmen der UN-Peace-keeping activities einen wertvollen österreichischen Beitrag für die Verhinderung von blutigen Konflikten in der Welt leisten. Die damit verbundenen finanziellen Leistungen Österreichs sollten wir als einen Beitrag für die Friedenserhaltung ansehen. Selbstverständlich müssen wir andererseits mit allen Kräften dafür sorgen, daß die Lasten dieser Friedenserhaltung auch wirklich gleichmäßig auf die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen verteilt werden.

Die Bundesregierung hat die Europapolitik zu einem ihrer außenpolitischen Schwerpunkte erklärt. Die rasche Weiterentwicklung des Integrationsprozesses in Westeuropa, die neue Entwicklung in den Ost-West-Beziehungen, nicht zuletzt auch die neue Entwicklung innerhalb des kommunistischen Blocks und die Konkretisierung von Abrüstungsbestrebungen im europäischen Raum haben natürlich ihren Einfluß auch auf unsere Außenpolitik.

Dies sind positive Elemente der Weltpolitik,

Dr. Steiner

wenn die Länder Europas und auch wir die richtigen Folgerungen aus diesen Vorgängen zu ziehen vermögen. Mut zu neuen politischen Schritten, aber auch ein gesundes Maß an Realismus sind unerlässlich.

Wenn es hoffentlich am 7. Dezember zu einem Abkommen zwischen den USA und der Sowjetunion über die Reduzierung der Mittelstreckenraketen kommt, so muß uns allerdings klar sein — bei aller Freude darüber —, daß damit wahrscheinlich nur 3 bis 4 Prozent der gesamten Atomwaffen reduziert werden und damit auch ein gewisses waffentechnisches Ungleichgewicht in Europa eintreten wird.

Nicht zu übersehen ist, daß das Abkommen im wesentlichen von zwei Persönlichkeiten der Weltpolitik getragen wird, von denen eine sicherlich in Jahresfrist am Ende ihrer Funktion ist und die andere am Beginn einer Entwicklung in ihrem eigenen Land, von der man zwar hoffen kann, daß sie weitergeht, aber Sicherheit dafür gibt es nicht.

Das soll uns aber nicht dazu verleiten, einen solchen ersten großen Schritt in die richtige Richtung etwa negativ zu bewerten, im Gegenteil, nur darf die Durchführung dieses Abkommens nicht scheitern. Dies wäre ein schwerer Rückschlag für alle zukünftigen Abrüstungsbemühungen. Allein mit der Unterschrift auf dem Abkommen bricht noch nicht der ewige Friede aus. Dessen müssen wir uns bewußt sein. Wichtig ist vor allem die Art der Durchführung, eine kontrollierte, eine verifizierbare Durchführung der Bestimmungen des Abkommens.

Wie immer die Entwicklung nach dem Abkommen vom 7. 12. 1987 weitergeht, klar ist das eine: daß durch eine Senkung der atomaren Bewaffnung das Gewicht der konventionellen Waffen stärker wird. Das besagt aber, daß sich ein Staat wie Österreich in seiner geopolitischen Lage nicht von seinen Verteidigungspflichten entbinden kann. Im Gegenteil, wir haben nach wie vor dafür zu sorgen, daß die österreichische Verteidigung nach innen und außen glaubwürdig dargestellt wird. Im Zentrum Europas darf es kein Vakuum geben.

Die Wiener Truppenabbau-Gespräche müßten endlich greifbare Fortschritte machen. Es muß schrittweise gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden. Die Rolle der Neutralen und kleinen Staaten kann dabei vor allem darin bestehen, daß sie versuchen, allfällige Konfliktherde von vornherein zu entschärfen und lösen zu helfen.

Ein anderes Problem ist es, ob Neutrale bei der Kontrolle und Verifikation von Abrüstungsschritten nützlich sein können. Ich glaube, das setzt nicht nur politische und verhandlungstechnische Qualitäten voraus, sondern vor allem auch technologisches Wissen, um der Verantwortung dieser Aufgaben wirklich gerecht zu werden.

Die Einschätzung der Möglichkeiten und eine allfällige Ausweitung des Abkommens vom 7. Dezember hängt natürlich von der Frage der weiteren Entwicklung in der Sowjetunion und in den anderen kommunistischen Ländern ab. Jede Auflockerung eines starren Systems, jede Verbesserung der menschenrechtlichen Situation und eine beginnende Demokratisierung sind selbstverständlich zu begrüßen. Nur sollten wir uns keine allzu großen Illusionen machen und ohneweiters die Erfahrungen, die wir in den letzten Jahrzehnten mit dem Auf und Ab derartiger Entwicklungen gemacht haben, in unsere Überlegungen einbeziehen.

Es ist überaus bemerkenswert, daß sich in den letzten Monaten die sowjetische Führung, aber auch andere osteuropäische Länder dazu entschlossen haben, Kontakte zu den europäischen Institutionen aufzunehmen, zum Europarat und natürlich auch zur EG. Wenn wir an unsere Beziehungen zur EG denken, sollten wir in die Überlegungen einbeziehen, daß die UdSSR trotz ihrer Kontakte mit der EG die festen Grundsätze ihrer Europapolitik nicht geändert hat.

Nun zur Integration: Ich bekenne mich zur Notwendigkeit einer möglichst engen Bindung Österreichs an die EG. Ein Staat in unserer geopolitischen Lage, im Zentrum Europas, muß die Möglichkeit haben, an der wirtschaftlichen Entwicklung Westeuropas teilnehmen zu können. Ein wirtschaftliches Zurückfallen, wirtschaftliche Schwierigkeiten sind auch kein Element einer staatlichen Freiheit.

Die Bindungen, die wir einzugehen beabsichtigen, dürfen aber unter keinen Umständen unsere immerwährende Neutralität in Frage stellen. Daher stimme ich der Regierungspolitik voll zu, eine möglichst enge Bindung ohne Beitritt anzustreben (*Beifall der Abg. Freda Blau-Meissner*), eine Bindung, mit der versucht wird, am Binnenmarkt, der für 1992 vorgesehen ist, voll teilnehmen zu können. Es ist dies natürlich eine fast unmöglich erscheinende Aufgabe — das mag schon sein —, aber es steht sehr, sehr viel auf dem Spiel, nicht nur für uns. Deshalb dürfen wir keine Anstrengung scheuen.

Dr. Steiner

Wenn in diesem Zusammenhang die Behauptung auftaucht, eine allfällige vertragliche Regelung Österreichs mit der EG — wie immer sie ausschauen mag — könnte dem Staatsvertrag widersprechen, so muß man dies klar zurückweisen. Keine Bestimmung des Staatsvertrages schränkt in diesem Zusammenhang unsere Handlungsfähigkeit ein. Ernste Überlegungen wert sind aber alle neutralitätsrechtlichen und neutralitätspolitischen Aspekte einer neuen Regelung unseres Verhältnisses zur EG.

Die immerwährende Neutralität Österreichs ist nach wie vor ein unerläßlicher Bestandteil der europäischen Nachkriegsfriedensordnung. Jede Änderung dieses Zustandes — und sei es auch nur eine geringfügige — beinhaltet schwer vorausberechenbare Risiken. *(Beifall der Abg. Freda Blau-Meissner.)*

Die immerwährende Neutralität Österreichs war nie ein egoistisches Interesse Österreichs allein, sondern sie war und ist immer ein verlässliches Element der Stabilität Mitteleuropas und daher im Interesse der ganzen europäischen Völkergemeinschaft. Ich glaube, das müssen wir auch nach außen hin immer wieder betonen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es darf nicht übersehen werden, daß das Ende des kalten Krieges erst dann möglich wurde, als das Problem Österreich gelöst werden konnte. Die Gefahr des kalten Krieges ist Gott sei Dank vorbei, aber gewisse geopolitische Voraussetzungen haben sich nicht geändert. Mit der immerwährenden Neutralität hat Österreich eine wichtige Funktion in einer sensiblen Region Zentraleuropas zugeordnet bekommen.

In der letzten Zeit hat es verschiedene Professorengutachten gegeben, die feststellen, die immerwährende Neutralität Österreichs sei keinerlei Hindernis zu einem Beitritt zur EG. Ich persönlich — das sage ich ganz offen — habe bei allem Respekt vor Professorengutachten da meine Zweifel.

Es ist eine wichtige Aufgabe und Pflicht von Professoren, aus der Sicht der Wissenschaft Gutachten zu erarbeiten. Der Politiker hat gut darauf zu achten, daß wir das einmal mühselig Errungene nicht in Frage stellen und nicht dort politische Schwierigkeiten entstehen lassen, wo wir sie durchaus nicht benötigen. Die Frage des Beitritts wird also nicht die Frage eines wissenschaftlichen Gutachtens allein, sondern einer echten, wohlüberlegten politischen Entscheidung sein müssen, die alle Elemente in die Überlegung einbeziehen muß.

Leider waren eine Reihe von politischen Erklärungen in letzter Zeit nicht gerade hilfreich in der Umsetzung dieser Regierungspolitik. Ich glaube, es ist auch eine schlechte Taktik, wenn man sagt, wir wollen über ein Naheverhältnis ohne Beitritt zur EG verhandeln, aber andererseits sagt, in zwei, drei Jahren werden wir sowieso beitreten. Ich meine, hier muß eine konstante Linie vertreten werden. Ich beziehe mich dabei auch auf die bekannten Äußerungen des Bundeskanzlers in diesem Zusammenhang. Ich glaube, man sollte sich klar zu einem Weg bekennen und versuchen, diesen Weg auch wirklich durchzusetzen.

Ich finde es auch ein bißchen problematisch, zu sagen, wie es nach Pressemeldungen der Herr Bundeskanzler in Bonn anscheinend gemacht hat: Die Neutralität ist ein freiwilliger Entschluß Österreichs, gesichert durch ein Verfassungsgesetz. Nachsatz: Das Verfassungsgesetz kann natürlich mit entsprechender Mehrheit geändert werden. Bitte, auch die Demokratie könnte man mit solchen Mehrheiten abschaffen, aber niemandem fällt das ein. Es wäre daher zweckmäßig, bei solchen Gelegenheiten doch ebenso klar zu sagen: Das ist kein Problem unserer Zeit.

Nach dem Beschluß des Verfassungsgesetzes wurden die vier Alliierten in gleichlautenden Noten von der österreichischen immerwährenden Neutralität informiert. Die Antwort von den vier Alliierten kam wieder in abgestimmten, gleichlautenden Noten, die diese immerwährende Neutralität zur Kenntnis nahmen und begrüßt haben.

Die gleiche Vorgangsweise wurde mit allen Staaten, mit denen Österreich diplomatische Beziehungen hatte, eingehalten. Ebenso wurde bei Neuaufnahme diplomatischer Beziehungen oder beim Beitritt zu internationalen Organisationen vorgegangen.

Ich glaube, daß da gegenseitige Verantwortung besteht und man natürlich nicht einfach sagen kann, wir beschließen halt wieder einmal ein Gesetz und ändern das alles, sondern: Die immerwährende Neutralität hat natürlich einen festen Platz in der internationalen Staatengemeinschaft.

Ich glaube auch, daß wir natürlich neben unseren derzeitigen intensiven Bestrebungen, das Verhältnis zur EG zu regeln, ja nicht übersehen dürfen, daß es in der Europapolitik eine Reihe anderer sehr wichtiger Elemente gibt; das sind einmal die Beziehungen zu allen unseren Nachbarstaaten — da wird ja heute

Dr. Steiner

noch darüber zu reden sein —, das sind auch die Beziehungen zum Europarat, denn ich glaube, daß der Europarat nach wie vor ein unerlässliches Instrumentarium für die europäische Zusammenarbeit ist. Ich glaube, daß wir hier eine Reihe von Aufgaben haben, die wir ja in den letzten Jahren immer wieder in einer oft gemeinsamen Außenpolitik vertreten haben. Die Verbesserung der Beziehungen zu allen unseren Nachbarn ist natürlich ein Wesenselement, damit in Mitteleuropa stabile Verhältnisse bleiben.

Nun zum Problem Südtirol: Der Bundesregierung stehen auch da entscheidende Aufgaben bevor. Es ist wirklich höchste Zeit, daß die Autonomie in Südtirol ihre Vollendung sowie der Operationskalender einen guten Abschluß finden. Selbstverständlich kann dieser Abschluß nur erfolgen, wenn der Inhalt der Autonomie so ist, daß damit die Überlebenschancen der Südtiroler Volksgruppe gegeben sind. Wenn diese Chancen gegeben sind, dann wird sich auch das Zusammenleben der Volksgruppen von selber in natürlichen, guten Bahnen bewegen.

Da sind Entscheidungen fällig, die von den gewählten Vertretern Südtirols, der österreichischen Bundesregierung und dem österreichischen Parlament gemeinsam verantwortet werden müssen. Ich glaube, es sollte dann beim Abschluß kein Schwarzer-Peter-Spiel geben, wer was wann gesagt hat. Ich glaube, wir müssen da gemeinsam die Verantwortung übernehmen.

Die Zeit ist auch deshalb für eine Lösung reif, weil der italienische Nationalismus immer mehr um sich greift. Es ist ja beschämend, daß alte, aus der Faschistenzeit stammende Strafrechtsparagrafen von der italienischen Justiz dazu benützt werden, Prozesse vom Zaun zu brechen, die anachronistisch sind, wenn man die Situation im Europa unserer Tage bedenkt. Ich glaube, es ist höchste Zeit, daß diese Paragraphen abgeschafft werden und daß die italienische Regierung Maßnahmen ergreift, daß nicht willkürlich Anklagen gegen freie Meinungsäußerungen erfolgen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein besonderes Problem bleibt nach wie vor die Regelung des Sprachgebrauches bei Gericht und Polizei und bei den Staatsämtern. Hier muß eine Regelung gefunden werden, die den Südtirolern den freien Zugang zu all diesen Institutionen gewährleistet. In der Frage des Sprachgebrauches — und das ist ein besonders wichtiger Punkt — hat Österreich eine direkte Verantwortung aus dem

Pariser Vertrag. Aber es wird doch entscheidend sein, wie die Südtiroler aufgrund ihrer täglichen Erfahrungen eine Regelung einschätzen. Trotzdem bleibt die volle österreichische Verantwortung aus dem Pariser Vertrag.

Selbstverständlich hat auch Österreich seinen Verpflichtungen aus dem Operationskalender nachzukommen. In diesem Sinne begrüße ich es sehr, daß der Vertrag betreffend die Abänderung des Artikels VII lit. a des Europäischen Übereinkommens zur friedlichen Beilegung von Streitigkeiten im Verhältnis zwischen Österreich und Italien dem Ratifizierungsverfahren dieses Hauses zugeführt wurde.

Als Endpunkt des Operationskalenders ist ein Freundschaftsvertrag zwischen Österreich und Italien vorgesehen. Das sollte uns Gelegenheit bieten, ein Muster einer europäischen Regionalzusammenarbeit zustande zu bringen, das gleichzeitig die Ziele unserer Südtirolpolitik zu verwirklichen in der Lage ist, nämlich einerseits die Überlebenschancen der Südtiroler als Volksgruppe zu sichern, andererseits die Grenze so wenig spürbar wie möglich zu machen.

Ich muß leider zum Ende kommen. Zweifellos wird das Jahr 1988 manche schwierige Aufgabe für die österreichische Außenpolitik bringen. Ich möchte hier aber nicht schließen, ohne etwas zu sagen: Österreich ist ein gutes Land. Das österreichische Volk verdient, daß man trotz all seiner Fehler, Sünden und Nachlässigkeiten auf dieses Volk stolz ist. Wenn man ein bißchen in der Welt herumkommt, weiß man, daß wir dazu guten Grund haben. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 9.53

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Freda Blau-Meissner gemeldet. Ich erinnere an die 5-Minuten-Höchstredezeit und erteile ihr das Wort.

9.53

Abgeordnete Freda Blau-Meissner (Grüne): Es ist schade, daß man hier so oft zielgerichtet mißverstanden wird beziehungsweise ins Leere spricht. Das tut mir besonders leid, weil ich mit der differenzierten Sicht von Dr. Steiner der Integrationsfrage gegenüber sehr weitgehend übereinstimme. Diese künstlichen Differenzen sind nicht notwendig.

Bitte noch einmal: Ich habe klar und deutlich gesagt, daß am 26. Oktober 1955 — wir werden das im Protokoll nachlesen können —

Freda Blau-Meissner

hier in diesem Haus mit überwältigender Mehrheit für die immerwährende Neutralität — die selbstgewählte immerwährende Neutralität — gestimmt worden ist. Dies wurde dann in einem zwischenstaatlichen Abkommen, dem sogenannten Moskauer Memorandum, festgeschrieben. (*Abg. Dr. Steiner: Das stimmt eben nicht!*) Es stimmt, es steht ja drinnen, ich habe ja zitiert aus dem Moskauer Memorandum! (*Abg. Dr. Steiner: Sie sagen wieder etwas, was nicht stimmt!* — *Weitere Zwischenrufe.*)

Also ich zitiere es Ihnen noch einmal. Ich habe es ja aus dem Moskauer Memorandum herausgeschrieben. Vielleicht gibt es zwei Moskauer Memoranden. (*Abg. Dr. Steiner: Ein zwischenstaatliches Abkommen, haben Sie gesagt!* — *Weitere Zwischenrufe.*) Ich habe nicht von Verträgen gesprochen. Ich habe überhaupt nicht von Verträgen gesprochen.

Und das zweite, das ich ganz genau klären will: Ich habe nie gesagt, daß die deutsche Bundesregierung Österreich nicht als souveränen Staat anerkennt. (*Abg. Dr. Steiner: Neutral haben wir gesagt!*) Ich bin ja keine Wahnsinnige, Herr Dr. Steiner! Ich habe gesagt, es gibt immer noch gewisse Kreise und Persönlichkeiten in der Bundesrepublik, die Österreich viel lieber als kleine deutsche Kolonie sehen würden und behandeln würden, und habe zitiert, wer das ist. Wir Grünen sind für die Entkolonisierung Europas, und zwar im Osten und im Westen. (*Beifall bei den Grünen.*) 9.55

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Jankowitsch. Ich erteile es ihm.

9.55

Abgeordneter Dr. Jankowitsch (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Der Blick auf das Jahr 1987 der österreichischen Außenpolitik, den wir hier heute vormittag gemeinsam tun wollen, drängt zuerst einmal die Feststellung auf, daß ein schweres Jahr hinter uns liegt, ein Jahr, in dem Österreichs Außenpolitik über weite Strecken in einem kalten Klima operieren mußte, ein Jahr, in dem unserem Land aus so manchem Teil der Welt nicht nur Zustimmung und Anerkennung entgegengeschlagen ist. Meine Damen und Herren! Damit meine ich nicht nur die Trübungen und Verzerrungen, denen das Bild Österreichs in der heutigen Welt ausgesetzt ist, damit meine ich auch die ungewohnte Fülle neuer Probleme, die Österreich aus seiner unmittelbaren Nachbarschaft ebenso wie

aus manchen Bereichen der Weltpolitik und der Weltwirtschaft entgegenschlagen.

Und gerade deswegen — das möchte ich als einleitende Feststellung machen — halten wir es für so wichtig und essentiell, die Außenpolitik auch für die künftigen Jahre mit den Mitteln auszustatten, mit denen sie in der Welt operieren kann. Wir dürfen ihr die materielle Basis, auf der sie sich entwickeln kann, nicht entziehen.

Meine Damen und Herren! Daß muß auch in einem Augenblick gesagt werden, in dem besonders strenge Maßstäbe an den Bundeshaushalt zu richten sind, besonders auf der Ausgabenseite. Aber dennoch halte ich unter den heutigen Bedingungen, unter denen Österreich und seine Außenpolitik in der Welt operieren müssen, gerade diesen Bereich der Politik für prioritär. Daher freue ich mich, daß es Ihnen, Herr Vizekanzler, gelungen ist, einmal eine außenpolitische Debatte am Vormittag durchzusetzen und nicht am Nachmittag — auch das muß einmal gesagt werden — oder am späten Abend.

Ich halte diesen Bereich der Politik für prioritär, der Aufmerksamkeit wert und auch wert, statt mit weniger mit mehr Mitteln ausgestattet zu werden. Herr Abgeordneter Steiner! Gerade aus dem wohlverstandenen Interesse der Außenpolitik und des auswärtigen Dienstes werde ich auch weiter die Meinung vertreten, daß jetzt kein guter Moment ist, an die Schließung von Botschaften zu denken. Das sind wir schon denjenigen schuldig, die unter viel schwierigeren Bedingungen in einem viel unfreundlicheren Klima als sonst seit langem draußen in der Welt für Österreich arbeiten. Daher möchte auch ich — und das betrachte ich nicht als Ritual — allen Bediensteten des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten, besonders jenen, die draußen in der Welt den schwierigen Dienst versehen — auf so manchem Posten kein Vergnügen, meine Damen und Herren —, von dieser Stelle aus den Dank und die Anerkennung, besonders meiner Fraktion, übermitteln. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich plädiere dafür, der Außenpolitik besonders in der kommenden Zeit höheren Stellenwert einzuräumen, weil ich meine, daß Österreich nur durch eine gute Außenpolitik, in der sich auch alle Grundsätze und Wertvorstellungen widerspiegeln, von denen die heutige österreichische Republik geprägt ist, verlorenes Terrain in der Welt wiedergewinnen und verlorene Freunde zurückgewinnen kann, ja überhaupt in die Lage versetzt werden kann,

Dr. Jankowitsch

seine Rolle in der europäischen Politik und auch in der Weltpolitik zu spielen.

Meine Damen und Herren! Diese Rolle ist ja nicht nur für unser Selbstgefühl wichtig. Ohne Überheblichkeit muß man doch feststellen, daß auch heute die Rolle und die Funktion Österreichs in seiner Nachbarschaft, in Europa und in der Welt unersetzlich sind, daß bestimmte Funktionen, die für die Stabilität Europas entscheidend sind, sonst niemand erfüllen kann. Das gilt gerade heute, da sich für Europa, für die Welt die Chance — längst noch nicht die Gewißheit, aber immerhin die gute Aussicht — einer neuen Periode der Entspannung abzeichnet.

Aber niemals war die Entspannung ein selbsttätiger Prozeß. Sie kommt nicht in Gang ohne den ständigen Einsatz großer wie kleiner Akteure. Hier liegt eine der großen Herausforderungen der österreichischen Außenpolitik der nächsten Zeit. Wir müssen ihr gerecht werden, zuerst einmal im Rahmen der KSZE. Dort ist ja noch längst nicht alles geordnet, noch längst nicht alles ausgerichtet auf gute Ergebnisse. Bescheidenen Fortschritten im Bereich der Sicherheit stehen Stagnation, Widerstand im Bereich der Menschenrechte und Grundfreiheiten gegenüber.

Meine Damen und Herren! Entspannungspolitik bedeutet für Österreich immer und in erster Linie auch eine Politik der guten Nachbarschaft, besonders mit den Nachbarn im Osten.

Lassen Sie mich dazu ein Wort sagen. Eine beachtliche Stellung hat sich Österreich auf diesem Gebiet in den letzten Jahren erwerben können. Für mehr als einen Staat ist Österreich ein guter, privilegierter Partner geworden. Besonders wurde in diesem Zusammenhang immer wieder die Beziehung zwischen Österreich und Ungarn gewürdigt, und zwar im Osten wie im Westen.

Diese Beziehung ist, so hat es uns erst gestern im Gespräch hier im Parlament ein hoher Verantwortlicher der ungarischen Außenpolitik gesagt, manchmal sogar Pate gestanden für andere west-östliche Partnerbeziehungen in Europa. Gerade deshalb darf es auf diesem Gebiet zu keinem Stillstand kommen, muß gerade die österreichische Außenpolitik und die österreichische Außenhandelspolitik Antworten finden auf den heutigen wirtschaftlichen Wandel in Osteuropa, der oft mit schmerzlichen Begleiterscheinungen verbunden ist, Antwort finden auf die Notwen-

digkeit, neue und innovative Formen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu finden.

Vor allem eines: Unsere Märkte müssen offener werden, auch für die Partner im Osten. So sollten etwa gerade in Relation zu Ungarn unorthodoxe, undogmatische Lösungen, bis hin zur Anwendung des gewiß für solche Relationen ursprünglich nicht gedachten GSP-Systems überlegt werden.

Denn ist es nicht eine Herausforderung für Österreich, wenn heute die Zölle im Verhältnis Ungarn — Europäische Gemeinschaften niedriger sind als die Zölle im Verhältnis Österreich — Ungarn? Besteht da nicht die Gefahr, daß das heutige Sonderverhältnis Österreich — Ungarn allmählich zur leeren Phrase ausgehöhlt wird und andere unseren Platz einnehmen?

Nur wenn uns so etwas gelingt, meine Damen und Herren, dann werden auch große und phantasievolle Projekte der Zusammenarbeit, wie die gemeinsame Weltausstellung Wien — Budapest, zur Reife kommen und anderes mehr.

Ich möchte hier nicht nur Ungarn erwähnen. Auch Jugoslawien und seine heutige Wirtschaftslage verdienen unsere Aufmerksamkeit. Auch hier müssen wir uns immer wieder fragen: Sind wirklich schon alle Instrumente der Zusammenarbeit eingesetzt? Muß es nicht gerade die Rolle Österreichs sein — auch im europäischen Rahmen, ich denke hier an die EFTA —, immer wieder verständnisvoller Anwalt der Interessen gerade eines solchen Nachbarlandes zu sein, an dessen innerer Stabilität, an dessen wirtschaftlicher Lebensfähigkeit Österreich wie kein anderes Land interessiert sein sollte?

Ebenso sollte Österreich aber auch alle neuen Chancen und Möglichkeiten der Wirtschaftsreform in anderen Teilen Osteuropas nützen, ich denke hier natürlich auch an die Sowjetunion.

Meine Damen und Herren! Aber nicht nur in der Wirtschaftspolitik der Staaten Osteuropas gibt es etwas Neues. In mehr als einem Staat sind Prozesse in Bewegung gekommen, die ihre unaufhaltsame Dynamik einerseits nationalen Wurzeln, andererseits der Fernwirkung jener Umwälzungen verdanken, die in der Sowjetunion — gewiß nicht ohne Rückschläge — in Gang zu kommen scheinen.

Dazu gehört zum Beispiel Polen mit Ansätzen für einen neuen nationalen politischen

Dr. Jankowitsch

Dialog, wobei da und dort vielleicht sogar schon ein Schimmer von Pluralismus zu erkennen ist. Aber ein solcher neuer Pluralismus kann doch nur heißen Charta 77 hier und Solidarność dort. Und in Polen, so hören wir, wünschen ihn viele heute offenbar auch in Gestalt einer neuen Sozialistischen Partei, auf so wenig Gegenliebe das bei den polnischen Behörden zu stoßen scheint.

Lassen Sie mich daher hier eines mit aller Deutlichkeit sagen, meine Damen und Herren. Gerade wir demokratischen Sozialisten werden den Prozeß der politischen Reform im Osten mit ebensolcher Aufmerksamkeit verfolgen, auf ihn reagieren, wie auf den Prozeß der wirtschaftlichen Reform.

Wir werden, und das sei auch mit aller Deutlichkeit gesagt, nicht gleichgültig bleiben gerade gegenüber jenen, die sich, wie etwa in Polen, zu unseren Ideen bekennen.

Mit diesen Hinweisen, meine Damen und Herren, ist aber nicht nur ein Stück Entspannungspolitik umschrieben, sondern auch ein Stück Europapolitik, denn gerade der Schwerpunkt Westen der österreichischen Europapolitik bedarf ja eines Gegenstücks auch in der Politik gegenüber den Nachbarn im Osten.

Lassen Sie mich daher auch von dieser Stelle aus ein Bekenntnis ablegen zu der neuen österreichischen Europapolitik, in deren Mittelpunkt das Bemühen steht, Österreich im Prozeß der europäischen Integration noch fester zu verankern, die Türen aufzustoßen zu einem neuen Binnenmarkt, zu einer neuen Technologiegemeinschaft, zum Europa der Bürger, mit allem, was das bedeutet an europäischer Freizügigkeit auch für die Bürger dieses Landes.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie uns über diese neue österreichische Europapolitik keinen Dogmenstreit führen. Versuchen wir doch die Basis des Konsenses so weit zu spannen, wie es geht, denn es liegt hier viel Arbeit vor uns, viel Vorbereitungsarbeit, und die kann man nicht dadurch ersetzen, indem man das Ganze reduziert auf den Streit über die Frage Beitritt oder nicht.

Die Frage stellt sich doch heute in ganz anderer Form. Hier liegt viel Arbeit nicht nur für die Bundesregierung und das Parlament, hier liegt viel Arbeit auch für diejenigen, denen Gewicht zukommt in der Realverfassung der österreichischen Wirtschaft, für die Sozialpartner, aber auch für die Hochschulen,

das Bildungswesen und immer wieder für die Wirtschaft.

Auch eines muß ganz klar sein: Nur in seinem heutigen Gewand, in seiner heutigen Gestalt, in der Gestalt der immerwährenden Neutralität, kann Österreich den Weg nach Brüssel fortsetzen. Wir wollen ja, daß dieser Weg fortgesetzt wird und wir nicht einhalten.

Daher kann nicht nur die Frage gestellt werden, meine Damen und Herren, hier und in Brüssel: Wie reif ist Österreich für die Europäischen Gemeinschaften?, sondern die Frage muß auch lauten: Ist das Europa, dessen Teil wir werden wollen, auch reif für Österreich? Sind Pluralismus und Diversität so stark entwickelt, daß in diesem Europa auch Platz ist für die immerwährende Neutralität Österreichs?

Das sind nur einige der Elemente, meine Damen und Herren, einer Basis einer neuen Europapolitik, die sich kraftvoll entwickelt und die, so glaube ich, Kopf und Fuß hat. Sie ist eine Politik mit Perspektiven.

Mit Recht hat der Bundeskanzler gerade in Bonn und in Brüssel, Herr Abgeordneter Steiner, auf diese Perspektiven verwiesen, auch auf die Perspektive Beitritt, auf die kein souveräner Staat verzichten kann.

Meine Damen und Herren! Das Hohe Haus sollte dem Bundeskanzler eigentlich Dank wissen und nicht mäkeln an seinen Äußerungen in Bonn und Brüssel, sollte ihm Dank wissen dafür, wie kraftvoll er gerade im Westen Europas die Interessen Österreichs vertritt.

Zu den europäischen Problemen, denen Österreich gegenübergestellt ist, gehört schließlich, keinesfalls aber an letzter Stelle, was sein Gewicht für Österreich betrifft, die auch in diesen Tagen immer wieder gebietsmäßig gestellte Frage des Schutzes der Rechte der österreichischen Minderheit in Italien, die Frage nach der Vollendung der Autonomie Südtirols. Ich glaube, gerade in diesen Tagen ist Österreich aufgerufen, seine Schutzmachtfunktion für Südtirol auszufüllen, seine Verpflichtung wahrzunehmen gegenüber jenen, die von Österreich als ihrem Vaterland sprechen (*Beifall des Abg. Haigermoser*), ebenso wie seine Verpflichtung aber auch gegenüber Italien, den Streit um Südtirol zu einem gemeinsamen Anliegen zu machen auch für die Zukunft unserer beiden Länder, für die Zukunft Europas.

Lassen wir uns nicht, und fordern wir auch

Dr. Jankowitsch

Italien dazu auf, vom Dämon des Nationalismus überwältigen, blicken wir den Dingen kühl ins Auge. Gerade dann dienen wir den Interessen der Menschen in Südtirol.

Meine Damen und Herren! Wenn Außenpolitik das Mittel ist zur Erhaltung, zur Stärkung der Stellung Österreichs in der Welt, so muß auch der Begriff „Welt“ wörtlich genommen werden, darf gerade auch die Beziehung Österreichs zur Staatenwelt, zur Völkerwelt in Afrika, Asien, Lateinamerika unserer Aufmerksamkeit nicht entgleiten, brauchen wir eine moderne, aufgeschlossene Dritte Welt-Politik.

Zwei Instrumente sind es vor allem, durch die die politische, die wirtschaftliche Präsenz Österreichs in der Dritten Welt gesichert werden kann. Einerseits die Friedenspolitik, andererseits die Entwicklungspolitik als die Art, in der Österreich der heutigen politischen, aber auch der wirtschaftlichen Krise der Dritten Welt begegnen kann.

Deswegen plädiere ich, meine Damen und Herren, für einen neuen Aufbruch österreichischer Entwicklungshilfepolitik, für neue Mittel und Wege, um den toten Punkt zu überwinden, auf dem sich Österreichs Entwicklungshilfe heute befindet. Hier muß es zu einem großen Dialog im ganzen Land kommen zwischen Politik, Sozialpartnern, Entwicklungshilfeorganisationen, um eine neue Basis zu schaffen für die österreichische Entwicklungshilfe.

Aber Österreich muß sich auch weiterhin beteiligen am Krisenmanagement in der Dritten Welt, vor allem mit den Mitteln seiner Friedenspolitik, seiner friedenspolitischen Potentiale. Dazu gehören nicht nur unsere Blauhelme, auf die wir mit Recht so stolz sind, dazu gehört auch die immer wieder zu erneuernde Bereitschaft, durch Mitarbeit in den Vereinten Nationen, durch Teilnahme am politischen Dialog über den Frieden im Nahen Osten, über den Frieden in Zentralamerika, über den Frieden in Afghanistan die Suche nach friedlichen Lösungen zu fördern.

Ebenso, meine Damen und Herren, muß Österreich gerade im Bereich der Dritten Welt klar und unzweideutig Grundsätze der Menschenrechte, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen verteidigen. Es darf weder in Sachen Apartheid noch in Sachen der Diktatur in der Dritten Welt, wo immer sie ihr häßliches Haupt erhebt, noch in der Frage der Rechte kleiner Völker, etwa des palästinensi-

schen Volkes, Zwiedenden und einen doppelten Standard geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin gesprochen von 1987 als einem schweren Jahr der österreichischen Außenpolitik, und so glaube ich, daß 1988 vor uns liegt als ein Jahr der großen Chancen und der Herausforderung. Mehr als einmal werden in diesem Jahr 1988 Österreich, seine Politik im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit liegen. Ganz gewiß um den 13. März 1988 herum.

Auch die Außenpolitik muß ihren Beitrag leisten, damit 1988 für Österreich und die Österreicher zu einem guten Jahr wird. Eine Außenpolitik soll es sein, die dazu beiträgt, daß die Österreicher wieder hoch erhobenen Hauptes in die Welt hinausgehen können. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 10.12

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

10.12

Abgeordneter Dr. **Gugerbauer** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Der Themenkatalog der österreichischen Außenpolitik reicht von der Nord-Süd-Problematik über Entwicklungshilfe, Abrüstungspolitik bis hin zur Europapolitik und Nachbarschaftspolitik.

Diese existentiellen Fragen für unsere Republik würden voraussetzen, daß wir ein Regierungsmitglied dafür aufbieten können, das sich frei und gezielt den Themen widmen und stellen kann. Wir Freiheitliche müssen freilich feststellen, daß der Spielraum des österreichischen Außenministers zunehmend enger wird.

Da gibt es auf der einen Seite die Belastung durch die Diskussion um den österreichischen Bundespräsidenten. In einem Gespräch mit einer Wiener Tageszeitung hat dieser Bundespräsident erst heute erklärt, daß er die Erkenntnisse der von der Bundesregierung eingesetzten Historikerkommission als für sich nicht bindend erachten würde.

Da gibt es auf der anderen Seite einen Klubobmann der Partei des österreichischen Außenministers, der mit einer ÖVP-Delegation Südafrika bereist hat und anschließend Kritik nicht nur von Weihbischof Kuntner, sondern auch vom Präsidenten der Katholischen Aktion einstecken mußte, weil diese Reise dem Ansehen unseres Landes geschadet hätte.

Dr. Gugerbauer

Und da gibt es schließlich die Frage, wer denn in Österreich die Außenpolitik wirklich gestaltet. Ist das der Außenminister oder wächst nicht zunehmend der Bundeskanzler in die Rolle des Oberaußenministers hinein, wie das erst heute die Wiener „Wochenpresse“ behauptet hat?

Ich, sehr geehrter Herr Vizekanzler, finde es jedenfalls peinlich, daß die Suada des ÖVP-Hauptsprechers zur Außenpolitik, die Suada gegen einen EG-Beitritt nur den Beifall der Grün-Alternativen in diesem Haus gefunden hat. Sie sollten sich den Kopf darüber zerbrechen, wie Sie den Spielraum für Ihre Außenpolitik auch innerhalb der eigenen Partei erweitern können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Es geht aber nicht nur um die personelle Zuständigkeit, sondern es geht auch um die Frage: Wo sind die Prioritäten in der österreichischen Außenpolitik? Und wie kann man ihnen gerecht werden?

Die Europapolitik steht wohl — ob das allen Fraktionen paßt oder nicht — im Mittelpunkt der außenpolitischen Überlegungen. Die österreichische Volkswirtschaft braucht diese enge Beziehung zum europäischen Markt, weil die österreichische Volkswirtschaft heute schon in einem Ausmaß mit dem gemeinsamen Markt verbunden ist, wie das in anderen Erdteilen gar nicht vorstellbar wäre.

60 Prozent der österreichischen Exporte gehen allein in den europäischen Markt. Daher ist es kein Wunder, daß die österreichische Wirtschaft ein klares Ja zu einer Teilnahme Österreichs an der europäischen Integration verlangt. Diesem Wunsch nach einem klaren Ja der österreichischen Wirtschaft steht aber nur ein klares Nein der österreichischen Bundesregierung gegenüber. Für dieses Nein der österreichischen Bundesregierung, für diese zaudernde, für diese halbherzige Haltung trägt vor allen Dingen der österreichische Außenminister die Verantwortung.

Herr Dr. Mock, ich muß Sie fragen: Wer stützt denn diese Außenpolitik in der Europafrage, die Dr. Steiner heute vorgetragen hat? Wo sind denn die Österreicherinnen und Österreicher, die wirklich einen derart halbherzigen Weg in der Europafrage unterstützen?

Da gibt es den Leiter des Wirtschaftsforschungsinstitutes Dr. Kramer, der als unabhängiger und über den Parteien stehender Wirtschaftsexperte für den raschen Beitritt

Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft plädiert. An einer vollen Teilnahme Österreichs an der Europäischen Gemeinschaft führt kein Weg vorbei, so Kramer.

Die Industriellenvereinigung, die Vertretung der großen Wirtschaftsbetriebe in unserem Land, hat nicht nur eine wissenschaftliche Studie vorgelegt, der klar zu entnehmen ist, daß einem EG-Beitritt keine neutralitätsrechtlichen Gründe entgegenstehen würden, sondern die Industriellenvereinigung hat sich ebenfalls klar für den Beitritt Österreichs zum frühestmöglichen Zeitpunkt ausgesprochen.

Der Präsident der Oesterreichischen Nationalbank Stephan Koren fordert den EG-Beitritt unserer Republik, und er sieht für unser Land keine andere Lösung als eben den Vollbeitritt.

Und, sehr geehrter Herr Vizekanzler und Außenminister, schließlich haben sich zur Überraschung vieler politischer Beobachter auch die neun österreichischen Landeshauptleute darauf verständigt, daß das halbherzige Projekt einer Teilhabe am Binnenmarkt Europas allein nicht ausreichen würde, sondern daß Österreich der Europäischen Gemeinschaft beitreten muß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zur Abrundung darf ich noch darauf hinweisen, daß ähnliche Stellungnahmen von der Arbeiterkammer und zunehmend auch von der Landwirtschaftskammer kommen. Heinz Zourek hat beispielsweise erklärt, daß von den Fachleuten der Arbeiterkammer keine Einwände gegen eine Vereinbarung über die Freizügigkeit für Arbeitskräfte zwischen Österreich und der EG erhoben werden würden. Das ist ja für die österreichischen Arbeitnehmer wahrscheinlich das im Vordergrund stehende Problem. Denn daß es für die Arbeitnehmer als Konsumenten große Vorteile nach sich ziehen würde, wenn durch einen EG-Beitritt auch die Preise, etwa in der Mineralölwirtschaft oder in der Versicherungswirtschaft, gesenkt würden, steht ja außer Streit.

Herr Außenminister! Auch in der Landwirtschaft sollten wir schön langsam aber sicher umdenken. Manchmal wird ja behauptet, die österreichische Landwirtschaft würde eine engere Einbindung, würde eine Mitgliedschaft Österreichs im europäischen Markt verhindern.

Herr Außenminister! Man muß daher einmal darüber reden, in welchem Ausmaß die

Dr. Gugerbauer

österreichische Landwirtschaft Absatzmärkte in den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft findet. Wir Österreicher können mit jenen landwirtschaftlichen Produkten, die in der EG verkauft werden, jährlich 7,3 Milliarden Schilling verdienen. Ein Verlust dieses Absatzmarktes wäre durch keine anderen Märkte auszugleichen. Daher braucht die österreichische Landwirtschaft ebenfalls die Europäische Gemeinschaft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich habe es für sehr wichtig gefunden, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß ein Fachmann aus dem Bereich der Landwirtschaftskammern, nämlich der Referent für Handelspolitik in der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Herr Dr. Leo Szlezak, sich in jüngster Zeit ganz deutlich und dezidiert zur Europäischen Gemeinschaft geäußert hat. Er meint, es gebe nur zwei Alternativen für den Agrarhandelsbereich und für die Landwirtschaft: entweder den derzeitigen Zustand beizubehalten oder aber den Vollbeitritt zur EG.

Er sagt dann wörtlich — ich zitiere —: Im Prinzip wäre daher ein Beitritt sinnvoll, steht aber derzeit nicht zur Diskussion, da die EG nicht will. — Zitatende.

Ich glaube, Herr Außenminister, daß diese Erklärung, daß der Beitritt zur EG auch aus der Sicht der Landwirtschaft notwendig wäre, sehr wichtig ist und daß sie auch nicht dadurch relativiert werden kann, daß Szlezak behauptet, die Europäische Gemeinschaft würde uns gar nicht wollen. Die Europäische Gemeinschaft will uns, wenn wir Österreicher uns nur zu einer klaren Europapolitik durchringen, die bisher fehlt.

Was soll ich und was sollen die Österreicher mit einer Erklärung des ÖVP-Hauptredners anfangen, der hier vom Parlament aus kritisiert, daß der österreichische Bundeskanzler — für die Zukunft betrachtet — einen EG-Beitritt nicht ausgeschlossen hätte? Was soll diese Kritik an einer Ankündigung, die wenigstens die Hoffnung auf eine engere Mitwirkung in der Europäischen Gemeinschaft offenläßt?

Ich wiederhole daher meine Frage: Herr Außenminister, der Sie ja auch Obmann der Österreichischen Volkspartei sind: Wenn Sie die Experten durchgehen, wenn Sie die Bevölkerungsgruppen und die Sozialpartner durchgehen, wer steht denn wirklich noch hinter dieser halbherzigen Europapolitik, für die ein Dr. Steiner gesprochen hat und für die Sie

manchmal noch argumentieren? Ziehen Sie endlich die Konsequenzen, entsprechen Sie den Bedürfnissen der österreichischen Volkswirtschaft, entsprechen Sie den Bedürfnissen der österreichischen Konsumenten, auch den Bedürfnissen der österreichischen Landwirte und arbeiten Sie für eine Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Gemeinschaft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ohne eine derartige Mitgliedschaft, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist unsere Souveränität in Wahrheit viel stärker gefährdet. Auch das ist ein Grund dafür, warum sich ausgerechnet der Präsident der Österreichischen Nationalbank für die Teilhabe in Brüssel ausgesprochen hat. Denn Stephan Koren weiß zu genau, daß etwa in der Währungspolitik die Entscheidungen in Brüssel wie auch in Frankfurt getroffen werden, ohne daß Österreich seinen Einfluß geltend machen kann. Nur wenn wir in Brüssel am Tisch sitzen, nur wenn wir unsere Interessen einbringen können, nur wenn wir unsere Vorstellungen dort formulieren und argumentieren können, wird unsere Souveränität zumindest in einem gewissen Ausmaß respektiert, was gegenwärtig nicht der Fall ist.

Ich darf Sie auf etwas anderes verweisen, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es haben Vorredner auf das Mittelstreckenrakettenabkommen verwiesen, dessen Unterfertigung unmittelbar bevorsteht. Auch ich sehe in diesem Mittelstreckenrakettenabkommen, in diesem Abkommen über die Beschränkung oder die Abrüstung von Mittelstreckenraketen eine Chance; ich gebe aber auch zu, zunächst einmal nur eine Chance und nicht eine Hoffnung, die sich automatisch erfüllen könnte. Aber aus diesem Abkommen der beiden Supermächte resultiert ja zunehmend der Wunsch der Westeuropäer, eine eigene europäische Sicherheitspolitik zu formulieren. Und es wird immer stärker der Wunsch artikuliert, in Bonn wie in Paris, daß man den möglicherweise geringer werdenden Einfluß der Amerikaner durch eine engere Kooperation der europäischen Mächte ersetzen muß.

Das ist für die österreichische Europapolitik eine ganz große Gefahr, Herr Dr. Steiner, denn wenn die Europäische Gemeinschaft von einer Wirtschaftsgemeinschaft, von einer Zollgemeinschaft, von einer Wissenschaftsgemeinschaft nach diesen Vorstellungen in Bonn wie auch in Paris in einigen Jahren zu einer Verteidigungsgemeinschaft ausgebaut werden sollte, dann sind für Österreich als neutralen Staat die Türen endgültig zugefallen.

Dr. Gugerbauer

Deswegen ist es wichtig, daß wir uns jetzt, solange diese Entscheidung noch offen ist, bemühen, als neutraler Staat, als respektiert neutraler Staat in die Europäische Gemeinschaft hineinzugehen, und dort gemeinsam mit den Irländern dafür sorgen, daß die Europäischen Gemeinschaften nicht auch noch zu einem waffenstarrenden Bündniskomplex werden. Jetzt können wir es verhindern, in einigen Jahren wird der Zug möglicherweise abgefahren sein, und dann wird unser Beitritts-gesuch überhaupt nicht mehr anzubringen sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Glauben Sie nicht, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, daß die Nachbarstaaten Österreichs in Mitteleuropa, in Ostmitteleuropa sich gegen eine Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Gemeinschaft aussprechen würden.

Ich habe erst zu Beginn dieser Woche ein Gespräch mit einem Botschafter eines ostmitteleuropäischen Staates geführt. Dieser hat klar zu erkennen gegeben, daß man natürlich auch sieht, welche Gefahr daraus erwachsen könnte, wenn eine europäische Verteidigungsgemeinschaft aus der gegenwärtigen EG gebildet würde, daß dies zu einer zusätzlichen Konfrontation führen würde, daß die Chancen für die ostmitteleuropäischen Staaten, mit der EG enger zu kooperieren, dadurch zunichte gemacht würden. Diese Staaten, nicht nur die kleinen, sondern auch die größeren, wissen genau, daß die Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Gemeinschaft auch eine gewisse Option für sie selbst offenhalten würde.

Auch hier muß man betonen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Die österreichische Neutralität ist kein Hindernis für unsere Europapolitik. Die österreichische Neutralität war auch kein Hindernis für unsere Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen. Wir haben — ganz anders als die Schweiz — gezeigt, welche Möglichkeiten ein bewußt neutraler Staat hat. Wir haben gezeigt, was wir aus unserer Neutralität in den Vereinten Nationen machen können. Und wir sollten daraus die Lehren ziehen und erkennen, daß wir mit genau der gleichen Neutralität, unter Beibehaltung dieser militärischen Neutralität, unsere Rolle in der Europäischen Gemeinschaft spielen können und — ich sage — spielen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Weil die ganze Entscheidung in nächster Zeit getroffen werden muß, weil wir sie nicht

auf die lange Bank schieben dürfen, stellt die Freiheitliche Partei folgenden Entschlie-ßungsantrag, den ich nun zur Verlesung bringen darf.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Gugerbauer, Dr. Haider und Genossen betreffend Aufnahme von Beitritts-verhandlungen mit der EG.

Zahlreiche Untersuchungen verdeutlichen die jetzt schon bestehende enge Verflechtung der österreichischen Wirtschaft mit der EG: Die Aus-fuhren Österreichs in die EG betrugen 1986 — gemessen an Österreichs Gesamtexporten — 60,1 Prozent. Zurzeit ist die EG Österreichs einzi-ger wachsender Exportmarkt. Während 1986 die Exporte in aller Welt um 3,2 Prozent zurückgin-gen, stiegen diese in die EG um 3,7 Prozent. Die Realisierung des EG-Binnenmarktes wird bis 1992 angestrebt, dessen Ziel die gemeinsame Harmoni-sierung der Normen und gemeinsame Beseitigung aller nicht-tarifärer Handelshemmnisse, die Erar-beitung gemeinsamer Ursprungsregelungen, die Beseitigung unlauterer Handelspraktiken und staatlicher Hilfen, die dem Freihandel zuwider lau-fen, ist und europaweit den Zugang zu öffentli-chen Aufträgen öffnen soll.

Die Fortführung der bisherigen halbherzigen Europapolitik birgt die Gefahr in sich, weniger Wettbewerbs-, Weltoffenheits- und Wertschöp-fungspotential zu wecken und die Integrationsdy-namik passiv zu erfahren, statt aktiv zu nutzen. Wenn Österreich weiterhin Gesetze und Normen aufgrund der engen wirtschaftlichen Verflechtung mit der EG den Gesetzen und Normen der EG nachträglich anpassen muß, anstatt bei deren Gestaltung innerhalb der EG aktiv und gleichbe-rechtigt mitwirken zu können, bedeutet dies eine Einbuße an Souveränität Österreichs. Schon jetzt gibt es genügend Beispiele für die Diskriminie-rung von Nicht-Mitgliedsländern. In diesem Zusammenhang sind beispielsweise die Visa-pflicht für Frankreich, die AIDS-Tests in Bayern und der mangelnde Drittschutz für Nicht-EG-Län-der im Bereich der Kernenergie anzuführen.

Ein EG-Beitritt würde sicherlich auch Probleme mit sich bringen. Dem ist entgegenzuhalten, daß die EG — im Falle der Nicht-Mitgliedschaft Öster-reichs — nach Verwirklichung des Binnenmarktes auf die Zukunft und Absatzmöglichkeiten der hei-mischen Bauern sicherlich keine Rücksicht zu nehmen bereit ist. Auch die existierende Transi-verkehrsproblematik Österreichs wird — nach Auffassung der Antragsteller — nur innerhalb der EG einer befriedigenden Lösung zuzuführen sein.

Seit dem Vorliegen der Studie, die im Auftrag

Dr. Gugerbauer

der Industriellenvereinigung von den Universitätsprofessoren Schweitzer und Hummer verfaßt wurde, steht zweifelsfrei fest, daß der EG-Beitritt Österreichs neutralitätsrechtlich zulässig ist. Nicht zuletzt geht aus dieser wissenschaftlichen Studie hervor, daß Österreich auf die aus der Mitgliedschaft erwachsenden Rechte nicht verzichten kann und den aus ihr resultierenden Pflichten weitgehendst gewachsen ist.

Die EG-Vollmitgliedschaft ist nach Ansicht der unterfertigten Abgeordneten nicht nur möglich, sondern notwendig, wenn wir nicht in Kauf nehmen wollen, daß Österreich wirtschaftspolitisch, wissenschaftlich und kulturell völlig an den Rand gedrängt wird.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher den

Entschließungsantrag:

Die Bundesregierung wird ersucht, unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der österreichischen Landwirtschaft zum frühestmöglichen Zeitpunkt Verhandlungen mit der EG mit dem Ziel des Beitritts Österreichs aufzunehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Außenminister! Wir hoffen, daß Sie diesem Antrag, der ja mit dem Terminus „frühestmöglich“ einen gewissen Spielraum offenhält, zustimmen können. (Abg. Dr. Fischer: Wollen Sie das alles jetzt abstimmen oder zuweisen an einen Ausschuß? Soll jetzt sofort abgestimmt werden, ohne daß die Klubs ...?)

Herr Klubobmann Dr. Fischer! Wir können auch eine Zuweisung diskutieren, man wird sehen, was von Ihnen in den folgenden Debattenbeiträgen vorgebracht wird. Ich meine nur, daß wir über die Integrationsfrage auch in diesem Haus schon wiederholt gesprochen haben und daß die Meinungsbildung fortgeschritten ist, fortgeschritten auch bei Dr. Steiner und bei den Grün-Alternativen, wie man heute gesehen hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend darf ich aber noch ein Problem anschnitten, welches in den letzten Tagen an dramatischer Schärfe gewonnen hat. Viele Medien haben berichtet, in welchem Ausmaß in Rumänien Kälte, Hunger und brutaler Terror den Menschen zusetzen. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 24. November wird etwa ein ausführlicher Bericht mit dem Titel versehen: Wir sterben vor Hunger, und hier bei den Parteibonzen gibt es alles.

Ich darf Sie, sehr geehrter Herr Vizekanzler, daher ersuchen, gemeinsam mit der österreichischen Bundesregierung dafür Sorge zu tragen, daß den Betroffenen in Rumänien, insbesondere den betroffenen Siebenbürger Sachsen, jede humanitäre Hilfe zukommt, zu der Österreich in der Lage ist. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei wird dem Kapitel „Äußeres“ zustimmen. Mißverstehen Sie bitte die freiheitliche Zustimmung nicht. Das ist kein Signal für den Bundesparteiohmann einer Koalitionspartei der gegenwärtigen großen Koalition. Das ist auch kein Blankoscheck für die Fortsetzung einer von uns vielfach als unglücklich empfundenen Außenpolitik. Das ist vielmehr ein Signal, daß wir als freiheitliche Oppositionspartei uns zu einer konstruktiven Opposition verstehen, und das bedeutet auch, daß wir in der Außenpolitik nach einem möglichst starken Konsens suchen und daß wir diesem Kapitel aus staatspolitischer Verantwortung heraus zustimmen. (Anhaltender Beifall bei der FPÖ.) 10.32

Präsident: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Zernatto. Ich erteile es ihm.

10.33

Abgeordneter Dr. Zernatto (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Es mag vielleicht ein Indiz für die Wertigkeit, die der wirtschaftliche Bereich im Rahmen dieser Diskussion heute hat, sein, daß ich als Unternehmer die Möglichkeit habe, schon als Zweitredner der kleineren Regierungsfraktion hier ans Pult zu gehen.

Einiges ist über die Entwicklung unserer Beziehungen zur Europäischen Gemeinschaft schon gesagt worden. Ich habe das anlässlich meines letzten Kurzauftrittes ja schon gesagt, auch ich möchte dazu sicherlich nicht schweigen.

Ziel der Regierungspolitik ist es, die volle Teilnahme Österreichs am europäischen Binnenmarkt sicherzustellen. Die Erreichung dieses Zieles ist auch aus meiner Sicht eine unabdingbare Voraussetzung für eine langfristige, positive Entwicklung unserer Volkswirtschaft.

Dr. Zernatto

Festgehalten werden muß in diesem Zusammenhang, auch Kollege Gugerbauer hat darauf hingewiesen, daß die Integration der österreichischen Wirtschaft in den Wirtschaftskörper der EG bereits heute in hohem Ausmaß gegeben erscheint. Es kam auch schon der Hinweis, daß heute immerhin schon über 60 Prozent unserer Gesamtimporte aus dem EG-Bereich kommen und daß über 62 Prozent unserer Gesamtexporte in den EG-Bereich gehen.

Es wird daher die Aufgabe unserer Politik sein, die Desintegration unserer Wirtschaft zu verhindern, die bei einer Nichtteilnahme am EG-Binnenmarkt droht. Dabei sollte man, und darauf möchte ich hinweisen, vor allem auch die Situation berücksichtigen, die jetzt durch die zweifellos vorhandenen Annäherungsbestrebungen des COMECON an die EG entstanden ist. Sollte es hier nämlich zu näheren Bindungen und zur Aufnahme näherer Beziehungen kommen, könnte sich für Österreich die Situation ergeben, daß die bisher wahrgenommene Mittlerrolle im Rahmen der Handelsbeziehungen zwischen West und Ost, wenn schon nicht ganz wegfällt, so doch deutlich geschmälert werden könnte.

Ich glaube daher, daß die Regierungspolitik richtig ist, die größtmögliche Annäherung mit voller Teilnahme am Binnenmarkt anzustreben, aber, so wie ich das verstanden habe, durchaus, ohne langfristig den Vollbeitritt auszuschließen. Darüber hinaus glaube ich, daß die Diskussion über die ganze Bandbreite vom Status quo bis hin zum Vollbeitritt durchaus legitim und für die Meinungs- und Entscheidungsfindung wesentlich ist.

Wesentliches Ziel — und das, glaube ich, hat erste Priorität — unserer Bemühungen muß es sein, ohne das Ende dieser Diskussion vorwegzunehmen, die Beitrittsfähigkeit der österreichischen Volkswirtschaft sicherzustellen. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Im Sinne des von Kollegen Gugerbauer eingebrachten Entschließungsantrages sofort Beitrittsverhandlungen aufzunehmen, scheint mir vor Abschluß aller Überlegungen nicht sinnvoll, weshalb die ÖVP diesem Antrag auch nicht zustimmen wird. *(Abg. Dr. Haider: Ehebaldigst, steht im Antrag, nicht sofort!)*

Um aber überhaupt im Rahmen eines EG-Binnenmarktes die Wettbewerbsfähigkeit und die Wettbewerbschancen unserer Wirtschaft sicherzustellen, müssen im Lande ent-

sprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Dabei ist vor allem darauf hinzuweisen, daß alle für die Wirtschaft relevanten Normen an die EG-Bestimmungen angepaßt werden müssen. Dies bezieht sich nicht nur auf alle neu zu beschließenden Gesetze, bei denen das erfreulicherweise zumindest teilweise heute schon passiert, ich verweise in dem Zusammenhang auf das als Regierungsvorlage bereits vorliegende Produkthaftungsgesetz, sondern dies bezieht sich natürlich auch auf alle bereits bestehenden gesetzlichen Vorschriften, von denen ich nur einige beispielhaft anführen möchte.

Für Landwirtschaft, lebensmittelproduzierendes Gewerbe und Industrie sowie für unsere Milchwirtschaft muß eine entsprechende Anpassung der lebensmittelgesetzlichen Normen, der Lebensmittelkennzeichnungsverordnung, aber auch der Mengen- und Packungsstandards vorgenommen werden. Da solche Änderungen aber vor allem im Bereich der Betriebe schwierige und langfristige Umstellungen erfordern, ist es von höchster Priorität, diese Umstellungen so schnell wie möglich in Angriff zu nehmen. Solche Veränderungen können nämlich zur Folge haben, daß teilweise völlig neue Rezepturen entwickelt beziehungsweise sogar gänzlich neue Verfahren zur Anwendung gebracht werden müssen.

Als weiteres Beispiel möchte ich das Steuerrecht anführen. Ich verweise hier auf eine zweifellos notwendige Anpassung der Mehrwertsteuersätze. Ein konkretes Beispiel dazu möchte ich anhand der Probleme der Hotellerie und Gastronomie demonstrieren, wo ebenfalls wettbewerbsverzerrende steuerliche Bestimmungen vor Eintritt in den Binnenmarkt angeglichen werden müssen.

Wenn Sie sich nur die Gesamtbesteuerung bei alkoholischen Getränken vor Augen führen, werden Sie die Probleme erkennen, die von uns gelöst werden müssen. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Haigermoser.)* In Österreich ist Bier mit einer Gesamtsteuer vom 31,5 Prozent belastet, wogegen in Frankreich mit 16,3 Prozent und in Deutschland mit 15,1 Prozent das Auslangen gefunden wird. Bei Wein liegt die Gesamtsteuer in Österreich bei 29,3 Prozent, in Frankreich bei 15,9 Prozent, in der BRD bei 12,3 und in Italien gar nur bei 8,3 Prozent.

Schon an diesen wenigen Beispielen können Sie sehen, wie viele Koordinierungsmaß-

Dr. Zernatto

nahmen notwendig sein werden, um den Erfolg für unsere Wirtschaft in einem gesamteuropäischen Markt sicherzustellen. Es ist daher besonders erfreulich, daß zu den meisten Problemstellungen bereits Expertenkomitees entsprechende Veränderungen vorbereiten.

Im Sinne einer umfassenden Europapolitik sollte man aber durchaus auch auf die Entwicklung unserer Beziehungen zu unseren Nachbarländern im Osten hinweisen. Es erfüllt einen — Dr. Jankowitsch hat darauf bereits hingewiesen — speziell als Kärntner die wirtschaftliche Situation bei unserem südlichen Nachbarn Jugoslawien mit Sorge. Auf die Bedeutung dieses Landes für die Stabilität im Südosten Europas braucht man wohl nicht besonders hinzuweisen.

Wir sollten im Rahmen unserer Möglichkeiten alles unternehmen, eine Konsolidierung zu unterstützen, um hier kein Vakuum entstehen zu lassen, das auch für Österreich weitreichende Konsequenzen haben könnte. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und Beifall des Abg. Probst.)*

Erfreulich hingegen ist es, daß sich die Beziehungen mit der Tschechoslowakei endlich zu verbessern beginnen; wesentlich ist dabei, daß sich die Situation an der Grenze lockert.

Diesbezüglich gibt es einige Initiativen der Bevölkerung direkt an der Grenze, die außerordentlich erfreulich sind. So hat unser Kollege Flicker mehrere Aktionen in Gang gesetzt, um endlich einmal das Kennenlernen der Bevölkerung von einer Seite der Grenze zur anderen zu ermöglichen und dieses zu intensivieren. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich glaube, daß diese einzelnen Aktionen außerordentlich wichtig sind, und die Ergebnisse zeigen ja auch, wie erfreut die Betroffenen sind, wenn sich endlich eine Lockerung ergibt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun aber noch einige Worte zum Budgetansatz für Entwicklungshilfeleistungen. Wir alle sind uns darüber im klaren, daß Entwicklungshilfe nicht nur Alibifunktion haben sollte, sondern sich an klaren Aufgabenstellungen zu orientieren hat. Auf einen kurzen Nenner gebracht können diese sein:

erstens: Soforthilfe in Katastrophenfällen wie Hungersnöten, Erdbeben et cetera;

zweitens: Hilfestellung zur Entwicklung lebensfähiger Volkswirtschaften, mit dem Ziel der Unabhängigkeit im wirtschaftlichen und politischen Bereich.

Das ist nicht nur eine humanitäre Verpflichtung gegenüber den ärmsten Ländern dieser Erde, sondern durchaus ein Beitrag zur Erreichung politischer Stabilität und — was vielfach nicht dazugesagt wird — durchaus auch ein Akt der wirtschaftlichen Vernunft.

Das Vorurteil, das man immer wieder hört, daß ein viel zu kleiner Teil des Gesamtaufwandes auch wirklich widmungsgemäß verwendet wird, wird sich nur durch eine Verbesserung der Projektauswahl, der Projektbeurteilung und der Projektkontrolle entkräften lassen.

Nun aber zum Ansatz selbst: Da ist es erfreulich, daß trotz einer Senkung der Gesamtausgaben für das Kapitel „Äußeres“ gegenüber dem Ansatz 1987 um annähernd 5 Prozent die Ausgaben zum Zweck der Entwicklungshilfe wieder im selben Ausmaß wie 1987 zur Verfügung stehen.

Dies soll uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dieser budgetierten Summe von 465,3 Millionen die von der OECD empfohlene Größenordnung von 0,7 Prozent des Bruttonationalproduktes auch nicht annähernd erreicht wird. Selbst die 0,2 Prozent, die durch den Ansatz erfüllt zu sein scheinen, kommen nur dadurch zustande, daß wir Beträge zur Anrechnung bringen, die nicht den Maßstäben des Entwicklungsausschusses der OECD entsprechen. Bei einer ehrlichen Rechnung würde sich daher ein Wert von etwa 0,12 Prozent des Bruttonationalproduktes ergeben.

Allerdings, und das sollte auch erwähnt werden, liegt der Durchschnitt der OECD-Länder auch nur bei zirka 0,35 Prozent, also in etwa der Hälfte der Empfehlung. Zumindest diese Größenordnung zu erreichen, sollte als Zielsetzung für die nächsten fünf Jahre ins Auge gefaßt werden.

Vor allem im Zusammenhang mit den vorherigen Ausführungen zur EG und unseren Annäherungsbemühungen muß festgestellt werden, daß eine Annäherung der österreichischen Entwicklungshilfeleistungen an den OECD-Durchschnitt eine wichtige Voraussetzung für diese Bemühungen sein wird. Dies bedeutet aber zumindest eine Verdoppelung der bisherigen Leistungen. Es besteht sonst die Gefahr, daß sich hier ein Hindernis

Dr. Zernatto

für eine eventuell spätere österreichische Mitgliedschaft in der EG aufbaut, da diese mangelnde Leistung als Verweigerung europäischer Solidarität empfunden werden könnte. Hier sollten schon jetzt die entsprechenden Weichenstellungen für das nächste Budget vorgenommen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß gerade ein Land wie Österreich, welches in der Zeit der Not selbst Adressat von Entwicklungshilfeleistungen war, sich der besonderen Verantwortung in diesem Bereich bewußt sein sollte. — Ich danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 10.44

Präsident: Als nächste Rednerin zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck. Ich erteile es ihr.

10.45

Abgeordnete Dr. Jolanda **Offenbeck** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Jahrzehntelang ist die österreichische Außenpolitik dadurch geprägt, daß alle hier im Haus vertretenen Parteien auf dem Gebiet der Außenpolitik den Konsens gesucht und — oft nach heftigen Debatten — auch immer gefunden haben. Das hat in der Vergangenheit Früchte getragen: Niemals hätten wir Österreicher den Staatsvertrag 1955 heimgebracht, wenn nicht alle an einem Strang gezogen hätten. Niemals wären wir unabhängig geworden, wenn wir dem Ausland ein zerstrittenes Bild geboten hätten. Und niemals hätten wir danach das Gesetz über die immerwährende Neutralität Österreichs beschließen können.

Den Österreichern war einfach bewußt, daß es eine Überlebensfrage ist, auf dem Gebiet der Außenpolitik einig zu sein. Und deshalb, Herr Kollege Gugerbauer, wäre es auch wünschenswert, wenn wir Ihren Entschließungsantrag hier nicht niederstimmen müßten, sondern — ich würde vorschlagen — daß Sie den Antrag im Außenpolitischen Ausschuß einbringen, damit er dort diskutiert wird. Das wäre durchaus im Sinne der bisherigen Praxis, die wir gepflogen haben. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Uns ist aber auch bewußt: In diesem Land leben Opfer des NS-Regimes und seinerzeitige Anhänger des NS-Regimes zusammen. Opfer und Verblendete haben diesen Staat nach 1945 gemeinsam wiederaufgebaut und ein blühendes Österreich geschaffen.

Eines aber, glaube ich, dürfen wir hier nicht vergessen: Die Mehrheit der Bevölkerung Österreichs ist heute so jung, daß sie die

schreckliche Zeit vor 50 Jahren nicht mehr erlebt hat.

Wir Sozialisten haben immer und zu jeder Zeit — und ich betone: immer und zu jeder Zeit! — die Sippenhaftung abgelehnt. Für uns gibt es keine schuldig Geborenen. Die Kinder der Henker des NS-Regimes sind für uns genauso unschuldig wie die Kinder der Wächter des Archipel Gulag. *(Allgemeiner Beifall.)* Die Kinder der Bombenwerfer Israels sind ebenso unschuldig wie die Kinder des Atombombenwerfers Amerikas. Für uns ist niemand schuldig geboren; jeder einzelne darf nur für sein eigenes Verhalten verantwortlich gemacht werden. Und dazu stehen wir. *(Neuerlicher allgemeiner Beifall.)*

Langsam ist in Österreich ein neues Nationalbewußtsein gewachsen — wir sind dabei, es zu zerstören —, die Menschen in Österreich waren stolz auf die Reputation ihres Landes.

Es muß hier um der historischen Wahrheit willen festgehalten werden, daß sich dieses Nationalbewußtsein ganz besonders unter einem Bundeskanzler entwickelte, der nie seine jüdische Abstammung verleugnete. Bruno Kreisky hat in diesem Land dreimal die absolute Mehrheit erzielt und zweimal relative Mehrheiten. Kein anderer Bundeskanzler in der Republik, und zwar in der Ersten und Zweiten Republik zusammen, hat jemals derartige Erfolge erzielt. Bruno Kreisky wurde von den Menschen verehrt, geachtet, ja er war der populärste Politiker in der Zweiten Republik überhaupt. *(Abg. Steinbauer: Nein! Figl!)*

Kreisky hätte in einem Land, in dem der Antisemitismus wirklich so verbreitet wäre, wie manche im Ausland glauben, diese Erfolge niemals erzielen können. Das muß auch einmal gesagt werden! *(Allgemeiner Beifall.)*

In letzter Zeit wurden in Österreich viele Fehler gemacht, die unserer Reputation geschadet haben. Ich denke an die letzten Äußerungen des ehemaligen Generalsekretärs der ÖVP, die wirklich schrecklich waren. Er war aber auch vom World Jewish Congress ungeschickt, in einen laufenden Wahlkampf von außen einzugreifen. Und wer kritisiert, der muß auch Kritik vertragen. Das hat den Oppositionsgeist der Österreicher geweckt — und auch antisemitische Äußerungen provoziert.

Ich möchte wissen, wie die Menschen in

Dr. Jolanda Offenbeck

Israel oder in Amerika reagieren würden, wenn sich bei ihnen jemand von außen in einen Wahlkampf einmischte. Auf diese Art wurden auch manche Turbulenzen ausgelöst, und sie halten heute noch immer an.

Ich weiß, daß es die Damen und Herren, die im Außendienst stehen, in den letzten zwei Jahren besonders schwer hatten. Auch ich möchte ihnen für ihre Arbeit danken. Ich weiß, daß sie damit beschäftigt sind, das Feuer zu löschen, das wir hier manchmal sehr leichtfertig entzünden. Vielen Dank allen unseren Beamten im Außendienst. *(Allgemeiner Beifall.)*

Österreich ist ein angesehenes Mitglied der Völkerfamilie, und ich erinnere daran, daß wir zweimal den Generalsekretär der Parlamentarischen Versammlung des Europarates gestellt haben und einmal mit unserem unvergeßlichen Freund Czernetz den Präsidenten des Europarates.

Wir haben auch auf dem Gebiet der Familienzusammenführung als Asyl- und Durchreiseland für Israeleinwanderer Beachtliches geleistet. Wir achten die Menschenrechte. Österreich scheint in den Jahresberichten der Gefangenenhilfsorganisation „Amnesty International“ nicht auf, das heißt, diese Organisation hat keine offenen Anliegen gegenüber Österreich, und darauf können wir auch stolz sein. Der World Human Rights Guide reiht Österreich in einer weltweiten Untersuchung über die Einhaltung der Menschenrechte in seiner Weltrangliste im absoluten Spitzenfeld, auch das kann uns mit Stolz erfüllen.

Wir sind stolz darauf, daß wir als kleines Land so vielen Menschen Asyl gewähren konnten. Österreichische Experten und auch ich arbeiten im Europarat an der Harmonisierung der Regeln der Asylgewährung, und es war einer der letzten Wünsche unseres unvergeßlichen Freundes Christian Broda, daß wir uns einer Neuregelung des Asylrechtes annehmen.

Christian Broda hat im Jänner dieses Jahres in Straßburg den Menschenrechtspreis erhalten — und es ist viel zu wenig gewürdigt worden, daß Christian Broda diesen Menschenrechtspreis erhalten hat. Wir alle konnten nicht in Straßburg sein, weil gerade just an dem Tag, an dem Christian Broda den Menschenrechtspreis in Straßburg erhalten hat, die Regierungserklärung hier in diesem Haus abgegeben wurde und wir daher alle hier festgehalten waren. Das bedaure ich

zutiefst, aber wir haben es überhaupt zu wenig gewürdigt. Das ist doch ein großes Ereignis: Ein Österreicher erhält mit dem Präsidenten Argentiniens Alfonsín den Menschenrechtspreis. — Das ist einfach untergegangen bei uns.

Ich möchte hier Christian Broda zitieren, der wörtlich bei dieser Preisverleihung gesagt hat: „Der Wert des Schutzes der Menschenrechte erweist sich dort, wo man sie braucht. Und noch eines sollte man nicht vergessen: In der Diskriminierung der Minderheiten lebt der Faschismus fort. Der Rassismus ist der Faschismus unserer Tage. Vergessen wir niemals: Die Menschenrechte sind unteilbar!“ — So Christian Broda. *(Allgemeiner Beifall.)*

Wir haben in Österreich nicht weniger als rund zwei Millionen Menschen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Erstasylland aufgenommen. Ein Drittel davon wurde voll integriert in Österreich, zwei Drittel sind in andere Länder weitergewandert. Noch in den letzten zehn Jahren haben wir nicht weniger als 92 000 Asylansuchen in Österreich behandelt; 68 Prozent dieser Asylansuchen wurden positiv erledigt. Das ist doch auch eine gute Bilanz, auf die wir Österreicher stolz sein können.

Dringend erforderlich ist, daß eine Harmonisierung der Regeln bei der Asylgewährung durch die europäischen Staaten erreicht wird. Die Praxis der Anerkennung von Asylwerbern in anderen Staaten weist erhebliche Unterschiede auf.

Wir wollen eine positive Harmonisierung des Asylrechtes, das darf jedoch keinesfalls dazu führen, daß die Grenzen einfach geschlossen werden und die Aufnahme von Asylwerbern verweigert wird. Freilich muß die letzte Entscheidung über die Aufnahme von Asylwerbern noch immer das Land treffen, das den Asylwerber aufnimmt, dies schon deshalb, da die Staatsbürger weitgehend die Lasten, die sich aus der Aufnahme von Asylwerbern ergeben, zu tragen haben.

Es geht daher nicht an, daß andere Staaten darüber entscheiden, wem Asylrecht gewährt wird, und so in die Souveränität — und ich würde sagen, das ist ein Eingriff in die Souveränität — eines Staates eingreifen.

Ich wünsche mir, daß das Asylrecht in den Menschenrechtskatalog aufgenommen wird; derzeit ist die Gewährung von Asyl nicht Bestandteil des Menschenrechtskatalogs. Wenn man vom Standpunkt ausgeht, daß die

Dr. Jolanda Offenbeck

Menschenrechte unteilbar sind, dann scheint mir das einfach unerlässlich zu sein, daß wir endlich darauf dringen, daß das Asylrecht ein Bestandteil des Menschenrechtskataloges wird. *(Allgemeiner Beifall.)*

Bei der Gewährung von Asylrecht sollte die Konvention gegen den Terrorismus, die vom Europarat angenommen wurde, Anwendung finden. Es kann nicht im Interesse einer Staatengemeinschaft sein, daß der Terrorismus durch Asylgewährung an Terroristen unterstützt wird.

Weiters wäre dringend die Vereinheitlichung von Verfahrensfragen nötig. Die gegenseitige Anerkennung von rechtskräftigen Bescheiden durch andere europäische Staaten wäre wünschenswert. Durch diese Anerkennung würden weitere Verfahren in anderen Staaten überflüssig.

Die Identifizierung der Flüchtlinge wäre notwendig. Flüchtlinge kommen oft ohne Ausweispapiere oder beantragen Asyl mit gefälschten Papieren. Eine gemeinsame Sprachregelung im Asylrecht ist erforderlich. Die gegenwärtige Flüchtlingsbewegung kann nicht mehr unter die Genfer Konvention 1951 subsumiert werden. Die Konvention ist dadurch gekennzeichnet, daß sie Flüchtlingsprobleme, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg ergaben, lösen sollte. Die Definition der Genfer Konvention ist aber nicht mehr brauchbar, um die Probleme der Nord-Süd-Flüchtlingsströme zu lösen. Wenn allein die Bestimmung der Genfer Konvention zur Anwendung käme und wir da nicht großzügig wären, dann könnten überhaupt nur 10 bis 15 Prozent der Flüchtlinge Aufnahme finden.

Wir wünschen uns überhaupt einen rascheren und informelleren Kontakt zur Klärung der Verfahrensfragen zwischen den einzelnen Staaten des Europarates. Geben wir unseren Behörden, die über das Asylrecht entscheiden, die entsprechenden gesetzlichen Instrumente in die Hand, damit sie in Notfällen wirklich schnell und unbürokratisch helfen können.

Wenn sich die Staaten des Europarates auf einen gemeinsamen Weg zur Gewährung des Asylrechtes entschließen könnten, so wäre dies — davon bin ich überzeugt — ein weiterer Schritt zur Verwirklichung der Menschenrechte. Gerade am Beispiel Asylrecht vermag die Welt deutlich zu erkennen, wie sehr uns die Einhaltung der Menschenrechte in Österreich am Herzen liegt.

Meine Damen und Herren! Wir Österreicher sollten Selbstkritik üben, wo immer es notwendig ist, und es ist in vielen Bereichen notwendig. Wir sollten der Welt aber auch unsere positiven Seiten, unsere positiven Leistungen nicht verbergen. Zeigen wir mehr Selbstbewußtsein und denken wir daran, daß wir gerade bei der Asylgewährung, bei der Hilfestellung zur Beseitigung humanitärer Härtefälle beispielgebend wirken und die Welt sich an uns ein Beispiel nehmen könnte.

Ich würde mir wünschen, daß alle hier im Haus vertretenen Parteien dem Kapitel „Äußeres“ zustimmen, denn eines muß uns bewußt sein: Das Ausland unterscheidet nicht, welcher Partei wir angehören. Wir Österreicher sitzen alle gemeinsam in einem Boot! *(Allgemeiner Beifall.)* 11.00

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

11.00

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Appell, den die Frau Abgeordnete Offenbeck an das Haus gerichtet hat, ist sicherlich gerade im Hinblick auf unsere gemeinsamen außenpolitischen Überlegungen und Zielsetzungen richtig.

Sie haben auch unseren Beifall und unsere Zustimmung für vieles bekommen, was Sie heute in Ihrer sehr grundsätzlich angelegten Rede zum Ausdruck gebracht haben. Und dies nicht, weil wir glauben, daß man damit vielleicht einer kritischen Abgeordneten in den eigenen Reihen unnötig Schwierigkeiten machen könnte, sondern weil wir der Überzeugung sind, daß Sie etwas ausgesprochen haben in bezug auf die Bewältigung der für Österreich in Diskussion stehenden Vergangenheit, in bezug aber auch auf die Beurteilung jener Generation, die die Grauen des Zweiten Weltkrieges und die Unterdrückung durch das Naziregime erlebt hat, aber auch den Wiederaufbau bewerkstelligen mußte, daß Sie in dieser Hinsicht eine Klarstellung getroffen haben, die erfreulich ist, weil — und das ist das Positive — diese Frage ja wirklich keine parteipolitische Frage ist.

Der Respekt und die Anerkennung gelten jener Generation, die den Wiederaufbau bewältigt hat und selbst ihre eigene Vergangenheit mit ins reine bringen mußte, wie auch jenen Kindern, die heute oft noch vorbelastet sind durch eine Zeit, für die es sicherlich keine kollektive Verurteilung unserer Mitbür-

Dr. Haider

ger geben kann. (*Abg. Dr. Nowotny: Das „Reine“ müssen sie schon bringen!*) Das war ein mutiges und offenes Wort. Dafür dürfen wir Ihnen herzlich danken. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Herr Kollege Nowotny war etwas irritiert, daß auch die freiheitliche Fraktion der Frau Kollegin Offenbeck zugestimmt hat. Wir wollten das nicht tun, um hier mit Ihnen zu polemisieren (*Abg. Dr. Nowotny: Ihre Äußerungen kennen wir!*), sondern weil wir diese Klarstellung der Frau Kollegin als sehr positiv empfunden haben, im Unterschied zu vielem, was gestern polemisch aus Ihrer Richtung hier heraußen gesagt worden ist. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny.*)

Da sollten Sie sich beim Landeshauptmann und bei Ihren sozialistischen Parteifreunden in Kärnten erkundigen, die um ein Vielfaches öfter entsprechende Reden gehalten und Darstellungen abgegeben haben (*Abg. Dr. Nowotny: Nicht solche wie Sie!*) bei derartigen Veranstaltungen, die Sie hier diskriminieren, als freiheitliche Mandatare dort das Wort ergriffen haben. Und Sie sollten sich auch als Wissenschaftler erkundigen, bevor Sie Urteile fällen, damit Sie die sachlichen Grundlagen haben (*Abg. Dr. Nowotny: Das ist dokumentiert! Da können Sie nichts abstreiten!*), anstatt Polemiken in pseudowissenschaftlichen Schriften zur Grundlage Ihrer Verurteilungen zu nehmen. (*Abg. Dr. Nowotny: Klagen Sie, wenn es Ihnen nicht paßt!*)

Aber ich habe nicht die Absicht, mich mit Ihnen in dieser Weise auseinanderzusetzen, sondern ich möchte noch einmal auf die Frage der EG-Politik eingehen, die heute eigentlich den Kernpunkt der politischen Debatte im Hohen Haus darstellen soll. Man hat fast das Gefühl, wenn man dem Kollegen Steiner aufmerksam zugehört hat, daß die Österreichische Volkspartei in dieser Koalition derzeit den Stil des politischen Tempelhüpfens in der EG-Politik bevorzugt: einen Schritt vor, zwei zurück oder zwei Schritte vor, einen zurück, wie immer man das sehen will, sich aber nicht klar ist, zu welchem Ziel das Ganze führen soll.

Ich darf Sie doch daran erinnern, daß wir schon vor einem Jahr eine sehr grundsätzliche Debatte über die Möglichkeiten der europäischen Integration, über die Notwendigkeit der Entscheidung, wohin dieser europäische Weg Österreichs führen soll, hatten. Bis heute hat es keine Klärung in der außenpolitischen Linie dieser Bundesregierung gegeben. Der

Bundeskanzler scheint mir hier viel offensiver zu sein als der zuständige Außenminister, insbesondere aber auch als die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei, die sich bisher zu diesem Thema geäußert haben, und besonders Sie, Herr Kollege Steiner. Denn der Bundeskanzler hat in einem Interview mit einem österreichischen Wochenmagazin, das gestern erschienen ist, ganz deutlich festgestellt, daß er für eine volle Teilnahme Österreichs am gemeinsamen Markt bis zum Jahre 1992 eintritt.

Damit stellt sich für uns die Frage, wie denn eine EG-Politik bewerkstelligt werden kann, wenn man sagt: Wir wollen zwar voll integriert sein, wir wollen aber eigentlich nicht Mitglied werden. Das ist genau das, was Ihnen auch schon die europäischen Politiker in den letzten Wochen gesagt haben. Es kann nicht so etwas geben wie eine Rosinentheorie, wo man sich das heraussucht, was einem angenehm ist, aber die Verpflichtungen aus einer gemeinsamen Mitgliedschaft in der EWG, in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, nicht zur Kenntnis nehmen will. Wir werden uns entscheiden müssen, und deshalb haben wir auch diesen Antrag gestellt, denn auch in Österreich läuft uns die Zeit in dieser Richtung schön langsam davon.

Ihre Stellungnahme heute habe ich so empfunden, daß sie dem Grundsatz entsprochen hat: Wir wissen zwar nicht, was wir wollen, aber das wollen wir mit ganzer Kraft! Das ist eine Politik, die weder die Österreicher verstehen noch die uns insgesamt in dieser Lebensfrage weiterbringen wird.

Ich darf Sie bitten, Herr Kollege Steiner: Versuchen Sie nicht wieder, das alte Spiel zu beginnen, daß das Bekenntnis zur immerwährenden Neutralität plötzlich ideologisch überhöht wird, um damit eine Barriere aufzubauen, um mögliche rasche Schritte in Richtung Vollbeitritt zu verhindern. (*Abg. Dr. Steiner: Das ist überhaupt nicht gesagt worden!*) Das haben Sie heute wieder versucht! (*Abg. Dr. Steiner: Nein!*) Sie bezweifeln wissenschaftliche Gutachten, die in einer beachtlichen Deutlichkeit und auch in einer juristischen Klarheit ... (*Abg. Dr. Steiner: Ich darf trotz Gutachten eine eigene Meinung haben!*)

Sie brauchen sich nicht aufzuregen. Ich sage nur: Ich bezweifle, daß Sie auf dem richtigen Weg sind, wenn Sie jetzt anfangen, den Zustand zu leugnen, den wir nach jahrzehntelangen Diskussionen erreicht haben, wonach wir in der Rechtswissenschaft positive Gut-

Dr. Haider

achten für einen Vollbeitritt Österreichs zu den EG haben, die außer Streit stellen, daß auch ein dauernd neutraler Staat selbstverständlich Teilnehmer an einer supranationalen Organisation mit delegierten Souveränitätsrechten sein kann, wenn Sie jetzt hergehen und sagen: Ich bezweifle alles, was da an wissenschaftlichen Grundlagen gefunden worden ist! Damit beginnt man das alte Spiel, das Österreich jahrelang von den EG ausgeschlossen hat und von einer stärkeren europäischen Bindung. Sie sagen, das ist falsch. Dann lesen Sie bitte einmal jene Gutachten, die vorgelegt worden sind! (*Abg. Dr. Steiner: Hören Sie zu! — Abg. Steinbauer: So kann man mit dem Nowotny diskutieren, aber nicht mit dem Steiner!*)

Wir haben ja im Rahmen unserer Weissensee-Gespräche heuer dem Thema der europäischen Integration breiten Raum gewidmet. Es gab auch Aussprachen mit besagten Wissenschaftlern, deren Gutachten Sie angezweifelt haben, und sie haben klargestellt, daß sicherlich jeder Beitritt zu einer übernationalen Gemeinschaft auch notwendigerweise einen Verzicht auf Souveränität bedeutet. Aber die Instrumentarien, die uns heute im internationalen Recht angeboten werden, und die Möglichkeit, die wir als dauernd Neutraler haben, auch eine Rücktrittsklausel zu formulieren, die dann, wenn wir in Widerspruch zu unseren eigenen Neutralitätsrechtlichen Verpflichtungen gelangen würden, einen Austritt ermöglicht, sind meines Erachtens strategisch-taktisch, Herr Kollege Steiner, die richtige Vorgangsweise.

Ich bin dafür, daß man sagt: zuerst hinein, die Entwicklung in den EG mitbestimmen, die auch uns betrifft, anstatt zu meinen: Wir warten, bis der gemeinsame Markt hergestellt ist, und versuchen uns möglichst weit anzunähern, wir gehen aber nicht hinein, sondern stehen draußen vor der Tür und müssen jene Entscheidungen zur Kenntnis nehmen, die die EG dann ohne unsere Mitwirkung treffen. Wir sind dafür: mitbestimmen, mitentscheiden, Vollintegration, Vollbeitritt, anstatt draußen zu bleiben, zu warten und nichts zu erreichen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Das ist es, was auch Gugerbauer schon aufgezeigt hat: Wenn wir die Sorge haben, daß sich die EG etwa auch zu einer Verteidigungsgemeinschaft weiterentwickeln könnten, dann ist es umso notwendiger, daß dauernd neutrale Staaten jetzt ihren Beitritt in diese Gemeinschaft vollziehen, um auch dort ihre Mitbestimmung und ihre Mitsprache anmelden zu können. (*Abg.*

Dr. Steiner: Und das von innen zu verhindern! Das ist wirklich eine Frage!) Selbstverständlich gibt es hier auch diese Überlegungen.

Zum zweiten darf ich die Gelegenheit wahrnehmen, an Sie, Herr Bundesminister und Vizekanzler, das Ersuchen zu richten, in der Südtirolpolitik nicht jene Gleichgültigkeit an den Tag zu legen, die in der Öffentlichkeit in der letzten Zeit oft den Eindruck entstehen ließ, daß sich Österreich in kritischen Phasen der Verhandlungen über die Erfüllung des Paketes und die Verwirklichung des Autonomiestatutes wesentlich weniger stark engagiert, als das etwa andere europäische Nachbarn derzeit tun.

Auch in Südtirol ist es nicht unentdeckt geblieben, daß etwa unsere bayerischen Nachbarn (*Abg. Dr. Jankowitsch: Schutzmacht bleibt Österreich!*), wenn es um die gegenwärtigen Probleme und Reibungsverluste geht, die es zwischen unseren Südtirolern und der italienischen Staatsregierung gibt, sich wesentlich stärker ins Zeug gelegt haben, als das seitens Österreichs der Fall war. Ich glaube, wir sollten uns nicht nur daran erinnern, daß wir eine Schutzmacht sind, sondern daß wir auch die Verpflichtung haben, gerade dann, wenn in ungeheuerlicher Weise versucht wird, unter Anwendung von faschistischen Gesetzen jene in die Knie zu zwingen, die auf eine rasche und konsequente Verwirklichung dessen, was im Paket ausgehandelt worden ist, dringen, diesen zur Seite zu stehen und deutlich zu machen, daß man sie auf diese Weise nicht mundtot machen darf.

Wir wissen, daß es sich hier um einen sensiblen Bereich handelt, aber es muß dem österreichischen Parlament ein gemeinsames Anliegen sein, zu sagen: Südtirol wird in keiner Phase der politischen Entwicklung von uns als österreichischem Parlament und damit als Schutzmacht im Stich gelassen, schon gar nicht jetzt, wo es darum geht, eindeutig undemokratische, faschistoide Gesetze, die auf Südtirol Anwendung finden sollen, zu unterbinden und zurückzuweisen. Das muß unsere gemeinsame Linie in der Südtirolpolitik sein! (*Beifall bei der FPÖ.*)

In diesem Zusammenhang weiß ich, daß sofort immer wieder von Kritikern der österreichischen Außenpolitik der Vorwurf kommt — gerade jetzt, weil es vor wenigen Tagen eine Einigung in der Frage der Minderheitenschulregelung in Kärnten gegeben hat —: Ja, für die Südtiroler legt ihr euch ins Zeug, aber für eure eigenen ethnischen Minderheiten habt ihr nichts übrig.

Dr. Haider

Ich darf daher auch in der außenpolitischen Debatte doch noch ein Wort dazu sagen, nicht zuletzt deshalb, weil ja auch Nachbarschaftsfragen angesprochen sind. Unsere jugoslawischen Nachbarn haben sich beunruhigt gezeigt über die Entwicklung in der Schulfrage. Sie haben appelliert an die österreichische Bundesregierung, keinen Weg zu gehen, der eine Verschlechterung der Situation für die slowenische Volksgruppe in Kärnten herbeiführen würde.

Ich glaube, daß wir mit gutem Grund und ohne Vorbehalt auch diesen Bedenken der jugoslawischen Nachbarn entgegenreten können. Denn, meine Damen und Herren, es besteht überhaupt keine Gefahr, daß der Artikel VII verletzt wird, es besteht überhaupt keine Gefahr, daß bestehende gesetzliche Grundlagen in Frage gestellt sind. Es ist nicht notwendig, das bestehende Minderheitenschulgesetz, das seit dem Jahre 1958 in Geltung steht und von diesem Parlament beschlossen wurde, auch nur in einem einzigen Punkt abzuändern. Das Minderheitenschulgesetz ist die Grundlage für die jetzt erzielte Lösung, weil es im Kern nur darum gegangen ist, eine nachteilige Situation der Mehrheitsbevölkerung zu korrigieren, ohne dabei die Rechte und Rechtspositionen der Volksgruppe in Kärnten in Frage zu stellen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das sollten wir auch an die Adresse jener richten, die sich kritisch geäußert haben, verbunden mit dem Appell auch an die Vertreter der Volksgruppe, hier kühlen Kopf zu bewahren und nicht durch Demonstrationen den Eindruck zu erwecken, es würde hier in Österreich dieser Volksgruppe Gewalt angetan. Sonst würden wir uns veranlaßt sehen, auch einmal offen und unmißverständlich zu informieren, daß dieses Österreich in den letzten 20 Jahren, was die Minderheiten- und Volksgruppenpolitik angeht, sicherlich Maßnahmen und Schritte durch gemeinsame Beschlüsse des Parlaments eingeleitet hat, die international nicht nur tragfähig sind, sondern auch Respekt und Anerkennung gefunden haben.

Meine Damen und Herren! Die Volksgruppenengesetzgebung aus dem Jahre 1976 und die damit verbundenen Volksgruppenförderungsgesetze bilden jene Grundlage, die auch international zu Anerkennung geführt hat, obwohl auch zum Zeitpunkt der Gesetzgebung die politischen Vertreter der Volksgruppe in Kärnten massivsten Protest gegen diese Gesetze erhoben haben. Heute müssen sie erkennen, daß es ein Fehler war, nicht in die

Beiräte zu gehen, heute müssen sie erkennen, daß es einfach nicht angehen kann, gute Gesetze in Frage zu stellen und sich an rechtsstaatlichen Einrichtungen nicht zu beteiligen, die letztlich im Interesse des Fortbestandes und zur Verhinderung der Assimilierung von Volksgruppen in Österreich eingerichtet worden sind.

Genauso wird es in der Schulfrage sein ... *(Abg. Dr. Pilz: Das wird die Endlösung sein!)*

Nur dumme Menschen, Herr Kollege Pilz, können zu solchen Schlüssen kommen! Meine Damen und Herren, dieser Ausdruck „Endlösung“ ist bezeichnend für die Strategie, die manche verfolgen. Die behutsame Vorgangsweise der politischen Parteien, einer Volksgruppe ein Maximum an Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern, einer Volksgruppe die Existenzgrundlage nicht nur materiell, sondern auch politisch-kulturell abzusichern, lassen wir uns nicht durch Ausdrücke wie „Endlösung“ vermiesen, Herr Kollege Pilz! Das haben Sie zurückzunehmen, weil wir stolz zu sein haben auf eine Volksgruppenpolitik in Österreich, die auch international Ansehen genießt! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich werde Ihnen vorlesen, wie es wirklich aussieht, meine Damen und Herren. Hier hat im Kalender der slowenischen Organisation Hermagoras-Verband Prälat Hornböck als Herausgeber im Jahre 1986 einen Leistungsbericht vorgelegt. Er schreibt:

Im Jahre 1938 hatten wir Slowenen vier Ärzte, drei Professoren, zwei Lehrer, acht Privatangestellte, 100 Geistliche in unseren Reihen. Und das ist die Ernte, die wir eingebracht haben: Heute haben wir 128 Lehrer, 31 Professoren, 17 Doktoren der Philosophie, 19 Ärzte, 10 Juristen und Anwälte, 11 Diplomkaufleute, 20 Offiziere, 20 Absolventen technischer Hochschulen, 27 Maturanten sind bei den Finanzämtern eingestellt, 21 bei den Banken, 15 bei der Post, 21 bei privaten Unternehmen, 1 Slowene ist Diplomat, 265 Slowenen sind in der Seelsorge tätig, 80 Prozent der slowenischen Akademiker haben bisher in Kärnten einen Arbeitsplatz gefunden.

Meine Damen und Herren! Dieser Bericht der Hermagoras-Organisation wird noch ergänzt durch weitere Dokumente, in denen angeführt ist, daß es derzeit 13 Unternehmen mit jugoslawischer Beteiligung und 700 Beschäftigte der Volksgruppe in diesen Unternehmen gibt, die eindeutig eine positive Bilanz für eine Volksgruppe ausmachen, die einen knapp 3prozentigen Anteil an der Kärntner Gesamtbevölkerung darstellt.

Dr. Haider

Ich darf doch bitten, hier die Kirche im Dorf zu lassen. Ich darf auch an jene, die sich kritisch äußern wollen, den Appell richten, unseren Bemühungen einer vernünftigen international vertretbaren Volksgruppenpolitik nicht hier in der politischen Diskussion in Österreich den Negativstempel aufzudrücken, damit wir auch international korrekt und offen unsere Ansichten und Vorstellungen vertreten können, die gut sind.

Ich erinnere mich noch sehr gut, daß bei einer Konferenz der Föderation europäischer Volksgruppen der bretonische Vorsitzende auf die Frage eines Journalisten, wie er denn die Situation der Volksgruppen in Kärnten und in ganz Österreich beurteile, gesagt hat: „Ich würde mir wünschen, in einem Land leben zu können, in dem die Minderheiten solche Rechte haben.“

Wir sollten nicht selbstzufrieden sein, das gebe ich schon zu als Vertreter der Mehrheitsbevölkerung. Wir haben uns um die Minderheiten zu kümmern, wir haben ihnen auch die Voraussetzungen zu sichern, daß jene von ihnen wieder gesehene Gefahr der Assimilation nicht stattfindet. Das kann man aber nur durch vernünftige bildungspolitische Reformen, wie wir sie im Volksgruppen- und im Minderheitenschulgesetz derzeit eingebracht haben. Nicht die Trennung der Schulen steht in diesem Paket, sondern die gemeinsame Schule mit parallelen Klassenführungen, um ein Maximum an Unterricht und ein Optimum an kultureller Identität für die Volksgruppe herzustellen. Das ist doch bitte ein Angebot, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich würde das alles hier nicht sagen, wüßte ich nicht, daß es wenige Kilometer südlich der österreichischen Grenze in der Volks- und Minderheitenpolitik ganz anders aussieht. Das muß man auch unseren jugoslawischen Nachbarn, die Bedenken bei der österreichischen Lösung für die Volksgruppe gesehen haben, sagen. Nicht bei uns gibt es die Schultrennung, aber Apartheid- und Ghetto-Schulen gibt es im jugoslawischen Hoheitsgebiet für die ungarische, für die italienische Volksgruppe, die in zentralen Schulen zusammengeführt werden und damit bildungspolitisch, aber auch kulturell von der Mehrheitsbevölkerung isoliert ihren Ausbildungsweg nehmen müssen.

Nehmen wir das auch im Parlament einmal zur Kenntnis, um den Mut aufzubringen, daß wir eine Lösung, die vernünftig ist und bei der alle Parteien nachgeben mußten, auch wirk-

lich mit ganzer Kraft vertreten können. Wir haben uns für positive Leistungen in der Volksgruppenpolitik nicht zu genieren! *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.21

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Mag. Horvath. Ich erteile es ihr.

11.21

Abgeordnete Mag. Waltraud Horvath (SPÖ): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Mit der Höhe der österreichischen Entwicklungshilfeleistung sind wir alle, wie immer wieder betont wird, nicht zufrieden. Aber ich möchte hier sagen, daß wir, alle Fraktionen in diesem Haus, die Konsequenz daraus ziehen und uns für die Zukunft anstrengen müssen, endlich den letzten Platz in Europa zu verlassen. Wir müssen die gemeinsame Anstrengung unternehmen, eine bessere Entwicklungshilfeleistung zustande zu bringen, wenn auch auf anderem Weg, zum Beispiel durch die Aufbringung außerbudgetärer Mittel.

Aber Entwicklungshilfe allein wird die sich immer mehr verschlechternde Situation der Länder der dritten Welt nicht zum Positiven verändern können. Es kann nicht nur durch Hilfe geschehen, es muß auch eine positive Einstellung gegenüber den Ländern der dritten Welt in der Außenpolitik ihren Niederschlag finden. Das heißt: ein klares Eintreten für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung, denn hier liegen ja die Ursachen für die Unterentwicklung der Länder der dritten Welt.

Wir müssen uns im klaren sein: Der Norden profitiert vom Süden. Ein klares Eintreten gegen die Ausbeutung des Südens durch den Norden, ein klares Eintreten gegen ungleiche Sozialstrukturen, gegen Unterdrückung, ein klares Eintreten gegen Fremdbestimmung und Ausbeutung, ein klares Eintreten für soziale Gerechtigkeit, ein klares Eintreten für Menschenrechte, ein klares Eintreten für friedliche Entwicklungen, für den Frieden und ein klares Eintreten selbstverständlich auch für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, all das muß unsere Politik bestimmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Grundsätze müssen Niederschlag im politischen Handeln Österreichs finden. Das politische Handeln muß gekennzeichnet sein durch ein klares Parteiengreifen für die Schwachen und Unterdrückten. Und diese Schwachen und Unterdrückten stellen leider immerhin die Mehrheit der Bevölkerung dieser Erde dar.

Mag. Waltraud Horvath

Ich möchte der Kollegin Offenbeck, die heute gesagt hat, Menschenrechte seien unteilbar, beipflichten. Ich glaube, daß auch in dieser Frage eine konsequente Haltung aller österreichischen Politiker notwendig ist.

Es hat mich vor zwei Tagen ein leichtes Schaudern gepackt, als ich eine Aussendung des Kollegen Höchtel gelesen habe — er ist jetzt leider nicht hier, ich möchte ihn trotzdem wörtlich zitieren —, wenn er sagt: „Auch ist der Vorwurf, Pakistan sei ein Land, wo die Menschenrechte verletzt werden, undifferenziert, da man fairerweise sagen müßte, daß dieses arme Land in den letzten Jahren 4 Millionen Flüchtlinge aus Afghanistan aufgenommen hat.“ Ich glaube, Menschenrechtsverletzungen zu entschuldigen, mit welchen Begründungen auch immer, ist ganz einfach unzulässig und darf nicht passieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wie ich schon gesagt habe: Entwicklungshilfe, vor allem humanitäre Hilfe allein, ist zuwenig. Sie kann nur dann wirkungsvoll etwas verändern, wenn sie von politischem Handeln begleitet wird.

Ich möchte das an einem Beispiel erläutern: Österreich leistet humanitäre Hilfe an die Flüchtlingslager der Saharais in Westalgerien. Es leben dort in der Nähe von Tinduf 200 000 Flüchtlinge unter extrem schwierigen Bedingungen, in einer Gegend, wo man nicht überleben kann, wo es niemals möglich sein wird, ohne fremde Hilfe zu überleben.

Ihr Land ist seit 1975 von Marokko besetzt. Nach schweren Kämpfen, nach Napalmangriffen auf die Zivilbevölkerung mußte diese in die Lager nach Algerien fliehen. Bis heute kämpft die Befreiungsorganisation dieser Gegend, die Frente Polisario, für das Selbstbestimmungsrecht ihres Volkes. Es gibt in diesem Konflikt eindeutige Stellungnahmen von der OAU und von der UNO, die übrigens von Österreich immer mitbeschlossen wurden, und auch vom Internationalen Gerichtshof, der das Selbstbestimmungsrecht in diesem Fall anerkennt.

All diese Beschlüsse fordern ein Referendum und fordern direkte Verhandlungen zwischen Polisario und Marokko. Marokko weigert sich bis heute, diese Verhandlungen aufzunehmen. Der Zustand bleibt gleich.

Hier zum Beispiel reicht humanitäre Hilfe allein nicht aus, denn, wie schon gesagt: In diesen Flüchtlingslagern werden die 200 000

Menschen nie frei leben können, sich nie selbstständig versorgen können. Hier wäre einer politischen Unterstützung nicht nur in der Form der UN-Resolution zuzustimmen, sondern wenn schon nicht gleich die Demokratische Arabische Republik Sahara, doch wenigstens die Befreiungsbewegung Frente Polisario durch Österreich anzuerkennen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte an dieser Stelle auch einer großen Sorge Ausdruck verleihen, und zwar einer Sorge betreffend die Entwicklung der österreichischen Außenpolitik gegenüber Südafrika, gegenüber einem international geächteten Apartheidstaat, einem Rassistenregime, wie ich sie im letzten halben Jahr verfolgen konnte.

Meine Damen und Herren! Das südafrikanische Apartheidregime ist nicht irgendeine Diktatur, die man mit anderen vergleichen könnte. Es ist ein kaltblütig geplantes, ausgeklügeltes System ökonomischer und sozialer Ausbeutung der schwarzen Mehrheit. Oliver Tambo, der Vorsitzende des ANC, hat dieses System so bezeichnet: „Dieses System bringt einer Minderheit große Vorteile. Für sie ist es ein Paradies. Für eine große Mehrheit ist es die Hölle. Niemand geht freiwillig aus dem Paradies, er muß gedrängt werden.“

Seit 1983, der Gründung der United Democratic Front in Südafrika, einer Dachorganisation verschiedener Gewerkschaften, Kirchen-, Frauen-, Studenten- und Schülerorganisationen, kämpft diese sehr offene Organisation gegen das Apartheidregime. Der Beitrag, den Österreich in diesem Kampf leisten kann, Österreich als neutrales Land innerhalb der Völkergemeinschaft, muß eine klare, konsequente Politik der Ablehnung gegenüber dem Apartheidregime sein: eine Politik des Ausübens von Druck auf das Apartheidregime, Druck durch die Einhaltung des internationalen Waffenembargos im speziellen, aber auch durch Einhalten des Beschlusses der österreichischen Bundesregierung, der erst vor einem Jahr gefaßt wurde.

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang ist es für mich sehr bedrückend, ich möchte fast sagen, ich empfinde es als einen Skandal, daß die oberösterreichische Firma HB-Aircraft eine Fabrik zur Herstellung von Kleinflugzeugen in der Ciskei in Betrieb nimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Kleinflugzeuge können auch in einer militärischen Version erzeugt werden, als sogenannte Scanliner, und werden dann eingesetzt. Es wird sowohl von der internationa-

Mag. Waltraud Horvath

len Anti-Apartheid-Bewegung als auch vom Weltsicherheitsrat gesagt, daß dies ein Verstoß gegen das UN-Waffenembargo sei. Auch wenn diese Flugzeugproduktion nicht gegen das internationale Waffenembargo verstößt, wie von Firmen- und österreichischer Seite behauptet wird, so widerspricht sie zumindest dem Beschluß der österreichischen Bundesregierung vom Oktober 1986, der ganz klar ein Investitionsverbot auch für private Investitionen in Südafrika vorsieht.

Herr Vizekanzler! Ich möchte an dieser Stelle noch einmal an Sie appellieren. Versuchen Sie bitte im Interesse Österreichs, um dem Ansehen Österreichs international nicht zu schaden, dieses Geschäft noch zu stoppen. Dieser Appell an Sie ist gerade in letzter Zeit besonders aktuell durch die zunehmende Aggressionspolitik Südafrikas gegenüber seinen Nachbarstaaten.

Ich denke hier im speziellen an Moçambique. Der Bevölkerung dieses Landes geht es immer schlechter aufgrund des Terrors durch die von Südafrika unterstützte RENAMO, die die Bevölkerung unterdrückt, terrorisiert, in Angst und Schrecken versetzt, die schuld ist an den Hungerkatastrophen in Moçambique.

In Angola ist Südafrika noch weitergegangen. In Angola hat Südafrika vor kurzem — die UNITA wird schon lange von Südafrika unterstützt — auch mit eigenen Truppen interveniert. Und Präsident Botha hat sich nicht gescheut, vor zwei Wochen auf angolischem Territorium seine Truppen zu inspizieren. Erst heute mußte ich in der Zeitung lesen, daß nach Aufrufen der UN, Südafrika solle seine Truppen aus Angola zurückziehen, der Außenminister Südafrikas, Botha, gesagt hätte, es sei ihm egal, wie viele Aufrufe auch von der UNO kommen, er werde die Truppen aus Angola nicht zurückziehen.

Meine Damen und Herren! Die Frontstaaten, deren Destabilisierung Südafrika betreibt, diese Frontstaaten, die dieser massiven Aggression ihres Nachbarn ausgesetzt sind, brauchen unsere Solidarität.

In diesem Zusammenhang und auch im Zusammenhang mit einer klaren Stellung gegenüber Südafrika war die Diskussion um die Botschaftsschließung von Lusaka betrüblich. Die Botschaft in Lusaka befindet sich in einem Frontstaat, der sich gegen das Apartheidregime zur Wehr setzen muß.

Wenn von Österreich einerseits ein Flugzeugwerk in Südafrika in der Ciskei gebaut

wird, andererseits die Botschaftsschließung diskutiert wird, so nützt das dem Ansehen Österreichs nicht. Hoffentlich kommt es doch nicht zur Schließung dieser Botschaft. Wie ich gehört habe, soll im Gegensatz dazu angeblich die Botschaft in Pretoria, die ohnehin groß ist, sogar um einen Mann aufgestockt werden. Weiters muß ich sagen: Wenn ÖVP-Abgeordnete nach einem Besuch Äußerungen in Österreich von sich geben, die sehr apartheidfreundlich sind, nützt das dem Ansehen Österreichs nicht.

In diesem Zusammenhang möchte ich gleich auf den nächsten Punkt meiner Sorge betreffend die Südafrikapolitik, auf die VP-Klubreise nach Südafrika zu sprechen kommen. Diese Klubreise hat dem internationalen Ansehen Österreichs sicherlich nicht genützt. Sie war vorher umstritten, nachher umstritten. So gut wie alle, von der United Democratic Front angefangen bis zu den kirchlichen Organisationen, haben diese Reise kritisiert. Aber besonders kritisiert wurden die Äußerungen des Herrn Klubobmannes König nach dieser Reise.

Ich möchte hier zu dieser Äußerung kurz einen Zeitungsartikel zitieren: „Die Konsequenz aus dieser Reise ist für Österreich“ — nach Klubobmann König — „das Drängen auf eine Fortführung des eingeschlagenen Reformweges, das weitere Eintreten für die Wahrung der Menschenrechte und ein Ablehnen von Sanktionen, die den Reformprozeß verzögern können.“

Herr Klubobmann, einen aggressiven Staat wie Südafrika, der nicht nur seine eigene Mehrheit unterdrückt, der auch aggressiv gegenüber seinen Nachbarstaaten reagiert, hier auf einen positiven Weg zu setzen, was international kein anderer Staat tut, halte ich schlichtweg für eine Unterstützung des Apartheidregimes. *(Beifall bei der SPÖ und den Grünen. — Rufe: Bravo!)*

Herr Dr. König, auch wenn Sie in einem anderen Artikel sagen, daß Sie Sanktionen deswegen ablehnen, weil sie auch die Mehrheit der südafrikanischen Bevölkerung treffen, so muß ich Ihnen doch erwidern, daß diese Erschwernisse nichts sind im Vergleich zu dem täglichen Leid, das diese Menschen über sich ergehen lassen müssen. Das gehört so schnell wie möglich beendet. Apartheid kann nicht reformiert werden, Apartheid kann nur abgeschafft werden. *(Beifall bei der SPÖ und den Grünen.)*

Wer meint, eine Einerseits-Andererseits-

Mag. Waltraud Horvath

Beobachter-Haltung gegenüber Südafrika einnehmen zu können, wird faktisch zum Handlanger der Unterdrücker.

Meine Damen und Herren! Obwohl mir wahrscheinlich schon die Zeit fehlt, möchte ich auf einen Aspekt eingehen, der immer zu kurz kommt, wenn über Entwicklungshilfe gesprochen wird. Besonders betroffen, ganz egal, in welchem Entwicklungsland, von welchem Problem, ob Krieg, ob Flüchtlinge, ob Arbeitssituation, ob wirtschaftliche Situation, sind die Frauen. Die Frauen in den Entwicklungsländern sind nämlich zusätzlich zu ihrer ohnehin schon benachteiligten Situation als Angehörige eines Entwicklungslandes, als Angehörige ihrer sozialen Schicht, als Frauen noch zusätzlich unterdrückt. Aus diesem Grunde würde ich ersuchen, daß im Rahmen der österreichischen Entwicklungshilfe auf diese Aspekte, nämlich auf die Integration der Frauen, auf die gesellschaftlichen Auswirkungen von Entwicklungshilfeprojekten auf die Frauen im betreffenden Land besonders Rücksicht genommen wird, daß dies ein Bestandteil der Entwicklungshilfe ist. Es gibt so etwas zum Beispiel in Italien. Dort gibt es eine eigene Stelle im Außenamt, die jedes Entwicklungshilfeprojekt auf die angeführten Auswirkungen hin begutachtet. Das wäre auch für Österreich wünschenswert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Letztendlich, meine Damen und Herren, möchte ich hier noch etwas sagen, meiner Anerkennung der zahlreichen Solidaritätsgruppen in Österreich, der Gruppen, der Tausenden von Österreicherinnen und Österreichern, die aus eigener persönlicher Betroffenheit und Überzeugung im humanitären und politischen Bereich für Entwicklungsländer arbeiten, Ausdruck verleihen. Durch ihren persönlichen Einsatz bringen sie erstens ganz beträchtliche humanitäre Hilfe, Entwicklungshilfe zustande. Sie tragen aber auch wesentlich zur Information und Bewußtseinsbildung der österreichischen Bevölkerung in Fragen der Entwicklungspolitik für die dritte Welt bei.

Die Sensibilisierung der breiten Masse gegenüber den Problemen der dritten Welt ist eine wesentliche Voraussetzung, daß wir in Österreich sinnvolle Entwicklungspolitik machen können. Diesen engagierten Menschen, die diese wichtige außerparlamentarische Arbeit leisten, möchte ich abschließend von dieser Stelle aus den ausdrücklichen Dank im Namen der sozialistischen Fraktion aussprechen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 11.35

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister.

11.35

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock: Frau Präsident! Hohes Haus! Ich bitte um Verständnis, daß ich nur zu einigen der vielen wichtigen Fragen, die hier angeschnitten wurden, angesichts der von den Fraktionen vereinbarten Redezeitbeschränkung Stellung nehmen kann.

Ich möchte auch zur freiheitlichen Opposition die Bemerkung machen, daß ich durchaus die Zustimmung zum Kapitel „Äußeres“ zu schätzen weiß, ohne deswegen überdecken zu wollen, daß es hier eine ganze Reihe kritischer Anmerkungen und unterschiedlicher Auffassungen in der Debatte gegeben hat oder noch geben wird.

Ich halte es aber trotzdem für sehr notwendig — Sie gestatten, Frau Kollegin Offenbeck —, das zu unterstreichen, was Sie gesagt haben, daß es außerordentlich wichtig ist für den Eindruck und für die internationale Stellung eines Landes in der Staatengemeinschaft, daß gerade im Bereich der internationalen Beziehungen und der Bewältigung der internationalen Probleme eine möglichst große Gemeinsamkeit herrscht, oder, wie Sie gesagt haben, man zu verstehen und zu spüren gibt, daß wir alle in einem Boot sitzen. Ich kann auch sonst nur jedes Wort, das Sie gesagt haben, hier mit voller Zustimmung bewerten und unterstreichen.

Nun, meine Damen und Herren, zur Europapolitik. Es gibt eine engagierte Diskussion über das Verhältnis Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft. Ich begrüße das Bekenntnis zum europäischen Einigungsprozeß, das sich in der ganzen Bandbreite dieser Diskussion zeigt. Dieser Einigungsprozeß ist zwar eine langfristige Perspektive, aber die Einheit Europas wird in einem hohen Ausmaß, in einem entscheidenden Ausmaß langfristig die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unseres Kontinents, die soziale Stabilität dieses Kontinents und letztlich auch den Frieden auf diesem Kontinent sichern.

Die Bundesregierung hat sich daher als nächste Etappe — ich möchte das hier sehr deutlich unterstreichen: als nächste Etappe — die volle Teilnahme am Binnenmarkt zum Ziel gesetzt. Das heißt, meine Damen und Herren, die volle Teilnahme an der wirtschaftlichen Integration, die volle Verwirklichung des freien Personenverkehrs, des

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

Warenverkehrs, des Kapitalverkehrs und des Dienstleistungsverkehrs; darüber hinaus die Stärkung der politischen Zusammenarbeit, darüber hinaus die Stärkung der Zusammenarbeit im Bereich der europäischen Währungen, die Teilnahme an der europäischen Forschungsgemeinschaft.

Damit, meine Damen und Herren, wird eine Linie verfolgt, die sich in den letzten Jahrzehnten als richtig erwiesen hat: immer stärker an der europäischen Integration teilzunehmen. Europa war immer das Ziel, und gleichzeitig war es unser Ziel, die Glaubwürdigkeit unserer immerwährenden Neutralität sicherzustellen. Beides müssen wir verwirklichen, eine dynamische und gleichzeitig verlässliche europapolitische Linie und gleichzeitig auch die internationale Position sicherstellen, die Österreich durch die Entscheidung für die immerwährende Neutralität gewonnen hat. Und ich bin überzeugt, daß uns so wie in der Vergangenheit auch beides gelingen wird.

Dieses Konzept der vollen Teilnahme am Binnenmarkt ist auch vom Außenminister der Europäischen Gemeinschaft De Clercq bei seinem letzten Besuch ausdrücklich gutgeheißen worden. Er hält es in der Gegenwart für realistisch, es wird von ihm geschätzt, und es schließt keinen Bereich von einer verstärkten Zusammenarbeit aus.

Ich möchte dem Kollegen Gugerbauer auf die Frage, wer die Politik in diesem speziellen Punkt der vollen Teilnahme am Binnenmarkt trägt, antworten: Sicherlich die Mehrheit dieses Hauses, 157 Abgeordnete, die vom Volk gewählt sind. Das muß ich hier klar sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Sie selbst, Herr Klubobmann und Herr Parteibobmann Haider, haben in der entscheidenden und kritischen Diskussion der Regierungserklärung seinerzeit folgendes festgestellt. Nach der Regierungserklärung durch den Regierungschef haben Sie sich an ihn gewandt und gesagt, Sie hätten die Verpflichtung zu sagen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, Österreich voll in den Europäischen Markt zu integrieren und auch über die politische Zusammenarbeit Verhandlungen aufzunehmen. Ich habe gesagt, ich kann diesen Standpunkt voll teilen. Ich nehme nicht an, daß wir, weder die eine noch die andere Gruppe, weder Regierung noch Opposition, alle zwei Monate die Linie ändern sollen.

Daher möchte ich auch betonen, was offensichtlich der Bundeskanzler in dem von Ihnen zitierten Artikel gesagt hat: daß ich nie die

Perspektive des vollen Beitritts ausgeschlossen habe, sondern daß ich sehr deutlich gesagt habe, die nächste Etappe ist die volle Teilnahme am Binnenmarkt.

Meine Damen und Herren! Wir haben nach 1955 als souveräner und immerwährend neutraler Staat begonnen, unsere wirtschaftliche Mitarbeit in Europa im Rahmen der EFTA zu intensivieren. Wir haben 1972 einen Freihandelsvertrag mit der Europäischen Gemeinschaft abgeschlossen.

Ich möchte — gerade weil ich vielleicht aus Zeitgründen nicht mehr dazu kommen werde und Sie gesagt haben, wir sollten, was unser Ansehen im Ausland anlangt, bei der Wahl sehr vorsichtig sein; ich teile in diesem Zusammenhang Ihre Auffassung — doch daran erinnern: Es gab auch in meiner Partei Stimmen in den sechziger Jahren, die forderten: Wir dürfen in der Neutralität nicht verhungern. Wir sind nicht verhungert, und wir werden nicht verhungern, weil wir beides lösen werden: die Teilnahme am europäischen Integrationsprozeß und die Sicherung unserer immerwährenden Neutralität. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Wenn ich Herrn Abgeordneten Gugerbauer richtig verstanden habe, gibt es hier nur einen Punkt, in dem ich vielleicht nicht mit ihm konform gehe, das ist die Überlegung, daß die Europäische Gemeinschaft eine Verteidigungs- und Sicherheitsgemeinschaft werden könnte.

So neu, meine Damen und Herren, ist ja diese Perspektive nicht. Immerhin hat es 1954 schon einen von vielen Parlamenten genehmigten Vertragsentwurf für eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft gegeben, der dann bekanntlich im französischen Parlament gefallen ist.

Eines können wir nicht erwarten: daß wir zu irgendeinem Zeitpunkt beitreten, und dann beschließen 320 Millionen und 12 Mitgliedstaaten, daß sie auch eine Sicherheitsgemeinschaft bilden wollen, und dann können wir uns wieder verabschieden. Wir als 7-Millionen-Land werden das nicht verhindern, wenn sie das beschließen.

Ich bin gar nicht so sicher, ob die Entwicklung in Richtung Verteidigungsgemeinschaft geht. Nur, glaube ich, den Schluß sollten wir nicht ziehen, daß wir mit dem Vorbehalt hineinkommen: Wenn es eine Verteidigungsgemeinschaft wird, werden wir uns wieder verabschieden. *(Zwischenruf der Abg. Freda)*

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

Blau-Meissner.) Das ist es nicht, Kollegin Meissner-Blau, das muß ich realistischerweise sagen — ich weiß nicht, was im Jahr 1995 oder 2010 ist —, aber das ist es nicht. Das ist, glaube ich, eine alte Unterstellung mit der Sprachpolemik, daß dies die Ausformung der NATO in wirtschaftlicher Hinsicht sei. Auf das sollten wir uns nicht einlassen.

Die Frage, Kollegin Meissner-Blau — das möchte ich sehr deutlich sagen —, des europapolitischen Engagements der Bundesregierung ist in völliger Übereinstimmung auch mit der Glaubwürdigkeit unserer immerwährenden Neutralität, und die wird auch im Ausland nicht in Frage gestellt.

Wir sollten eines nicht vergessen, meine Damen und Herren — es hat immerhin auch der Kollege Gugerbauer die Wichtigkeit der immerwährenden Neutralität betont und hat sie der Gefahr einer Verteidigungsgemeinschaft in der EG gegenübergestellt —: Die immerwährende Neutralität hat diesem Land nach 1955 zum erstenmal seit 1918 eine Subjektstellung in der internationalen Gemeinschaft, ein besonderes Profil und eine besondere Wertposition gegeben. Das sollten wir — und diese Absicht hat ja niemand in dem Haus — nicht leicht wegwerfen aus irgendeiner momentanen emotionalen Situation heraus. Wir müssen beides verwirklichen: die Einheit Europas und die immerwährende Neutralität. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ und Beifall der Abgeordneten Probst und Freda Blau-Meissner. — Abg. Probst: Das geht!)* Davon bin ich auch überzeugt, Kollege Probst.

Es ist auch die Frage der Sicherung der Menschenrechte immer wieder unter verschiedenen Aspekten angeschnitten worden.

Meine Damen und Herren! Ich sehe im ständigen Eintreten Österreichs für die Menschenrechte ein moralisches Engagement, aber auch einen wesentlichen Bestandteil unserer Politik der immerwährenden Neutralität. Dieses Land möchte zum Beispiel durch eine großzügige liberale Asylpolitik die Leiden der Menschen mildern, die anderswo unterdrückt werden. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ und Beifall des Abg. Mag. Haupt.)*

Vor kurzem, meine Damen und Herren, haben der Nationalrat und der Bundesrat das Fakultativprotokoll zum UN-Menschenrechtspakt über bürgerliche und politische Rechte genehmigt, es ratifiziert. Dadurch wird ermöglicht, daß auch eine Einzelperson die Sicherung der Grundrechte, wenn sie im eigenen Land verletzt würden, vor einem UNO-

Forum geltend machen kann. Das ist sicherlich ein Fortschritt.

Mit Recht würde mir mancher jetzt sagen, Papier ist geduldig. Ich unterschätze solche Konventionen nicht, ich überschätze sie auch nicht. Wichtig ist das menschenrechtliche, das humanitäre Engagement in der Praxis.

Daher möchte ich doch darauf verweisen — wie auch die Kollegin Offenbeck gesagt hat, es gibt viele Dinge, auf die wir stolz sein können —, daß seit dem Zweiten Weltkrieg 1 900 000 Flüchtlinge, vor allem aus Osteuropa, nach Österreich gekommen sind. Knapp 600 000 davon sind hier geblieben und haben eine neue Heimat gefunden. In den letzten 20 Jahren sind 275 000 jüdische Flüchtlinge gekommen. Und auch in diesem Jahr, meine Damen und Herren, gibt es wieder eine besonders hohe Anzahl von Flüchtlingen. Das Bundesministerium für Inneres betreut derzeit über 10 000 Flüchtlinge.

Ich konnte auf diese hervorragenden Leistungen des österreichischen Volkes und der österreichischen Regierungen in den letzten Jahrzehnten verweisen, als ich in New York von einer ganzen Reihe von jüdischen Organisationen eingeladen oder ersucht worden bin, Delegationen zu empfangen. Es hat mich eine der großen jüdischen Organisationen, Rav Tov, eigens ersucht, der österreichischen Öffentlichkeit, dem österreichischen Volk, dem österreichischen Parlament und der österreichischen Bundesregierung die Dankbarkeit dieser Organisation zu übermitteln für das, was für jüdische Flüchtlinge in den letzten Jahren gemacht wurde. Ich entledge mich dieses Auftrages mit dieser Mitteilung an das Hohe Haus.

Ich betrachte es aber auch als humanitäres Engagement, meine Damen und Herren, daß wir uns immer wieder an den friedenserhaltenden Operationen der UNO konkret und praktisch beteiligen. Die Aufstockung des UNO-Kontingentes durch weitere 100 Angehörige des österreichischen Bundesheeres in Zypern ist inzwischen Realität geworden.

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen hat mich um Verständnis gebeten. Er sei sich bewußt, daß die Kostenrefundierung nur zögernd vor sich geht, daß diese Frage aber auch in Zukunft nicht leichter wird angesichts der Tatsache, daß zum Beispiel einer der größten Beitragszahler — nämlich die Vereinigten Staaten — seinen freiwilligen Beitrag für die Erhaltung dieser UNO-Truppe um mehrmals ein Drittel gekürzt hat. Die Verein-

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

ten Nationen werden sich bemühen, die Rückzahlung der Kosten zu verbessern. Der Generalsekretär hat mich gleichfalls ersucht, dem Parlament den Dank zum Ausdruck zu bringen, daß trotz dieser Schwierigkeiten das österreichische Parlament die Entsendung von 100 zusätzlichen Angehörigen des Bundesheeres genehmigt hat.

Ich möchte, meine Damen und Herren, Ihnen auch davon Mitteilung machen.

Gleichzeitig darf ich Ihnen versichern, daß einer glaubwürdig praktizierten Asylpolitik vom Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten auch in den kommenden Jahren besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Ich habe den Generalsekretär des Europarates Oreja gebeten, doch darauf einzuwirken, daß andere Mitgliedsländer des Europarates etwas großzügiger verfahren, wenn es darum geht, daß Flüchtlinge, die nach Österreich kommen, in andere Länder weiter auswandern können.

Man kann nicht von einer europäischen Solidarität sprechen, wenn diese Last der Flüchtlinge aus den verschiedensten Ländern von den Österreichern allein getragen werden muß. Wir sind solidarisch in den Fragen der europäischen Einigung. Wir werden sicherlich entgegen der Rosinentheorie, Herr Klubobmann Haider, die auch ich nicht vertrete, einiges leisten müssen, zum Beispiel zu den Strukturreformen in den südlichen Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft. Wir können aber gerade in der Asylfrage von den anderen freien Ländern Europas Solidarität erwarten. In diesem Sinne habe ich auch diese Initiative im Europarat ergriffen.

Ich möchte noch abschließend, meine Damen und Herren, in den letzten Minuten auf die Tatsache verweisen — sie steht bereits als Tatsache weitgehend fest —, daß am 7. Dezember ein Vertrag über die Beseitigung nuklearer Mittelstreckenraketen zwischen der UdSSR und den Vereinigten Staaten abgeschlossen wird.

Während es in den letzten 20 Jahren eigentlich nur solche Verträge gegeben hat, die die Aufrüstung und die Bewaffnung beschränkt haben, die Obergrenzen gesetzt haben, soll diesmal zum erstenmal eine ganze Waffenkategorie, nämlich nukleare Mittelstreckenraketen mit einer Reichweite von 500 Kilometern bis 5 500 Kilometer, zerstört werden. Das ist das große und erstmalige Ziel des Vertrages.

Die zweite große Leistung ist, daß es zum erstenmal zur Einrichtung von echten Kontrollmechanismen kommt. Es werden Hunderte Inspektoren tätig sein, die im Bereich des Warschauer Paktes an Ort und Stelle Produktion, Aufstellung und Zerstörung von Raketen kontrollieren und auch im Rahmen der NATO diese Kontrolle durchführen. Es ist überhaupt keine Frage, daß davon auch eine beträchtliche Besserung des politischen Ost-West-Klimas zu erwarten ist.

Wir müssen aber gleichzeitig auch wissen, meine Damen und Herren — und das relativiert dieses Ergebnis vom 7. Dezember, diesen Vertrag über den Abbau nuklearer Mittelstreckenraketen —, daß von 20 000 atomaren Sprengköpfen nur 2 000 damit verschwinden, daß aber weiterhin ein Vernichtungspotential von rund 18 000 Sprengköpfen weiter besteht.

Das wird auch Anlaß sein müssen, den Stellenwert der eigenen Bewaffnung, der konventionellen Bewaffnung neu zu klassifizieren. Wir werden auch im Rahmen des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten in Zusammenarbeit mit dem Landesverteidigungsministerium darüber eine Studie unternehmen.

Ich darf noch auf die Frage Südtirol verweisen, die auch angeschnitten wurde. Ich bin sehr dankbar, meine Damen und Herren, daß dieses Anliegen, das wir mit Hirn und Herz vertreten, ein Anliegen aller Fraktionen hier in diesem Hause ist.

Ich habe vereinbart, daß — voraussichtlich am 12. Dezember — neuerlich ein Gespräch mit dem italienischen Außenminister Andreotti stattfindet. Die italienische Regierung hat mich Ende September, kurz nach dem Koordinationsgespräch zwischen Nord- und Südtirol und der Bundesregierung in Innsbruck, an dem alle Fraktionen vertreten waren, informiert, daß sie im Oktober weitere Durchführungsbestimmungen zur Verwirklichung des Autonomiepaketes erlassen hat und uns ersucht, auch unseren Verpflichtungen bezüglich des Operationskalenders nachzukommen.

Ich bin daher dem Hohen Haus dankbar, daß die Vorlage der Bundesregierung über das Verfahren beim IGH in Streitfällen aus dem Pariser Abkommen einem Unterausschuß zugewiesen wurde und in Behandlung genommen worden ist. Sie können versichert sein, daß ich diesem Anliegen weiterhin besondere Aufmerksamkeit schenke.

Nur, meine Damen und Herren, eines

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

möchte ich mit ebenso großer Deutlichkeit sagen: Es gibt keinen anderen Weg als den Weg des Dialogs auf der Basis des Südtirolpakets, eingebunden in einen europäischen Geist und in sich bessernde Beziehungen zwischen Rom und Wien. Das ist ein mühseliger Weg, das ist ein Weg mit vielen Hindernissen, ich verstehe jeden, der dazu kritisch eingestellt ist, es hat viele, viele Verzögerungen in den letzten Jahren gegeben, aber es hat auch einen großen Fortschritt gegeben. Wir sollten daher möglichst geschlossen, bei allen Differenzen über die im jeweiligen Zeitpunkt anzuwendende Methode, bezüglich des Zieles einer vollen Verwirklichung des Südtirolpakets diesen Weg weitergehen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 11.56

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

11.56

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Minister! Ihre Schlußsätze hätte ich ganz gern in ebensolcher Heftigkeit auf das Problem der slowenischen Minderheit in Kärnten angewendet gehabt. Erst dann, wenn Sie genau dieselbe Intention, genau dieselbe Emotion, genau dasselbe Hirn und Herz, mit dem Sie hier für die berechtigten Anliegen der Südtiroler das Wort ergriffen haben, in der Slowenenfrage kundtun, sind Sie in meinen Augen auch in der Frage der Südtiroler glaubwürdig.

Meine Damen und Herren! Um gleich einem Mißverständnis vorzubeugen: Ich will die Slowenen in Kärnten nicht mit den Juden im Dritten Reich vergleichen (*Abg. Fuchs: Das hat Smolle behauptet!*), dennoch gibt es Tendenzen, die große Ähnlichkeit damit haben. (*Abg. Probst: Na bitte, da haben wir es schon wieder!*)

Ich lese Ihnen nun aus dem Deutschen Reich, 1937, eine Verordnung vor; aus den Richtlinien für die Schulerziehung jüdischer Kinder, Amtsblatt Nr. 14, 20. Juli 1937:

„Soweit nach den örtlichen Verhältnissen eine abgesonderte Beschulung der jüdischen Schüler ohne besondere Mehrbelastung der Unterhaltsträger möglich ist und private jüdische Schulen nicht vorhanden sind, wird den Unterhaltsträgern der öffentlichen Pflichtschulen nahegelegt, besondere Schulen oder Sammelklassen für jüdische Schüler einzurichten. Als Lehrer sind Juden, allenfalls jüdische Mischlinge zu verwenden. Juden können

nicht Lehrer oder Erzieher deutscher Jugend sein.“

Zum Vergleich, Republik Österreich, 1987: Es droht die Verwirklichung der KHD-Forderungen. Aus der Zeitung „Ruf der Heimat“ des Kärntner Heimatdienstes:

„Für Deutschkärntner Kinder deutsche Lehrer. Wir fordern daher Unterricht der Deutschkärntner Pflichtschüler Südkärntens in eigenen Klassen mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache, getrennten Unterricht von Deutschkärntnern und Slowenen in den Volksschulen Südkärntens. Deutschkärntner Lehrer sollen deutsche Kinder, slowenische Lehrer slowenische Kinder unterrichten, somit Anstellung der Lehrer dem Bevölkerungsverhältnis entsprechend.“

Meine Damen und Herren, ich überlasse es Ihnen, zu beurteilen, welche Ähnlichkeiten es bei diesen beiden Aufrufen, bei diesen beiden Texten gibt.

Die österreichische Außenpolitik ist in letzter Zeit durch zwei besonders herausragende Ereignisse belastet, durch diesen Dreiparteienpakt und durch den unmöglichen Auftritt des Präsidenten Waldheim in Pakistan.

Meine Damen und Herren! In der Slowenenfrage treten Dinge zutage, die mehr als bedenklich sind.

Ein Klubobmann Haider glaubt, großartig zu sein, wenn er sich hier am Rednerpult zum deutschen Volkstum bekennt. Ich hätte mich gefreut, wenn er sich auch zu einer guten österreichischen Tradition bekannt hätte, nämlich daß ein Österreicher auch ein Österreicher ist, wenn er Slowenisch spricht. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich möchte noch ganz kurz die Absurdität, mit der hier Rechte reklamiert werden, vor Augen führen. Es wird immer vom Elternrecht gesprochen. Niemand in diesem Hause würde es für vernünftig halten, wenn sich Eltern zusammentun, ein Volksbegehren initiieren und verlangen, daß in der Volksschule nicht mehr Englisch für die Pflichtschulkinder unterrichtet wird. Niemand in diesem Haus würde glauben, dieser Vorschlag sei vernünftig, entspräche dem freien Elternrecht, wir hätten die Begründung, Englisch ist eine Weltsprache, Englisch ist für die Wirtschaft unerlässlich.

Aber es gibt in diesem Hause Menschen, die meinen, Slowenisch sprechen können sei

Wahl

weniger wert, auch wenn es die Sprache der Nachbarn im eigenen Lande, die Sprache der Kinder, die in dieselbe Schule gehen, die Sprache derer, die im Nachbarhaus wohnen, ist. Das ist offensichtlich weniger wichtig. Es wird das Recht der Eltern strapaziert, um einer Tendenz Vorschub zu leisten, die Österreich nicht in ein gutes Licht rückt und die Österreich auch in der Außenpolitik weiterhin in einem ganz, ganz schlechten Licht erscheinen läßt.

Ich fordere unseren Bundespräsidenten auf — auch wenn es vielleicht schon zu spät ist und er nicht mehr zu solchen Handlungen in der Lage ist —, endlich seine Pflicht als Österreicher zu tun und auf der Seite der Schwächeren zu stehen. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 12.02

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

12.02

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Die Debatte zum Kapitel „Äußeres“ zentriert sich auf die Europafrage, und das mit gutem Recht. Ich glaube wirklich, daß das zentrale Thema Österreichs in der Außenpolitik eine geordnete Politik in Richtung eines geeinten Europas sein muß.

Die Frage der europäischen Einigung und der Teilnahme Österreichs an einer dynamischen, manchmal verzögerten, aber konsequenten Entwicklung zu einer Europäischen Gemeinschaft ist etwas, das wir zur Grundlage unserer realistischen Außenpolitik machen müssen. Wir können es uns nicht leisten, in dieser Frage Zeit zu verschwenden, uns mit selbstproduzierten Ausreden um klare Zielvorstellungen zu drücken. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Freiheitliche Partei hat sich schon sehr bald, und zwar seit 1968, zum Ziel eines Vollbeitritts Österreichs zur EG bekannt. Auch uns war seit eh und je klar, daß das mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, daß die Neutralitätspolitik ein ganz, ganz wesentlicher, wenn nicht der wichtigste Faktor bei der Beurteilung dieser Frage sein muß. Uns ging es bei diesen jahrelangen Debatten, bei denen wir die einzigen waren, die den Vollbeitrag Österreichs zur EG als politische Forderung zumindest in der politischen Debatte aufrechterhalten haben, nicht darum, den Eindruck zu vermitteln, daß schon mit dem Erheben dieser Forderung der Vollbeitrag

vollzogen ist, sondern — ich sage es ganz offen — uns ging es, auch aus Gründen der Bedenken, die wir selber hatten und nach wie vor haben, darum, daß in der innerösterreichischen Debatte die Option auf einen Vollbeitrag Österreichs zur EG nicht unter den Tisch fällt und daß sich das Ausland, vor allem das europäische, im klaren sein muß, daß das eine Forderung ist, die in Österreich zumindest als Option aufrecht ist und erhoben wird. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich gehe nicht darauf ein, wie oft wir deshalb gescholten wurden. Wir freuen uns aber, daß in den letzten Jahren und vor allem in den letzten Monaten ein Kurswechsel bei vielen Außenpolitikern oder politischen Faktoren in Österreich stattgefunden hat. Wir freuen uns, daß Außenminister Jankowitsch in dieser Frage eigentlich schon sehr bald eine sehr klare Sprache gefunden hat. Vizekanzler Dr. Mock hat heute — das sage ich auch — diese Option ausdrücklich anerkannt. Auch Bundeskanzler Vranitzky hat das getan.

Die Wirtschaft — ich brauche das nicht nochmals zu zitieren — hat immer sehr, sehr stark und in letzter Zeit mit ganz klaren Formulierungen diesen Vollbeitrag verlangt. Selbst die Landeshauptleute der österreichischen Volkspartei — zumindest einige — sind vor wenigen Wochen mit dieser Forderung klar hervorgetreten.

Umso betrüblicher, Herr Kollege Steiner, war es für mich, daß ich heute bei Ihrem Debattenbeitrag den Eindruck haben mußte, Sie selbst hätten einen Rückfall erlitten, indem Sie die immerwährende Neutralität als Hürde geradezu wieder aufgerichtet haben. *(Abg. Dr. Steiner: Man kann doch nichts verschweigen, alle Elemente muß man sagen!)* Sie haben vollkommen recht. Nur, mein Eindruck war ein anderer. Ich mag Sie fehlinterpretieren, aber aus Ihren Formulierungen habe ich geschlossen, Sie argumentieren so wie früher, nämlich, wir dürften ja gar nicht, weil die Neutralität uns hindert. Ich verschweige es gar nicht und ich sage es noch einmal: Die immerwährende Neutralität ist die Grundmaxime österreichischer Außenpolitik *(Abg. Dr. Steiner: Bravo!)*, und daher haben wir alle und vor allem so weitreichende außenpolitische Schritte zu beurteilen und sehr vorsichtig anzugehen. *(Abg. Dr. Steiner: Das klingt gut!)*

Ich meine nur, daß diese immerwährende Neutralität nicht den Anspruch Österreichs auf eine europäische Zukunft — das ist nun

Dr. Frischenschlager

einmal realiter die Europäische Gemeinschaft — verrammeln darf. Das ist meine wirkliche Überzeugung, und nicht, daß wir, wie Vizekanzler Mock ja gesagt hat — es war die Gefahr, der Gedanke da —, in der Neutralität verhungern. Davon kann keine Rede sein.

Wovor ich aber Angst habe, ist, daß bei der Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft dieses Österreich zu einer Grauzone zwischen Ost und West wird, abgekoppelt von der Europäischen Gemeinschaft. Und es ist zu beachten — was ganz logisch ist, und da sehe ich die größte Gefahr —: Die EG hat bei Gott genug eigene Schwierigkeiten, und sie wird ihre Schwierigkeiten, wo immer sie kann, in die Länder exportieren, die ihr nicht angehören. Wenn wir uns den Weg in die EG selber verrammeln, sehe ich eine große Gefahr für die Zukunft unseres Landes.

Meine Damen und Herren! Wir haben diesen heutigen Entschließungsantrag eingebracht, damit dieses Parlament endlich klar und deutlich das denkbare Ziel Vollbeitritt deutlich manifestiert. Wir haben jahre- und jahrzehntelang debattiert, Argumente abgewogen. Ich sage noch einmal: Mit dieser Entschließung, wenn sie angenommen wird, ist nicht der Vollbeitritt vollzogen — es wäre wirklich unsinnig, das zu glauben —, aber wir haben diesen Antrag auch ganz bewußt so gehalten, daß er genug Flexibilität für die innen- und auch außenpolitische Debatte und Verhandlung gibt.

Wir wollen nicht mehr als das, was wir sagen, nämlich verhandeln mit dem Ziel eines Beitritts. Es gibt Vorbehalte, es gibt Einwände, es gibt Schwierigkeiten, aber wir wollen ernsthaft verhandeln. Wir sollen das endlich laut und deutlich und eindeutig als österreichisches Parlament sagen, daß wir das wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben zweitens gesagt: zum frühestmöglichen Zeitpunkt. Die EG ist nun 30 Jahre und mehr alt, und die Beitrittsverhandlungen haben sich bei allen, abgesehen von den sechs Gründungsmitgliedern, als langwieriger Prozeß herausgestellt. Daher meine ich, daß wir beginnen sollen. Es wird lange genug dauern, und wir sind spät genug dran. Und deshalb diese Forderung, die ich bitte, in den anderen Fraktionen dieses Hauses auch wirklich zur Kenntnis zu nehmen, daß wir sagen: zum frühestmöglichen Zeitpunkt, nach exakter innerösterreichischer Vorbereitung, nach guter und tragfähiger innenpolitischer, zwischenparteilicher Absicherung unseres Wollens und auch der Bedingungen, wie zum Beispiel der

neutralitätspolitischen und sicherheitspolitischen. Aber anfangen sollen wir. Das ist der Grund, warum wir diesen Antrag stellen.

Ich möchte daher — die grüne Fraktion hat ja schon sehr deutlich gesagt, daß sie den Vollbeitritt zur EG ablehnt — die beiden anderen Fraktionen dieses Hauses ersuchen, diesen unseren sehr flexiblen, sehr offenen Antrag zu unterstützen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich darf noch ein paar Punkte der bisherigen Debatte anschneiden. Ich möchte einen Augenblick bei der Neutralität bleiben, die heute vom Kollegen Steiner als sehr wichtiger Punkt in die Debatte um die Europäische Gemeinschaft eingetragen wurde. Ich möchte aber diese Bedeutung der dauernden Neutralität, der immerwährenden Neutralität aus einem anderen Gesichtspunkt auch noch beleuchten.

Kollege Steiner hat vollkommen recht, wenn er den zentralen Stellenwert der immerwährenden Neutralität für Österreichs Außenpolitik hervorstreicht. Das zweite Standbein der immerwährenden Neutralität, nämlich die österreichische militärische Sicherheitskapazität, auf der die immerwährende Neutralität beruht, und ihren Wert für die europäische Sicherheit und Stabilität vernachlässigen wir aber. Ich werde alle Fraktionen und Redner ersuchen, diesen zweiten Aspekt der immerwährenden Neutralität, nämlich die militärische Widerstandskapazität, die leider Gottes in diesen Jahren wieder an Substanz verliert, nicht aus den Augen zu lassen.

Ein weiterer Punkt. Kollege Pilz hat im Hinblick auf die Minderheitenpolitik den Begriff „Endlösung“ verwendet. *(Abg. Steinbauer: Geschmacklos!)* Ich möchte eines dazu sagen: Minderheitenpolitik ist ein Konfliktbereich wie viele andere, und wir alle sind gut beraten, wenn wir sie unter einer entsprechenden menschenrechts- und gruppenspezifischen Zielrichtung und den ethnischen Prinzipien des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit angehen.

Wir haben Auseinandersetzungen, die sehr emotional geführt werden. Ich möchte den Kollegen Pilz ersuchen, einen Begriff wie „Endlösung“, mit dem sich ganz konkrete historische Ereignisse der Rassenverfolgung verbinden, für diese unsere Debatte der Minderheitenfrage nicht zu verwenden. Es ist ungerecht gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus und unrealistisch und daher

Dr. Frischenschlager

auch ungerecht gegenüber der politischen Auseinandersetzung um die Minderheitenpolitik, die Österreich oder das Bundesland Kärnten betreibt. Lassen wir diese Überstrapazierung von Begriffen. Sie verludern den politischen Sprachgebrauch und bringen uns gar nichts. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein letztes. Kollegin Horvath hat sehr ausführlich zu Südafrika gesprochen. Ich werde aus Zeitmangel inhaltlich auf ihre Argumente nicht eingehen. Nur eines, Frau Kollegin, sollten wir außer Streit lassen: Wenn Abgeordnete dieses Hauses in ein Konfliktfeld der internationalen Politik reisen — und das ist Südafrika mit seiner Apartheid, die wir alle ablehnen —, wenn Abgeordnete sich das Recht herausnehmen, selbst die Verhältnisse zu prüfen und zu debattieren, dann hat kein Abgeordneter dieses Hauses das Recht, einem anderen Abgeordneten das zu verbieten. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Es ist geradezu eine Fortsetzung unserer gestrigen Debatte, die wir mit der Pakistan-Reise des Bundespräsidenten hatten. Es blieben für uns alle wenig Länder übrig, wenn wir nur dort hinfahren würden, wo alles nach menschenrechtlichen oder demokratiepolitischen Verhältnissen einem gewissen Standard entspricht. Wir werden debattieren über Südafrika, aber es hat niemand das Recht, einem anderen Abgeordneten vorzuschreiben, wo er hinfährt.

Wir alle reisen mit gutem Grund, wir alle versuchen, an Ort und Stelle politische Verhältnisse und Konflikte zu studieren. Dasselbe Recht sollten wir auch dem Problemfeld südliches Afrika widmen. Und deshalb würde ich Sie ersuchen, in Hinkunft derartige die politische Information und das dazu gehörende Recht geradezu beschränkende Vorschreibungen zu unterlassen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Cap. Ich erteile es ihm.

12.17

Abgeordneter Cap (SPÖ): Hohes Haus! Ich glaube, daß wir auch in der Themenwahl bei dieser außenpolitischen Debatte Politik betreiben. Und wir sollten uns heute nicht verschließen, auch Themen anzuschneiden, die letztendlich für die Außenpolitik von größter Bedeutung sind.

Der Fernsehbericht von der EUROPALIA wurde eingeleitet mit dem Kommentar: Trotz

der Diskussion über den Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim kamen dort soundso viele hin und sahen sich die kulturellen Objekte und Darbietungen an, die Österreich dort einzubringen hatte.

Ich glaube, wir sollten uns hier bemühen, eine wirklich realitätsbezogene Diskussion zu führen. Das sollte aber nicht in die Richtung gehen, daß man sich hier bloß zu einem Bekenntnis zurückzieht oder flüchtet, indem man meint: Na ja, wir können stolz sein auf das, was wir seit 1945 aufgebaut haben, wir, die Wiederaufbaugeneration! Ohne Zweifel hat die Wiederaufbaugeneration einiges geleistet. Aber das war auch die gleiche Generation, die in anderen Diskussionen als die Kriegsgeneration bezeichnet wurde, und es war ja der Heldenplatz nicht gerade menschenleer, als Adolf Hitler damals seinen Anschluß verkündete.

Ich bin dafür, daß man da differenziert und nicht einfach sagt: Na ja, im großen und ganzen ist es uns gelungen, wieder alles ins rechte Lot zu bringen, und am besten ist — das wird dann meistens nicht dazugesagt —, man vergißt, was damals wirklich war.

Das Vergessen wird uns nicht gelingen ... *(Abg. Dr. Steiner: Aber man soll nicht nur den Heldenplatz nennen, sondern die vielen Tausenden, die gerade zu diesem Zeitpunkt eingesperrt waren! Diese Art und Weise der Darstellung ist es, die uns überall diskriminiert in der Welt! Sie sagen nur das, was die Propagandamaschine der Nazis damals ...!)* Richtig, richtig. Ich bin ganz Ihrer Meinung, ich bin selten so Ihrer Meinung wie jetzt. Ja, ich bin ganz Ihrer Auffassung. Ich bin Ihrer Auffassung, daß man auch darüber sprechen sollte. Aber man soll bitte nicht vergessen, daß der Heldenplatz von wirklich sehr, sehr vielen Österreichern — damals noch freiwillig — frequentiert wurde, als der Anschluß verkündet wurde. Darüber muß man offen hier diskutieren.

Jetzt noch eine zweite Sache, weil die Kollektivschuld Diskussion in diesem Zusammenhang immer hereingebracht wird. Niemand sagt, daß es da eine Kollektivschuld geben soll, aber es gibt sehr viele, die die Diskussion über die Kollektivschuld dazu verwenden, um über Individualschuld zu diskutieren. Und das wird man doch wohl noch können! Ich meine, daß man da vorsichtig sein soll und sich nicht in die Kollektivschuld Diskussion flüchten muß.

In diesem Zusammenhang haben wir

Cap

gestern — und heute sollte das auch gemacht werden — versucht, den ganzen Themenkomplex des Antisemitismus zu berücksichtigen. Es gab einen sehr unerfreulichen Vorfall hier im Haus: Der Abgeordnete Pilz hat gesagt, der Herr Abgeordnete Graff sei ein „alter Antisemit“. Ich glaube, daß die Aussage in dieser Formulierung falsch ist, ich glaube aber, daß der Abgeordnete Graff mit antisemitischen Gefühlen Politik gemacht hat. Ich halte das für eine sehr verwerfliche Form von Politik, weil man damit Emotionen in Bewegung bringt und weil man damit versucht, bestimmte politische Ziele zu erreichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Jeder weiß, daß der Antisemitismus — Luegersche Tradition, von ihm als Pöbelsport bezeichnet: Solange man ihn braucht, verwendet man ihn, und wenn man ihn nicht mehr braucht, verwendet man ihn nicht mehr, sprich: wenn man damit sein politisches Ziel erreicht hat — in Wirklichkeit eine Ersatzideologie ist, in Wirklichkeit eine Feindbildprojektion ist. Gerade in Österreich, wo es nur noch 4 000, 5 000 Juden gibt, ist dieses Aufleben, dieses Spekulieren damit, das Einsetzen der Gefühle ja wirklich eine besondere Absurdität.

Graff ist ja nicht umsonst als Generalsekretär der ÖVP zurückgetreten. Es kann ja nicht so sein, daß er aus Altersgründen gegangen ist, sondern er muß offensichtlich Gründe dafür gehabt haben. Und ich meine, man sollte diese Gründe hier aussprechen können. Ich glaube, daß hier der Ort ist, wo man über Antisemitismus und auch über die Möglichkeit, Politik mit antisemitischen Gefühlen zu machen, diskutieren kann. Darüber sollte man hier diskutieren, jeder Abgeordnete sollte das Recht dazu haben.

Ich möchte noch etwas sagen. Es steht mir nicht zu, die Frau Präsidentin zu kritisieren, ich schätze sie als eine Demokratin, ich schätze sie als eine sehr engagierte Frau im Umweltbereich, aber ich glaube, daß ihr Verhalten eine Überreaktion war. Ich bin seit 1983 in diesem Haus, aber ich habe noch nie miterlebt, daß jemandem das Wort entzogen wurde. Ich meine: Wo sonst, wenn nicht hier, soll man seine Meinung offen äußern? Ich habe hier im Hohen Haus schon Ärgeres gehört, als diese meiner Meinung nach falsche Äußerung, die der Abgeordnete Pilz hier gemacht hat. Aber ich bin sehr sensibel, wenn es um die demokratischen Möglichkeiten geht, die Abgeordnete in diesem Land haben sollen. *(Abg. Steinbauer: Herr Cap, eine Frage: der Widerspruch zum Ordnungsruf!*

Man nimmt in diesem Haus den Ordnungsruf demütig hin!) Herr Abgeordneter, ich habe nur wenig Zeit, und Sie wollen mir meine Zeit jetzt „wegknabbern“. Sie sind schlau, und ich weiß, daß Sie das wollen, daher werde ich mich jetzt nicht darauf einlassen.

Nun ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang. Ich nehme den heutigen „Kurier“ zur Hand und lese über Bundespräsident Waldheim: „Der Spruch der Historikerkommission ist für den Bundespräsidenten sicher nicht bindend.“

Wieso wird heute, wenn wir schon über Außenpolitik und über das Bild Österreichs, das im Rahmen der Außenpolitik zu behandeln ist, reden, nicht darüber diskutiert, diskutiert zum Beispiel auch von Ihrer Seite? Ich halte die Aussage, die der Bundespräsident gemacht hat, für ungeheuer wesentlich, denn eigentlich war er ja derjenige, der die Historikerkommission wollte. Er wollte, daß darüber geurteilt wird.

Jetzt kann man natürlich darüber debattieren. Man kann entweder nur über seine persönliche Schuld debattieren — wie ich hörte, hatten Kreise der ÖVP offensichtlich Interesse daran, die Debatte dahin gehend einzulegen — oder aber auch versuchen, Klarheit zu schaffen, ob er etwas gewußt hat oder nicht. Er hat ja immer gesagt, er hat nichts gewußt. Diese Argumentationslinie ist also sozusagen von ihm ausgegangen.

Wenn man in der Zeitschrift „Die ganze Woche“ die Zitate liest, die dort angeführt werden, wo unter anderem einer behauptet, er habe in einer Villa eines deportierten Juden oder Griechen gewohnt, oder wo ein anderes Mitglied der Kommission behauptet, daß er in einer Abteilung war, die ganz besonders gut informiert war, dann, meine ich, kann man das doch nicht einfach so vorbeiziehen lassen. Das wird doch in der Welt registriert, damit werden doch die Außenstellen, die Botschaften, konfrontiert. Diese Information wird in den Medien doch sofort ihren Weg gehen, wird sich verbreiten. Und ich meine, darüber kann man nicht einfach hinweggehen.

Es stellt sich die Frage, welche Gesinnung dahinter steht, wenn man sagt: Es ist nur die persönliche Schuld zu untersuchen, ob ich etwas gewußt habe; obwohl ich immer gesagt habe, ich habe nichts gewußt, wird mir letztlich nachgewiesen, daß ich doch etwas gewußt habe. — Das, bitte schön, ist auch eine Frage der politischen Moral, der Bundespräsident

Cap

ist ja nicht irgendeine Persönlichkeit in diesem Land! (*Abg. Dr. Steiner: Es werden solche allgemeinen Behauptungen aufgestellt und ununterbrochen wiederholt! Wo man hingreift, ist dann nichts!*) Da geht es um eine ganz wichtige moralische Persönlichkeit. Daher meine ich, daß das auch Teil der Diskussionen hier im Hohen Haus sein sollte.

Nun möchte ich zum Schluß noch einen anderen Aspekt in diesem Zusammenhang behandeln. Ich glaube, daß Sie es in Wirklichkeit der FPÖ zu leicht machen, sich ein wenig aus ihrer eigenen Geschichte wegzustehlen. Sie merken ja, daß wir momentan dauernd das Thema Antisemitismus mit Ihnen diskutieren, daß wir die Fragen der Kriegsgeneration und der Aufarbeitung dieser Zeit mit Ihnen diskutieren, und der Dr. Haider sitzt da oben und lacht sich permanent ins Fäustchen. Eigentlich müßte er ja derjenige sein und alle anderen seiner Fraktion, die aus der Tradition ihrer Geschichte die logischen Diskussionspartner wären. Das ist eines Ihrer Verdienste, womit Sie wahrscheinlich weiter zur Mehrung ihrer Wählerstimmen bei den kommenden Wahlen beitragen werden, aber es ist zugleich auch Ihr Problem und nicht meines, und daher will ich mich da auch gar nicht verbreiten.

Beobachten wir einmal — das gehört auch zum Bild Österreichs —, wie hier die Minderheitenproblematik in Wirklichkeit diskutiert wird. Ich sehe das jetzt gar nicht so sehr beschränkt auf die Frage Pädagogenmodell Kärnten und so weiter, sondern ich erinnere mich — ich lasse das Revue passieren — an Aussagen wie "150 000 Arbeitslose", "150 000 ausländische Arbeiter". Was heißt das? Das heißt: Jeder, der das im Fernsehen hört, sagt: Das ist ja ganz einfach. Wenn ich die 150 000 ausländischen Arbeitnehmer wegschicke, kann ich 150 000 Österreicher unterbringen. Damit werden Gefühle gegen ausländische Arbeitnehmer geweckt. Das heißt in Wirklichkeit — ich will nicht sagen, daß der Haß gesät wird —, daß das zumindest im Vorhof dessen ist, was man gefühlsmäßig als das Säen von Haß bezeichnen könnte.

Nächste Minderheitengruppe — die Sozial-schmarotzer. Das ist wieder so eine Definition, die in Wirklichkeit eine bestimmte Gruppe festmachen soll, isolieren soll und mit der man zugleich natürlich auch das ganze Sozialsystem in Frage stellen kann, mit der man zugleich auch gegen die parasitierenden Sozialstaatsfunktionäre zu Felde ziehen kann, mit der man die — nächster Begriff — Altparteien endlich wegzuräumen versuchen

kann und so weiter und so fort. Dazu muß ich sagen: Da muß man größte Sensibilität entwickeln, wenn diese Begriffe in die Politik Eingang finden, weil sie nämlich emotional und geistig und ideologisch eine Vorstufe sein können zu Geisteshaltungen, die wir dann im nächsten Jahr anhand von historischen Beispielen endlich aufarbeiten müssen, zumindest soweit aufarbeiten müssen, daß wir resistent und immun sind, damit so etwas nicht auch in Österreich wieder einmal in größerem Ausmaß gesellschaftsfähig und mehrheitsfähig wird. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die Verlogenheit all dieser Argumente läßt sich ja auch ablesen, wenn man auf der einen Seite die herzzerreißenden Worte zu Südtirol hört — mir ist das auch ein Anliegen, ich sage das ganz offen — und auf der anderen Seite bereit ist, jederzeit zumindest den ideologischen Boden aufzubereiten für eine Kette von Minderheitenfeststellungen. Dagegen muß man, glaube ich, wirklich den nötigen Widerstand entwickeln. (*Zwischenruf des Abgeordneten W a b l.*)

Noch einmal resümierend — ich glaube, daß das wichtig ist —: Wer von einer Außenpolitik, die wirklich das Bild Österreichs verbessern soll, reden will, der wird das nicht mit Hochglanzbroschüren machen können, der wird das nicht mit irgendwelchen Werbefirmen machen können, der wird das auch nicht mit besonders eloquenten außenpolitischen Beamten machen können, sondern der muß einfach zur Kenntnis nehmen, daß es an uns selbst liegt, diese Korrekturen vorzunehmen, damit es auch letztlich glaubwürdig wird. Da helfen auch keine Ausreden, es hilft nicht, zu sagen: Antisemitische Emotionen werden geweckt, weil sich der Jüdische Weltkongreß in den Wahlkampf einmischt, so quasi unter dem Motto, den Antisemitismus gibt es, weil es die Juden gibt.

Das ist zu einfach, finde ich. Ich glaube in Wirklichkeit, daß wir selbst aufarbeiten müssen, wieso das in Österreich noch immer eine Wurzel hat und wieso das noch immer Gegenstand von politischen Strategien und Überlegungen sein kann. Und da ist ein Rücktritt zu wenig. Damit ist diese Frage in Wirklichkeit nicht gelöst! (*Beifall bei der SPÖ.*) 12.30

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Horvath gemeldet. Die Berichtigung darf die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten.

4576

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Mag. Waltraud Horvath

12.30

Abgeordnete Mag. Waltraud Horvath (SPÖ): Herr Abgeordneter Frischenschlager, Sie haben offensichtlich nicht aufgepaßt! Ich habe kein Wort davon gesagt, daß man es österreichischen Abgeordneten verbieten sollte, irgendwohin zu fahren, ganz abgesehen davon könnte ich ihnen auch gar nicht verbieten, irgendwohin zu fahren. (Abg. Probst: Sehr richtig!) Ich wäre auch gegen ein solches Verbot.

Was ich mir wünschen würde, ist, daß die Abgeordneten selbst so viel Bewußtsein haben, um zu wissen, wohin sie fahren können.

Kritisiert habe ich im wesentlichen die Ausführungen des Abgeordneten König nach seiner Reise und weniger die Reise an sich, obwohl auch die kritikwürdig wäre. Und mit dieser Kritik stehe ich absolut nicht alleine da. (Abg. Steinbauer: Also doch keine tatsächliche Berichtigung! — Abg. Dr. Steiner: Eine tatsächliche Zustimmung dessen, was Sie vorher gesagt haben!) Das ist eine tatsächliche Berichtigung!

Herr Abgeordneter Frischenschlager hat gesagt, daß ich anderen Abgeordneten verbieten oder ihnen sagen will, wohin sie reisen dürfen und wohin nicht. Das habe ich nicht gesagt.

Ich möchte aber betonen, daß ich Reisen nach Südafrika, vor allem aber die Aussagen danach, trotzdem für problematisch halte, weil sie eine Anerkennung dieses Regimes bedeuten. — Kritik darf man doch üben. Das ist noch lange kein Verbot! (Beifall bei der SPÖ.) 12.31

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Ermacora.

12.32

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich, daß ich nach Herrn Abgeordneten Cap zu Wort komme, und möchte doch hervorheben, daß man über dieses Übel des Antisemitismus gewiß ein Gespräch zu führen hat; aber wenn er meint, daß man ein solches Gespräch unter dem Korsett der Geschäftsordnung führen könne, dann meine ich, er müßte eigentlich dieses Parlament so gut kennen, um zu wissen, daß das nicht möglich ist. Daher ist seine Stellungnahme einfach eine Stellungnahme, ein Statement, aber nicht der Anlaß zu einem

besonderen Gespräch. Ich stelle aber fest: Es ist zu führen.

Was ich ablehne, Herr Abgeordneter Cap, ist, daß Sie Zeitungsaussagen zur Waldheim-Frage als Grundlage einer Diskussion machen, ohne den Wahrheitsgehalt dieser Zeitungsaussagen geprüft zu haben. Bitte, so setzt sich ja die, ich würde sagen, deprimierende öffentliche Diskussion zusammen. Jemand schreibt etwas, was ihm möglicherweise einfällt, auf das Geschriebene geht jemand anderer ein, was sein gutes Recht ist, ohne aber geprüft zu haben, ob das, was geschrieben wurde, richtig ist.

Die Frage des Wahrheitsgehaltes in bezug auf Waldheim hätten Sie anhand einer ORF-Aussendung wohl prüfen müssen, bevor Sie hier in einer forschen Art eine Stellungnahme abgeben.

Ich darf darauf hinweisen, daß ein Kommentator im ORF sehr deutlich ausgeführt hat, daß er dementiert hat, je das gesagt zu haben, was in dieser Zeitung gestanden hat. Das, Herr Abgeordneter Cap, müßten Sie aus intellektueller Redlichkeit gekannt haben, bevor Sie hier diese Stellungnahme abgegeben haben. Das darf ich Ihnen in aller Ruhe und Offenheit sagen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Aber nur der eine hat dementiert!) Bitte, das gilt natürlich auch für die Stellungnahme in bezug auf die anderen. Das gilt generell! Man muß den Wahrheitsgehalt prüfen, bevor man in dieser forschen Art solche Stellungnahmen abgibt. Das scheint mir ein Problem der intellektuellen Redlichkeit zu sein! Das darf ich nur wiederholen.

Frau Abgeordnete Offenbeck! Ich habe mir Ihre Ausführungen mit großer Anteilnahme angehört und habe mir insbesondere auch jenen Satz notiert, der für die Frage der Menschenrechtsverletzungen eine sehr grundlegende Bedeutung hat, nämlich: Nur die Schuld gilt! Das gilt natürlich auch für den Vorwurf der Menschenrechtsverletzungen, so dieser Vorwurf einem Individuum gemacht wird. Das scheint mir eine ganz gewichtige Aussage zu sein, die wir uns in unser Merkbüchlein und in unser politisches Tagebuch zu schreiben hätten. Es wird wahrscheinlich noch Gelegenheit geben, dieses Problem in der einen oder anderen Weise herauszustellen, weil das an die Basis der Frage individueller Menschenrechtsverletzungen rührt.

Ich habe dem Herrn Außenminister zu danken, aber auch manchem Vorredner, daß sie in dieser außenpolitischen Debatte, die auf-

Dr. Ermacora

grund der nackten Budgetzahlen ja nicht so erwartet werden kann, das Menschenrechtsproblem herausgestellt haben.

Ich schließe mich wiederum Frau Offenbeck an. Auch ich meine, daß Österreich und auch die Regierungen der zweiten Republik stolz sein können, weil sie in einer überragenden und nicht opportunistischen Weise dem internationalen Menschenrechtsgedanken einen ungeheuren Dienst geleistet haben, einen Verdienst, der auch in der Welt anerkannt wird, in den Vereinten Nationen, im „Europa der 21“, in der KSZE-Politik, um nur drei Bereiche hervorzuheben.

In den Vereinten Nationen hat Österreich im Laufe der vergangenen 40 Jahre entscheidend an internationalen Texten mitgearbeitet. Österreich hat entscheidend an sogenannten internationalen Sachverhaltsdarstellungen über Menschenrechtsverletzungen mitgearbeitet. Österreich hat sich mit bedeutenden Voten und mit bedeutendem persönlichem Engagement seiner Vertreter einen Record erworben, der in der Welt — das darf ich ohne weiteres behaupten — beachtenswert ist.

Was die KSZE angeht, so hat Österreich durch seine Delegationen den Prozeß dieser KSZE im menschenrechtlichen Bereich in Bewegung gehalten. Und ich möchte in diesem Zusammenhang hier noch einmal sagen, aus voller Kenntnis der Positionen: Es gebührt unseren unermüdlichen Diplomaten in diesem Prozeß ungeheurer Dank und ungeheure Anerkennung, die einmal ausgesprochen werden muß, denn sie waren es, die den Menschenrechtsprozeß der KSZE in Schwung gehalten haben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Im Bereich des Europarates: Österreich hat fast alle Europaratstexte in bezug auf die Menschenrechte unterzeichnet und versucht, sie zu verwirklichen. Österreich hat in Straßburg an Kooperationsbereitschaft einen Record, der sich sehen lassen kann. Allerdings tritt das in der Öffentlichkeit nicht immer in Erscheinung, ich würde sagen, es ist auch gut so, aber im Stillen wird ungeheuer viel getan. Wenn von Verletzungen, die Österreich da und dort gesetzt haben mag, begangen hat, geredet wird, muß hinzugefügt werden, daß Österreich nicht stille sitzt und zusieht, wenn es in solchen Menschenrechtsverletzungen belangt ist, sondern sich immer bemüht hat, Abhilfe zu schaffen. Da gibt es eine lange Liste von Fällen, bei denen die Kooperationsbereitschaft Österreichs ungeheuer ist, aber das wird in Wirklichkeit und in der Presse nicht herausgestellt.

Dieser unermüdliche Verdienst Österreichs, dem europäischen Menschenrechtsgedanken entgegenzukommen, wird geradezu als Selbstverständlichkeit dargestellt, und es werden nur die Negative, die es natürlich auch gibt, groß ausgewalzt. Die Presse beachtet ja überhaupt nicht, was es an Leistungen Österreichs in bezug auf die Menschenrechte im europäischen Bereich gibt.

Ich würde sagen, von diesen 40 Jahren österreichischer Außenpolitik und Menschenrechte — das Problem ist heute, am Vorabend des Jahres 1988, durchaus anzuschneiden — ist folgendes herauszuheben:

Erstens, daß sich die österreichische Außenpolitik dazu durchgemausert hat, wenn ich diesen Ausdruck verwenden darf, daß es keinen Vorrang der Generationen in den Menschenrechten gibt. Frau Offenbeck sprach von Unteilbarkeit der Menschenrechte. Es ist die Gleichwertigkeit der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Rechte einerseits, und der zivilen und politischen Rechte andererseits festzuhalten, aber — und das haben die österreichischen Außenminister, nachdem man sich von einer gewissen Ambivalenz des Herrn Außenministers Pahr abgewandt hat, klargestellt — das Recht auf Leben, das Folterverbot, aber auch das Diskriminierungsverbot haben entscheidenden Vorrang vor allen anderen. Das muß beachtet werden. Daß mit diesem Diskriminierungsverbot natürlich auch der Kampf gegen den Antisemitismus zu verbinden ist, scheint mir ganz klar zu sein.

Zweiter wesentlicher Punkt — das scheint mir die immerwährende Neutralität ganz sichtbar gemacht zu haben —: Wir haben keinen Menschenrechtszugang wie die Blockfreien, sondern der Staat Österreich — ich spreche hier vom Staat Österreich und nicht von einzelnen Individuen — bekennt sich im Prinzip zum Grundsatz, gegen Menschenrechtsverletzungen, wo immer sie sich ereignen mögen, aufzutreten und sie zu brandmarken *(Beifall bei ÖVP und FPÖ)* und nicht, wo es im politischen Konzepte liegt, opportunistisch da ja und dort nein zu sagen. *(Abg. Probst: Sehr richtig!)* Das ist ein Ergebnis österreichischer Neutralitätspolitik.

Hier, zwar nicht von diesem, aber von einem ähnlichen Pulte aus, war es insbesondere Czernetz, der im Jahre 1968 mit einer unmißverständlichen Deutlichkeit erklärt hat: „Die Neutralität hindert keinen Parlamentarier, die Menschenrechtsverletzungen auch der Staaten anzuklagen.“ Das ist das Prinzip

Dr. Ermacora

der Neutralitätspolitischen Beurteilung dieser Menschenrechtsverletzungen. (*Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.*) Ich möchte in diesem Zusammenhang noch auf einen Punkt hinweisen, bei dem ich mich noch einmal an Herrn Abgeordneten Cap wende und bei dem ich mich gegen alle Verallgemeinerungen ausspreche, die Amnesty International zum Beispiel oft in sehr großzügiger Weise übt. Beurteilt man etwas genauer die Fakten, die oft großzügig angesprochen werden und die dann immer einem Menschen oder einer Gruppe oder einem Staat auf den Kopf fallen, so muß man sagen: Es ist leichter generalisierend zu verurteilen, als die Fakten gründlich zu ermitteln und daraus eine entsprechende Schlußfolgerung zu ziehen.

Das vierte allgemeine Problem der österreichischen Außenpolitik wurde vom Herrn Außenminister klargestellt, aber auch von Frau Abgeordneter Offenbeck: Das ist der Grundsatz der humanitären Politik. Das ist eine überragende Politik des neutralen Österreich.

Da Frau Abgeordnete Offenbeck die Worte und Taten Brodas gerühmt hat, möchte ich doch sagen, daß hinter diesen Worten die Taten des mutigen Figl nicht im Schatten stehen. Ich möchte nur als ein Beispiel herausheben, was er im Jahre 1956, als die Flüchtlingsmassen aus Ungarn über die Grenzen Österreichs kamen, in mutiger Aussage vor den Vereinten Nationen und in diesem Lande den sowjetischen Autoritäten klargelegt hat, das waren mehr als Worte. Das war eine Haltung, für die man ihm ebenso zu danken hat, wie man dem Menschenrechtspreisträger des Europarates Broda zu danken hat. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Ich teile die Meinung, daß das Asylrecht ein wichtiges Recht ist. Aber ich möchte in realistischer Weise hinzufügen: Zuerst müssen die Bedingungen und die Voraussetzungen für ein Asyl makellos sein, bevor man das Schlagwort in den Verfassungstext aufnimmt. Das wolle man bitte beachten.

Ich darf schließen mit einem grundlegenden, würde ich sagen, politischen Gedanken, der das Europaproblem betrifft, und auf etwas aufmerksam machen, was uns berührt: Wir streben dem Binnenmarkt zu, wir wollen ein vereintes Europa. Wir sehen aber mit einer gewissen Besorgnis die derzeitige europäische Gemeinschaft in der Menschenrechtspolitik. Sie verfolgt eine Politik, die die EG immer mehr zu einem separaten Menschenrechtsklub des Westens macht. Ich habe viele

Erfahrungen — ich möchte mich nicht verbreiten — in den Vereinten Nationen und auch im Europarat selbst, und der Herr Außenminister wird seine Erfahrungen im Ministerkomitee des Europarates haben. Ich möchte hervorheben, daß nun die Idee besteht, daß die Europäische Gemeinschaft möglicherweise selbst eine Menschenrechtskonvention und eine zusätzliche -kommission schafft. Das wäre die Teilung der europäischen Menschenrechtskonzeption. Ich würde an den Herrn Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Vizkanzler Dr. Mock, appellieren: Beachten Sie diesen Trend und verfolgen Sie die Konzeption, daß die EG eher als Ganzes der europäischen Menschenrechtskonvention beitrifft und nicht ihren Separatklub macht. Das Problem würde mit dem Zutritt zum Binnenmarkt allein nicht lösbar sein.

Ich weise es zurück — jetzt spreche ich zu leeren Bänken hinter Probst —, ich weise es zurück, Ähnlichkeiten zwischen der österreichischen und der nazistischen Schulpolitik in der Kärntner Minderheitenfrage und Minderheitenschulpolitik herauszustellen. (*Abg. Probst: Herr Professor! Haben Sie meinen Namen genannt?*) Nein! Ich habe Sie als geographischen Platz hier in diesem Saale bezogen, Herr Abgeordneter Probst.

Ähnlichkeiten zwischen der österreichischen und der nazistischen Schulpolitik herauszustellen, scheint mir eine Diffamierung zumindest des Geistes österreichischer Schulpolitik zu sein und ist mehr als eine Ungereimtheit: Damals Zwang und Unterdrückung, heute ein Konzept, das auf dem freien Elternrecht ruht. Ich habe keine Gelegenheit, mich mit Smolles Thesen auseinanderzusetzen.

Der letzte Satz, bitte: Wenn ich hier zu den Menschenrechten gesprochen habe, von der großartigen Konzeption und der großartigen österreichischen Position, muß man natürlich wissen, daß es daneben Realitäten gibt, die unter die Haut gehen, die unerfreulich sind. Das liegt aber im inneren Gesetz der Wirklichkeit. Hier darf ich den Appell aussprechen, daß Österreich und die österreichische Außenpolitik das ihre dazu beitragen mögen, auch die Wirklichkeit so zu gestalten, wie sie in den grundlegenden Konzepten vorgezeichnet ist. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 12.47

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

Probst

12.47

Abgeordneter **Probst (FPÖ)**: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In wenigen Wochen, am 27. Dezember, sind es genau acht Jahre, seit die sowjetischen Truppen in Afghanistan eingefallen sind. Ich erinnere mich deshalb sehr genau daran, weil ich wenige Tage vorher hier in diesem Hohen Haus angelobt wurde und naturgemäß ein erhöhtes Interesse an politischen Vorgängen hatte. Ich erinnere mich auch genau an das, was ich damals empfand. Bei einem Blick auf die Landkarte konnte ich sehen: Hier ein winziges Land, dort die gigantische militärische Übermacht.

Ich bitte jetzt alle Männer und alle Frauen in diesem Saal, sich einmal auf das Wesentliche eines derartigen Ereignisses zurückzuziehen und sich auf das Menschliche, das dahintersteckt, zu konzentrieren. Ich weiß, es war sehr kalt, der Schnee fiel vom Himmel, als wir die Nachricht erhielten. Ich mußte mir damals denken: Wie geht es jetzt diesen Menschen in einem Land, in dem der Winter noch viel härter ist als bei uns, wenn sie jetzt aus ihren Behausungen vertrieben werden, Männer, Frauen und Kinder?

Ich fordere Sie jetzt auf: Stellen Sie sich vor, wie Sie empfinden würden, wenn Sie jetzt aus Ihren zentralgeheizten Wohnungen mit Bad und WC in unseren vergleichsweise harmlosen Winter in die Berge flüchten und dort Ihr Vaterland verteidigen müßten, und wie Sie fühlen würden, wenn Sie eines Ihrer Kinder verstümmelt bekämen, von Brandbomben zerfetzt! Das ist in den letzten acht Jahren immerhin 1,5 Millionen afghanischen Frauen und Kindern passiert. Und den Frauen möchte ich nahelegen, darüber nachzudenken, was es bedeutet, daß insgesamt 1,3 Millionen Afghanen sterben mußten, gefallen sind, ermordet wurden, umgekommen sind in diesem Krieg. Fünfeinhalb Millionen Afghanen — und das von einem Volk mit 18 Millionen Menschen — sind geflüchtet, leben in Pakistan oder im Iran und haben keine Chance, demnächst wieder heimzukehren.

Meine Damen und Herren! Was ich jetzt gesagt habe und was ich künftig sagen will, resultiert nicht aus einem sturen Antisowjetismus oder Antikommunismus, sondern schlicht und einfach aus der Tatsache, daß da ein Land überfallen und seiner Freiheit beraubt wurde. Es ist in diesem Fall — ich möchte es deutlich aussprechen — sogar egal, welchem politischen Lager die dortigen Freiheitskämpfer zuzuordnen sind. Sie verteidigen

ihre Heimat, die überrannt und belagert wurde.

Der Grund, warum ich hier darüber spreche, ist die Tatsache — und ich denke an einige Vorredner hier —, daß ich in den letzten Jahren zur Gewißheit gekommen bin, daß man in Österreich in der Betrachtung der Außenpolitik stark einäugig geworden ist. Es gibt viele Gebiete der Menschenrechtsverletzungen in der ganzen Welt. Vergessen wir nicht, daß wir auf der ganzen Welt von 158 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen nur 31 als Demokratien bezeichnen können mit einem geordneten Verhältnis zu den Menschenrechten.

Aber ich glaube, das Schlimmste, was derzeit vorgeht, sind wohl die Ereignisse, die sich seit acht Jahren in Afghanistan, im Iran und Irak und an ähnlichen Schauplätzen, in dieser Gewichtung, täglich wiederholen. Ich glaube, daß wir Österreicher wohl alle mehr dort hinschauen sollten, wo es am schlimmsten zugeht.

Warum sage ich das? — Ich bin beeinflusst von Informationen aus afghanischen Flüchtlingskreisen, die sich bitter beklagt haben über die Tatsache, daß diesem Regime gerade jetzt, zu diesem Zeitpunkt, in Österreich die Botschaft wieder besetzt wird. Ich weiß, Herr Außenminister, völkerrechtliche Umstände scheinen Sie dazu zu zwingen.

Herr Außenminister, Herr Vizekanzler! Ich habe in diesem Zusammenhang die Äußerung getan: „Instinktlos“. Ich sage hier deutlich: Ich wollte Sie damit nicht kränken. Mir ist kein geeigneteres Wort eingefallen. Ich halte es zumindest für ungeschickt, und es ist der absolut falsche Zeitpunkt, da in konkrete Verhandlungen einzutreten. Herr Kollege Steiner! Ich darf mit wenigen Worten erklären, warum.

Ein Beispiel: Israel hat diplomatische Schwierigkeiten mit Österreich, schickt uns keinen Botschafter, und wir ärgern uns darüber. Irgendwann einmal wird uns Israel wieder einen Botschafter schicken. Das wissen Sie, das weiß ich. Wir werden uns noch einige Zeit darüber mokieren und werden ihn dann akzeptieren. Ich will hier nicht werten, aber es wird doch so sein.

Ich meine: Wir hätten uns, gerade in der Situation, in der wir stehen, auch mit Afghanistan, mit dem Regime in Kabul, Zeit lassen können. Vor einem Jahr ungefähr ist Gorbatschow angetreten unter dem Signum „Glas-

Probst

nost und Perestroika“. Er hätte Gelegenheit gehabt, seine Armeen ... (*Abg. Dr. Steiner: Sie kennen unsere internationalen Verpflichtungen!*)

Ja, Herr Kollege Steiner. Aber Sie kennen auch unsere berühmte österreichische Untertisch-Diplomatie oder Schlamperei. Wir hätten uns Zeit lassen können, zu sehen, wofür sich Gorbatschow, der doch schon quasi versprochen hat, seine Truppen aus Afghanistan zurückzuziehen, entscheiden wird. Wir hätten abwarten sollen, ob vielleicht ein zweites Mal das Weltwunder passiert, daß der russische Stiefel ein erobertes Territorium freiwillig wieder verläßt! Wir Österreicher waren bisher die ersten und einzigen. Das wäre ein großes Wunder. Und dann hätten wir dort die Botschaft einrichten können.

Herr Außenminister! Was wird denn passieren, wenn wir diese Botschaft bekommen? Dann wird institutionalisiert, wovor sich die Afghanistanflüchtlinge fürchten: Es wird eine Informationszentrale bestehen, die sehr genau hinter den Tätigkeiten und Aktivitäten der diversen Afghanistankomitees, des sozialistischen Afghanistankomitees, der österreichischen Afghanistanhilfe et cetera her sein wird. Die Leute werden bespitzelt werden, und es wird zum einen oder anderen — den Satz habe ich auch aus dem Kreis der Flüchtlinge — gesagt werden: Amir, sei doch ein wenig vorsichtiger, du weißt, du hast ja noch Verwandte in Kabul! Es wird Druck ausgeübt werden, wie es in anderen Botschaften passiert. Wir wissen doch, daß es Botschaften gibt, die eigentlich, schon vom Apparat und von der Aufgeblätheit her, nichts anderes sind als Spionagezentralen. Wir hätten uns Zeit lassen können, wir hätten diese Entscheidungen abwarten können.

Ich glaube, daß es nur recht und billig wäre, wenn wir den afghanischen Flüchtlingen, die sich in ihrer Ablehnung des sowjetischen Einmarsches, in ihrer Ablehnung des derzeitigen Regimes bereits in der Überzahl befinden, analog zu dem, was wir nicht immer zu unserer Freude — das sage ich jetzt als Freiheitlicher — den Palästinensern gewähren, auch den afghanischen Flüchtlingen gewährten. Auch sie sollen ein Informationsbüro hier in Wien bekommen. Auch sie sollten dieses Gegengewicht zu dieser Botschaft in Österreich erhalten. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Außenminister! Ich kann aus Rason natürlich nicht an Sie herantreten und sagen: Schließen Sie die Kabul-Botschaft. Aber ich möchte Ihnen vor Augen halten, meine

Damen und Herren: 80 Prozent des Territoriums in Afghanistan sind — und man halte sich diesen heldenhaften Widerstand gegen diese ungeheure Weltmacht vor Augen — noch immer in der Kontrolle des afghanischen Volkes. Nur 20 Prozent um Kabul und zwei, drei andere Städte werden vom Regime kontrolliert. Das zeigt doch schon, daß wir das nicht einseitig sehen dürfen, wenn von 18 Millionen Menschen fünfeinhalb Millionen ins Ausland geflüchtet sind und jetzt noch im Ausland leben! Das zeigt doch schon etwas über die Dimension dieses allgemeinen, allumfassenden Widerstandes in diesem Volk. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich habe mich hierhergestellt, um Sie alle zu bitten — es geht jetzt um die Einäugigkeit bei der Reisediplomatie der Kollegin Horvath oder um die Schelte, die Moralpauke unseres Freundes Pepi Cap; ich nehme ihm zu 50 Prozent oder einem Großteil ab, daß er wirklich daran glaubt, aber der Rest ist Show und Effekthascherei —: Lösen wir uns von dem! Schauen wir nicht mehr einseitig.

Vor allem noch ein Appell an den Herrn Außenminister, wenn er mir vielleicht noch eine Sekunde sein Ohr leiht: Herr Außenminister! Es gibt jetzt in Afghanistan eine Eini-gung aller Widerstandsgruppen, aller Parteien, aller Schattierungen. Es gibt Maoisten, Kommunisten, mehr Islamische, weniger Islamische: Alle kämpfen gegen die Invasion der Sowjettruppen. Sie haben sich jetzt zu einer Allianz zusammengefunden. Bitte bedenken Sie bei unserer österreichischen Afghanistanhilfe, daß das Geld, das wir schicken, möglichst an alle Gruppen herankommt und nicht nur an eine! Ich will mich hier nicht deutlicher ausdrücken. Ich glaube, sie wissen, wovon ich spreche. Bitte achten Sie darauf, daß das Geld wirklich an die richtigen Adressaten kommt, an jene Menschen, die es wirklich brauchen, weil sie bitterste Not leiden! Und ich appelliere an alle Österreicher und Österreicherinnen: Denken wir jetzt im neunten Jahr auch an die armen Menschen in Afghanistan! Sie haben unser Mitgefühl verdient. (*Beifall bei der FPÖ.*) 12.58

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. König.

12.58

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich kurz im Namen der beiden Koalitions-

Dkfm. DDr. König

parteien begründen, warum wir den Antrag der Freiheitlichen Partei zur Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der EG ablehnen müssen. Ich möchte zunächst einmal betonen, daß wir der Auffassung sind, daß in den wichtigen Fragen der Außenpolitik eine gemeinsame Haltung der staatstragenden Parteien in diesem Lande sinnvoll und notwendig ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe den Ausführungen des stellvertretenden Klubobmannes der Freiheitlichen Partei, des Kollegen Frischenschlager, entnommen, daß das auch in dieser Frage möglich sein muß. Denn was Frischenschlager hier vertreten hat, vertreten wir auch. Er sagte hier, man müsse sich die Option freihalten, die Option eines Beitrittes, und man müsse dem Ausland gegenüber verdeutlichen, daß wir uns diese Option freihalten.

Genau das ist der Inhalt der Regierungspolitik in der Frage der Integration mit dem gemeinsamen Markt, und das ist die gemeinsame Auffassung beider Regierungsparteien und — wie ich feststelle — zumindest eines Teiles der Freiheitlichen Partei.

Wir bedauern daher wirklich, daß unser Vorschlag nicht angenommen wurde, diesen Antrag als Selbständigen Antrag einzubringen und einem Ausschuß zuzuweisen, damit man ihn zum Anlaß von Gesprächen nehmen kann, eben deshalb, weil wir diese Übereinstimmung mit den Ausführungen Frischenschlagers festgestellt haben.

Es ist bedauerlich, daß der Antrag jetzt hier abgelehnt werden muß, und man hat schon ein bißchen den Eindruck, daß er auf Ablehnung angelegt ist, denn es heißt da: "... die Fortführung der bisherigen halbherzigen Europa-Politik ...". Das ist eine Polemik, von der man nicht erwarten kann, daß die Regierungsparteien dem zustimmen, umso mehr, weil sie nicht den Realitäten entspricht.

Meine Damen und Herren! Ich muß auch die Feststellung von Klubobmann Haider korrigieren, Bundeskanzler Vranitzky hätte gesagt, 1992 wäre der Zeitpunkt für eine Teilnahme, für einen Beitritt. Das stimmt nicht. Der Kanzler hat gesagt: Der Beitritt ist nicht aktuell, aber in zwei, drei oder fünf Jahren würde ich das nicht ausschließen. So hat er es gesagt. Was woanders zitiert wird, ist eine andere Sache, aber so hat er es gesagt, so hat er es offiziell vertreten. Und genau das ist das Offenhalten der Option, wie es auch Frischenschlager vertreten hat. *(Abg. Dkfm. Bauer: Sie werden so lange offenhalten, bis es zu ist!)*

Meine Damen und Herren! Wir haben eine gemeinsame Regierungspolitik, sie wird von beiden Regierungsparteien in dieser Frage vertreten. Ich glaube, daß das in einer so wesentlichen Frage auch im Interesse des Landes liegt. Ich wäre froh, wenn es gelänge, auf der Basis der Erklärungen des Abgeordneten Frischenschlager diese Gemeinsamkeit auch zu erhalten.

Es gibt auch bei uns einige, die der Meinung sind, wir sollten heute schon so weit gehen, das Ziel des Beitrittes in Verhandlungen zu fixieren. Aber wir sind mit Frischenschlager der Auffassung, daß es richtiger ist, wenn wir zunächst einmal die volle Integration bejahen in all den vier Freiheiten, wenn wir uns die Option offenhalten und wenn wir vom Fortgang der Ergebnisse der Verhandlungen unsere endgültige Entscheidung abhängig machen. Wir glauben, daß das eine vernünftige, verantwortungsbewußte Europapolitik ist, zu der wir stehen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 13.02

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum zweiten Mal zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

13.02

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Hohes Haus! Frau Präsident! Herr Bundeskanzler! Ich habe hier die „Wochenpresse“ in der Hand, ich kann mit einem Satz sagen, warum wir Sie bitten müssen, heute, nach 30 Jahren, endlich Farbe zu bekennen. Sagen Sie, wie ernst Sie es meinen!

Sie kennen die österreichische Mentalität, aus einem Provisorium einen Dauerzustand zu machen. Sie reden, reden, reden, und nichts rührt sich.

Der Herr Bundeskanzler hat eindeutig auf die Frage der „Wochenpresse“, die da lautete: „Das Ziel, die Teilnahme Österreichs am geplanten europäischen Binnenmarkt ab 1992, ist jedenfalls fix“, mit Ja geantwortet.

Ich bitte Sie, liebe Kollegen von der Sozialistischen Partei, lassen Sie wenigstens Ihren Kanzler nicht im Regen stehen und stimmen Sie unserem Antrag zu. *(Abg. Dr. Heindl: Wir lassen ihn nicht im Regen stehen! Zerschlagen Sie sich darüber nicht den Kopf!)* Es ist jetzt 28 Jahre her, da hat es in Graz eine Diskussion mit dem damals noch jungen Staatssekretär Kreisky gegeben, der wörtlich sagte: „Ich, Kreisky, habe innerhalb der Regierung und meiner Partei für den Beitritt zur EG gekämpft und nicht zur EFTA. Aber ich habe mich nicht durchsetzen können.“

Probst

Meine Damen und Herren! Und jetzt haben wir einen Rückschritt zu verzeichnen. Jetzt zeigen Sie, wie ernst es Ihnen ist! Wir stehen weiterhin zum Konsens in der Außenpolitik, aber es ist lange genug geredet worden. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.04

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünschen die Herren Spezialberichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe III des Bundesvoranschlags 1988. Diese umfaßt das Kapitel 20 in 280 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe III des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen ein Widerspruch? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der EG.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Der Antrag ist abgelehnt.

Beratungsgruppe VI

Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 71: Bundestheater

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir kommen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport.

Spezialberichterstatter ist der Herr Abge-

ordnete Posch. Ich ersuche ihn um seinen Bericht. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Spezialberichterstatter Posch: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe VI Kapitel 12: Unterricht und Sport, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater.

Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 in seiner Sitzung am 13. November 1987 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dkfm. Dr. Steidl in Verhandlung genommen. In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlagsentwurf 1988 ist für das Unterrichts-, Sport- und Kunstbudget (Kapitel 12 und 13) ein Gesamtausgabenrahmen von 42 210 533 000 S vorgesehen. Hievon entfallen auf die Personalausgaben 15 289 951 000 S und auf den Sachaufwand 26 920 582 000 S.

Die Bundestheater (Kapitel 71) sind mit 2 092 029 000 S präliminiert. Die Steigerung gegenüber dem Bundesvoranschlag 1987 beläuft sich auf 10 423 000 S.

Im einzelnen stellt sich das Unterrichts-, Sport- und Kunstbudget wie folgt dar:

Personalausgaben Kapitel 12 und 13:

Die um 455 422 000 S verminderten Voranschlagsansätze auf dem Personalsektor der Kapitel 12 und 13 sind auf Einsparungsmaßnahmen zurückzuführen.

Zu den Sachausgaben Kapitel 12 und 13:

Im Sachaufwand des Unterrichts-, Kunst- und Sportressorts ist eine Einsparung von 8 154 000 S, und zwar von 26 928 736 000 S im Jahre 1987 auf 26 920 582 000 S für das Jahr 1988, vorgesehen.

Die Verminderung der „Aufwendungen (Gesetzliche Verpflichtungen)“ von 22 755 957 000 S im Bundesvoranschlag 1987 auf 22 667 819 000 S im Bundesvoranschlagsentwurf 1988 ist teils auf die Einsparung bei den Pflichtschullehrern und teils auf die Umschichtung des Bundesbeitrages zum Salzburger Festspielfonds von den gesetzlichen Verpflichtungen zu den Aufwendungen zurückzuführen. Die wesentlichste Einsparung bei den „Aufwendungen (Gesetzliche Verpflichtungen)“ des Kapitels 12 ist daher

Posch

beim Voranschlagsansatz 1/12757 — „Allgemeinbildende Pflichtschulen“ vorgenommen worden.

Ein besonderer Schwerpunkt der Einsparungen wurde auf gewisse Bereiche des allgemein- und berufsbildenden Schulwesens gelegt.

Die Sachausgaben für das berufsbildende Schulwesen der Voranschlagsansätze 1/1280 — „Technische und gewerbliche Lehranstalten“ und 1/1282 — „Handelsakademien und Handelsschulen“ wurden vermindert.

Hingegen ergab sich beim Voranschlagsansatz 1/1281 — „Sozialakademien — Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Sozial- und wirtschaftliche Berufe“ eine Erhöhung.

Die Sachaufwandskredite für die Lehrer- und Erzieherbildung der Voranschlagsansätze 1/1290 — „Pädagogische Akademien“, 1/1291 — „Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik und Erzieher“, 1/1292 — „Berufspädagogische Akademien“ und 1/1294 — „Pädagogische Institute“ erfuhren eine Erhöhung.

Bei den Förderungen der „Erwachsenenbildung“ konnte — wie im Vorjahr — ein Schwerpunkt für den Einsatz von stellenlosen Lehrern gesetzt werden.

Im Bereich der „Sportförderung“ — 1/12226 — ist gegenüber dem BVA 1987 eine Einsparung zu verzeichnen.

Auf dem Kunstsektor kam es gemäß dem Regierungsübereinkommen zu einer Erhöhung. Der Schwerpunkt bei diesem Kapitel liegt bei der Musik und darstellenden Kunst (Theater und Festspiele) sowie beim Filmwesen.

Ausgaben Kapitel 71:

Das Kreditvolumen bei den Bundestheatern — Kapitel 71 — hat sich von den bisher 2 081 606 000 S im Jahre 1987 auf 2 092 029 000 S im Jahre 1988 ausgeweitet.

Einnahmenentwicklung:

Die Einnahmen bei den Kapiteln 12 und 13 stiegen von 588 237 000 S im Jahre 1987 auf 603 101 000 S im Bundesvoranschlagsentwurf 1988.

Abschließend darf noch erwähnt werden, daß ein Betrag in Höhe von 117 922 000 S im

Konjunkturbelebungsprogramm des Konjunkturausgleich-Voranschlags für die Kapitel 12 „Unterricht und Sport“ sowie 13 „Kunst“ vorgesehen ist.

Bei der Abstimmung am 20. November 1987 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Namens des Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht und Sport,

dem Kapitel 13: Kunst sowie

dem Kapitel 71: Bundestheater

— samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags — des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 (280 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Sehr geehrter Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen.

Als erste zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer. Ich erteile es ihr.

13.12

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Hohes Haus! Erfolge in der Bildungspolitik kann man nur langfristig erzielen. Aber auch Fehlentscheidungen wirken sich langfristig aus. Spektakuläre Entscheidungen, die sofort wirksam werden, gibt es im Bildungsbereich selten. Die Auswirkungen der Bildungspolitik kommen meist verzögert, mit Verspätung, aber sie kommen immer zum Tragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das derzeitige Ansehen unserer Schule ist nicht das beste. Die Ergebnisse der Schulpolitik, nämlich der Bildungsertrag, sind sehr mager. Diese Situation ist eine Folge großkoalitionärer Fehlentscheidungen. Der Schulbereich ist nämlich ein gutes Beispiel dafür, daß von der großen Koalition keinerlei Lösungen

Mag. Karin Praxmarer

zu erwarten sind. Trotz Alleinregierungen gibt es im Schulbereich seit 1962 die große Koalition. Und die ÖVP kann sich da nicht vor der Verantwortung drücken, denn als Zweidrittelpartner hat sie die Entwicklung im Bildungsbereich auch mit zu verantworten. (Beifall bei der FPÖ.)

Diese verfehlte, realitätsfremde Bildungspolitik der sechziger und siebziger Jahre ging einerseits davon aus, daß alle menschliche Entwicklung bildungspolitisch machbar sei. Andererseits ging sie aber auch davon aus, daß ein unbeschränkter Bedarf an Akademikern für den öffentlichen Dienst, für die Wirtschaft und für die freien Berufe vorhanden ist. Das hat sich heute schon als Fehler erwiesen.

Gleiche Bildungsangebote für alle ohne Berücksichtigung der Begabung und Befähigung sollten allen die gleichen Chancen geben. Alle sollten Matura machen und wenn möglich auch noch studieren.

Was war die Folge? — Wir spüren sie heute: Andere Bildungsgänge wurden diskriminiert und ausgehöhlt. Die Hauptschule und die Berufsschule wurden abgewertet. Die Hauptschule gerade im städtischen Bereich wird nicht mehr angenommen, weder von den Eltern noch von den Kindern. Die AHS hingegen mußte ihre Anforderungen zurückstellen, und zwar auf Kosten der Qualität und auf Kosten des Bildungsertrages.

Diese Bildungspolitik, meine sehr geehrten Damen und Herren, brachte uns viele Schwierigkeiten. Heute haben wir fünfmal so viele Maturanten wie 1960 und ein Mißverhältnis von Angebot der Universitäten und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das sind nicht nur Aussagen einer Oppositionspartei, das sind nicht nur Aussagen der Freiheitlichen Partei. Auch das offizielle Dokument der Regierung, nämlich der Jugendbericht, stellt dem Bildungssystem ein Armutszeugnis aus. Und das muß jetzt auch von der großen Koalition zur Kenntnis genommen werden.

Jugendliche beklagen in diesem Bericht den geringen Bildungsertrag, die wenig interessanten, unbrauchbaren Inhalte. Die Art der Wissensvermittlung wird als ineffizient und selbstständigkeitsverhindernd geschildert. Jugendliche beklagen ferner den hohen Leistungsdruck und die Maximierung der Stoffvermittlung, die die Passivität der Schüler för-

dert und die selbständige Auseinandersetzung mit dem Stoff verhindert. Schüler erfahren nicht, in welchem Sinn und welchem Wertzusammenhang schulische Inhalte stehen. Den einzigen Sinn sehen sie in der Berechtigung. Die Befähigung zum Studium wird ihnen immer mehr von Universitätsprofessoren abgesprochen. Schulische Inhalte werden daher auf eine ganz besondere Art gelernt, nämlich nur für eine Prüfung. Haben sie die Prüfung hinter sich, beenden die Schüler das Lernen, wenn die Note gesichert ist.

Das wegen fehlender innerer Differenzierung eigentlich im Grunde gleiche Unterrichtsangebot und das gleiche Unterrichtstempo für alle Schüler haben zur Folge, daß hochbegabte Schüler unterfordert werden, und das besonders in kleinen Gruppen oder in einem Unterricht, in dem geistige Leistungen auf sehr niedrigem Niveau gebracht werden. Ein Beispiel dafür: der Unterricht in den Realienfächern in der Hauptschule.

Was hat die ÖVP, was hat die SPÖ bisher unternommen? — Die Volksschule ist stofflich überladen. Es gibt schwere Versäumnisse auf dem Gebiet der Kulturtechniken, und die Kinder haben viel zuwenig Zeit zum Üben. Die Folge — das ist auch unbestritten —: ein zunehmender sekundärer Analphabetismus, das heißt, immer mehr Kinder und Erwachsene können nicht mehr lesen und schreiben. Klagen kommen aber auch aus der Wirtschaft über die Vernachlässigung der Kulturtechniken Lesen, Rechnen und Schreiben, was wieder die Suche nach einem Arbeitsplatz erschwert.

Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt die Situation, daß wir einerseits unter einem akuten Facharbeitermangel leiden und auf der anderen Seite ein Überangebot an Akademikern mit Fachrichtungen, die nicht gefragt sind, haben. Dazu kommt noch die Maturantenschwemme.

Der Jugendbericht, meine Damen und Herren, zeigt deutlich die Fehler auf, die in den letzten Jahren von seiten der ÖVP und der SPÖ im Bildungsbereich gemacht worden sind. Die FPÖ hat sie immer urgirt. Unterrichtsminister Sinowatz und seine Nachfolger, die Minister Zilk und Moritz, haben diese Fehlentscheidungen immer bestritten. Jetzt liegt der Jugendbericht mit seinen Fakten vor.

Immer wieder hat man gehört, in der Schule sei alles in Ordnung. Die Schüler aber haben nichts von Ankündigungen. Und vor

Mag. Karin Praxmarer

allein: Die Schüler haben nichts von einer in der großen Koalition üblichen Politik der Selbstbeweihräucherung. Denn diese Politik, meine Damen und Herren, wird uns allen bald auf den Kopf fallen. Wir haben nichts davon, wenn Mag. Schäffer zum Beispiel immer wieder von der so notwendigen Begabtenförderung spricht und dann einem Budget zustimmt, das gerade diese Chance für eine bessere Begabtenförderung vernichtet, indem es Freigegegenstände und unverbindliche Übungen kürzt.

Ich habe heute im „Mittagsjournal“ das erstmal die Pläne von ÖVP und SPÖ gehört und habe mit Verwunderung vernommen, daß auf dem Gebiet der Begabtenförderung der Herr Präsident Schäffer sich offensichtlich nicht durchsetzen konnte.

Aus den langjährigen Schulversuchen — immerhin haben wir jetzt 16 Jahre Schulversuche hinter uns — hat sich eines herauskristallisiert. Kleine Gruppen fördern die Motivation von Lehrern und Schülern und bringen gleichzeitig einen besseren Lernertrag.

Was macht die Regierung im Zuge der Einsparungen? ÖVP und SPÖ sind mit dem Versprechen angetreten, keine Qualitätsverschlechterung zuzulassen. Was macht sie jetzt? Klassen werden zusammengelegt, die pädagogische Schlüsselfrage, nämlich die Klassenschülerhöchstzahl so niedrig wie möglich zu halten, wird ignoriert.

Meine Damen und Herren! Die Schülerstreiks waren ja nicht nur gegen das Belastungspaket gerichtet, das war höchstens der Anlaß dazu. Die Schülerstreiks waren auch der Ausdruck der Hoffnungslosigkeit der Jugend, der Ausdruck einer „No-future-Generation“. Keine Zukunft mit der Matura, keine Zukunft mit dem Studium — eine Zukunft, die man den Jugendlichen jahrelang versprochen hat. Und nun kann man diese Versprechen nicht einlösen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Statt weiterhin ideologische Grabenkämpfe zu führen, statt weiterhin den starken Lehrerwerkschaften Zugeständnisse zu machen, müßte endlich ein Umdenken in der Bildungspolitik einsetzen. Denn der großkoalitionäre Kulturkampf im Schulbereich hat sich auf allen Ebenen bis jetzt ruinös ausgewirkt.

Die große Koalition schafft immer neue Probleme, von Problemlösungskapazität ist nicht zu sprechen. Daher wird die Freiheitliche Partei auch diesem Budgetkapitel nicht die Zustimmung geben.

Daß die Lösung der Probleme von den beiden Großparteien nicht bewältigt werden kann, zeigt zum Beispiel die Misere der Hauptschule. Auch diese Reform war ein ideologischer Kompromiß, und heute, im dritten Jahr der Umstellung, mehren sich die Probleme.

Und was machen die Schulpolitiker im Hohen Haus? — Die SPÖ sieht dem Sterben der Hauptschulen in den städtischen Bereichen gelassen zu; das ist wieder ein Schritt näher zur Gesamtschule. Die ÖVP betet die Hauptschule gesund.

Die Freiheitlichen hätten folgenden Vorschlag: Man sollte doch die Lehrer, die jahrelang in solchen „Neuen Hauptschulen“ unterrichtet und Erfahrungen gesammelt haben, österreichweit nach ihren Erfahrungen befragen und diese Befragungen als Grundlage zu einer Verbesserung der Hauptschule nützen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Freiheitliche Partei ist auch der Ansicht, daß die Hauptschule aufgewertet werden muß, mit neuer Zielsetzung versehen werden muß. Wir stellen uns dabei eine durchgängige Basisschulung mit zusätzlichem Lehrangebot und 8-Wochen-Kurse für Begabte vor. Wir wünschen uns eine Lehrplandifferenzierung in Grund- und Zusatzanforderungen und differenzierten Unterricht.

Hohes Haus! Wie unrealistisch dieses Budget ist, zeigt die Tatsache, daß die Kosten für die Umstellung der dritten Klassen, die jetzt anstehen, im Budget überhaupt nicht vorgesehen sind. Vor zwei Jahren kostete die Umstellung eine halbe Million Schilling. Die Umstellung der zweiten Klassen kostete bereits 2 Millionen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Umstellung, die heuer erfolgen soll, ohne Geld machbar sein wird.

Bei den Budgetposten sind aber auch einige Ansätze so niedrig veranschlagt, daß mit einem nichtbudgetierten Mehrbedarf von 2 Milliarden Schilling zu rechnen ist. Eine Gehaltsrunde der gesamten Lehrerschaft von zirka 100 000 Bundes- und Landeslehrern ist nämlich im Budgetvoranschlag überhaupt nicht berücksichtigt. Ich frage mich, ob diese Nichtberücksichtigung vielleicht das erste 2-Milliarden-Loch ist, das jetzt schon still eingeplant wurde.

Die Oberstufenreform, meine Damen und Herren, läßt auch auf sich warten. Bei den derzeitigen Sparmaßnahmen besteht nämlich die Gefahr, daß sie gar nicht effizient und

Mag. Karin Praxmarer

optimal durchgeführt werden kann. Wegen der Budgetknappheit wird es wahrscheinlich zu wenige Wahlpflichtfächer geben, zu große Gruppen und — was wir jetzt schon bestätigt bekommen haben — keine Begabtenförderung.

Obwohl nächstes Jahr schon die AHS-Reform abgeschlossen sein soll, wartet man wahrscheinlich noch die Personalvertretungswahlen ab, um dann in Geld- und Zeitnot schnell eine Reform zu schaffen, eine Reform um der Reform willen. Daß vor einer Reform aber der Lehrplan, und zwar der entrümpelte Lehrplan, für alle drei Typen feststehen müßte, die Lehrer auf die Anforderungen, die auf sie zukommen, vorbereitet werden müßten, kümmert die große Koalition nicht.

Ein Vorschlag von der ÖVP-Seite, von Mag. Schäffer, den ich heute im „Mittagsjournal“ gehört habe, hat mir gut gefallen. Um den Andrang zur AHS zu drosseln, schlägt er eine andere Art der Aufnahmeprüfung vor. Die Freiheitliche Partei könnte sich eine Form von objektivierten Tests als Orientierungshilfe vorstellen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elmecker: Dann haben wir wieder die Aufnahmeprüfung!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aber in einem Bereich hat die große Koalition wirklich Fortschritte erreicht, in einem Bereich war sie wirklich erfolgreich: im Personalsektor. Im Schulbereich ist alles schön rot und schwarz aufgeteilt. Das beginnt schon in den Pädagogischen Akademien.

Ich möchte hier zum Beweis dieser Tatsache einen Brief des Bürgermeisters Zilk an den Präsidenten Matzenauer vorlesen, in dem er zuerst sagt, daß nun auch in Wien Objektivierungsmaßnahmen erarbeitet wurden, und dann wörtlich:

„Es ist allgemein bekannt, daß zwar nicht immer offiziell, aber jedenfalls immer inoffiziell seit Ende des Zweiten Weltkrieges politische Gespräche durch Vertreter der beiden großen Parteien bezüglich der Vergabe von Leiterposten stattfinden und daß diese Gespräche letztendlich auch die Grundlage für die Bestellung waren. In diesem Sinne ersuche ich, von Absprachen abzusehen und sich an die Beststellungsrichtlinien zu halten.“

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube! Man hört nämlich gerade auf dem Berufsschulsektor in Wien, daß Herr Präsident Matzenauer diese Vorstellungen der Objektivierung, die in zarten Ansätzen vor-

handen sind, schon wieder umgeht, indem er ihm genehme Leiter provisorisch einsetzt, die dann nach ein bis zwei Jahren bei der Bewerbung nicht mehr zu umgehen sind.

Die Freiheitliche Partei ist der Ansicht, daß im Schulbereich objektive Postenvergabe zu erfolgen hat und daß Posten nicht als Dankesprämie für treue Parteiarbeit vergeben werden dürfen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zusammenfassend: Was ist von der großen Koalition im Schulbereich zu erwarten? Eine Blockade der AHS-Reform, Verschlechterungen durch Einsparungen und vor allem keine Begabtenförderung.

Auch bei den Berufsschulen geht nichts weiter. Da trifft die Schuld den Bundesminister Graf, der auch in diesem Bereich völlige Untätigkeit an den Tag legt. Die Diskussion konzentriert sich nur auf eine Verlängerung der Berufsschulzeit und nicht auf die nötige Qualitätsverbesserung.

Eine Einigung zwischen Gewerkschaft und Bundeswirtschaftskammer ist nicht in Sicht. Der Facharbeitermangel wird meiner Meinung nach steigen, Lehrlinge werden weiter schlecht ausgebildet werden. Schon am ÖGB-Kongreß wurde die Reform der Berufsschule urgiert, und die dort erstellten Forderungen decken sich in weiten Bereichen mit denen der FPÖ. Die FPÖ fordert nämlich für die Berufsschulen eine Ausbildung in den Grundberufen, einen stärkeren Einsatz von Praktikern im Unterricht, verpflichtende Fortbildung der Lehrer und eine bessere Berufsberatung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Die Ergebnisse des offiziellen, vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport erstellten Jugendberichtes müssen für uns Schulpolitiker eine Herausforderung sein. Welche Lehren wir daraus ziehen, wird für die Zukunft unseres Landes wichtig und vor allem für die Qualität der Gesellschaft von Bedeutung sein, denn in den Schulen von heute wird bekanntlich die Gesellschaft von morgen geprägt.

Als Schulpolitiker stimmen mich nämlich die Ergebnisse des behördlichen Jugendberichtes nachdenklich. Nur 33 Prozent der Knaben und Mädchen fühlen sich glücklich. 58 Prozent sind zufrieden, aber fast jeder zehnte Schüler ist ganz unglücklich. Der Leistungsdruck der Schüler ist höher als bei den Erwachsenen. Das sollten wir schnell ändern!

Mag. Karin Praxmarer

Zum Glück unserer Kinder, meine Damen und Herren, gehört aber auch das Schulklima, und als Lehrer sollten wir nicht nur Wissensvermittler in der Schule sein, sondern auch Partner und Vorbild. Mehr Zuwendung und mehr Menschlichkeit in der Schule, dann ist die Motivation gegeben und dann wird die Leistung auch stimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.30

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Matzenauer.

13.30

Abgeordneter Matzenauer (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Budgetdebatte war bisher weitgehend vom Thema Budgetsanierung bestimmt, und auch für einen Bildungspolitiker ist es zunächst nicht einfach, nach Jahren ständiger Budgetzuwachsrate, die bis zu 14 Prozent im Jahr ausgemacht haben, und nach einer Steigerung des Unterrichtsbudgets von 1970 bis zur Mitte der achtziger Jahre im Ausmaß von 8 Milliarden auf mehr als 42 Milliarden jetzt ebenfalls Einsparungen zur Kenntnis nehmen zu müssen. Ich persönlich verstehe das als einen Akt der Solidarität und hoffe, daß es uns gemeinsam gelingt, die Voraussetzungen zu schaffen, um das hohe Niveau der Leistungen für Bildung und Kultur zu sichern.

Aber, meine Damen und Herren, wie sieht denn dieses Budget tatsächlich aus? Die Kürzungen betragen hier insgesamt zirka 1 Prozent. Das sind bei den Personalausgaben 2,9 Prozent, aber von einem hohen Sockel, denn wir hatten im Vorjahr bei sinkenden Schülerzahlen einen Zuwachs von 13,5 Prozent, und es sind beim Sachaufwand Kürzungen von 0,03 Prozent, und in diesem Sachaufwand sind ja bekanntlich auch die Bezüge der Landeslehrer enthalten. Man kann also sagen, die Kürzungen sind relativ niedrig ausgefallen, und ich möchte der Frau Bundesminister recht herzlich danken. Sie hat da wirklich tapfer und auch erfolgreich für dieses Budget gekämpft. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Trotzdem müssen wir uns alle die Fragen vorlegen, ob und wie verhindert werden kann, daß es zur Verminderung von pädagogischen Leistungen an unseren Schulen kommt. Wo soll man sparen? Wo muß man sparen? Wo liegen die Probleme? Einige konkrete Beispiele dazu.

Zunächst einmal wird immer vom Verwaltungsaufwand an den Schulen gesprochen,

und da ist sicher sehr vieles, was an Belastungen abgebaut werden könnte.

Ich denke da zum Beispiel auch an den noch nicht beigelegten Streit um den Einsatz von Verwaltungscomputern, die ja vorhanden sind an den Schulen, und an die oft irrationalen Ängste im Zusammenhang mit dem Einsatz der EDV.

Oder: die zusätzlichen Lehrveranstaltungen, Freigegegenstände et cetera. Sie sind bekanntlich auf das Maß des Schuljahres 1985/86 reduziert worden, nachdem sie aber von Jahr zu Jahr jeweils um 10 Prozent gestiegen sind.

Über die Bedeutung von Freigegegenständen in einer zeitgemäßen offenen Schule besteht sicher kein Streit. Sie sind sehr wichtig, und daher sage ich so wie viele mit Recht: Bis daher die Kürzung, aber nicht mehr weiter in den nächsten Jahren.

Ein anderer Punkt: die Klassenschülerzahlen. Im Zusammenhang mit den auch heute schon erwähnten Schüler- und Studentendemonstrationen wurden da Horrormeldungen verbreitet. In Wirklichkeit erreichen nur ganz wenige Klassen der Oberstufe, nur eine Handvoll, die derzeit ja noch immer gültige Schülerhöchstzahl von 36. Es sind jedenfalls weniger Klassen, die diese Höchstzahl erreichen, als in den vergangenen Jahren.

Und was die Anzahl der Schüler pro Klasse anbelangt, bringe ich Ihnen die letzte Statistik aus Wien. An der Oberstufe gab es in Wien im vorigen Schuljahr, also noch vor den Einsparungen, einen Durchschnitt von 22,8, und in diesem Schuljahr, nach der Einhaltung der sehr strengen Richtlinien, beträgt der Durchschnitt 22,4. Also es erfolgte trotzdem eine Senkung der Schülerzahlen, weil sich nämlich Mechanismen, die durch die geburtschwachen Jahrgänge begünstigt werden, natürlich bei der Klassenbildung bemerkbar machen.

Ein weiterer Diskussionspunkt bei den Einsparungen: die Kürzung der mehrtägigen Seminare, um die sogenannten Supplierungskosten zu senken. Da ist vieles überzeichnet dargestellt worden. In Wien konnte zum Beispiel trotzdem im wesentlichen jedes dieser mehrtägigen Seminare durchgeführt werden.

Aber eines haben wir dabei festgestellt, und das sage ich ganz deutlich, weil das in der Öffentlichkeit sicher noch nie zur Kenntnis genommen wurde: daß nämlich schon bisher

Matzenauer

85 Prozent aller Lehrerfortbildungsveranstaltungen in der Freizeit der Lehrer vor sich gegangen sind. Also nur 15 Prozent der Veranstaltungen — und ich glaube, das ist nicht nur eine Wiener Zahl, sondern das trifft bundesweit zu — sind während der Unterrichtszeit, also durch Freistellungen, ermöglicht worden.

Und als letztes von vielen, vielen noch möglichen Beispielen: der Schulbau. Es stimmt schon, meine Damen und Herren, es ist in den vergangenen Jahren hier viel geschehen, Hunderte neue Schulen sind gebaut worden, nur — und nun kommt das Klagelied aus Wien —: Wien hat in den siebziger Jahren aus Solidarität den Ländern gegenüber, damit es in jedem Bezirk eine höhere Schule gibt, zurückstehen müssen, und jetzt sind viele Bundesschulen in Wien in einem sehr bedauerlichen Zustand. Sie sind 50 bis 100 Jahre alt und sind schon lange nicht renoviert worden. Manchmal legen sogar die Eltern mit Hand an, was an und für sich auch ein positives Zeichen der Schulpartnerschaft ist, aber es gibt Grenzen für diese Maßnahmen.

Und daher gilt die große Sorge — und zwar nicht nur die Sorge der Schulerhalter, sondern natürlich auch der Eltern, der Schüler und der Lehrer — der Renovierung der Altbauten, die es in Wien in wesentlich größerem Maße als in allen anderen Bundesländern gibt. In Wien gibt es derzeit 25 Schulgebäude, die generalsaniert werden müßten, dringend generalsaniert werden müßten, und nur zwei davon sind über das Budget im Augenblick auch wirklich zu sanieren.

Ich meine, da wird man Wege suchen müssen, um Investitionen, die ja nicht für eine, sondern für viele Schülergenerationen gelten, auch in einer vertretbar längeren Frist abzuschreiben. Die Lebenszeit einer Schule kann durchaus mit 50 Jahren bemessen werden. Man sollte es nicht als zusätzliche Verschuldung betrachten, wenn solche Sonderfinanzierungsmodelle entstehen, sondern als eine notwendige Investition in die Zukunft, und das sollte uns auch das Schicksal jener Länder — wie zum Beispiel Frankreich oder England — ersparen, wo laut OECD-Bericht Schulen gesperrt werden mußten, weil sie unbenutzbar und für die Schüler gefährlich geworden sind.

Diese punktuell herausgenommenen Probleme sollen auch beweisen, daß bei allen Bemühungen zur Sparsamkeit eines nicht denkbar und ja auch nicht praktikabel ist, nämlich sozusagen generell — manche sagen: mit dem Rasenmäher — einzusparen, son-

dern das ist ein sehr vielschichtiges und differenziertes Problem.

Nun zu einem Thema, das auch für mich von besonderer Bedeutung ist und im Rahmen der Parteienvereinbarungen ja auch einen prominenten Platz bekommen hat: die Berufsbildung. Da heißt es:

„Die Bemühungen um eine branchen- und stufenweise flexible Ausweitung der Berufsschulzeit innerhalb der vorgesehenen Gesamtausbildungszeit sollen im Einvernehmen mit den Sozialpartnern intensiv fortgesetzt werden.“

Es handelt sich hier um eine wichtige, langjährige Forderung von Pädagogen, Arbeitnehmervertretern und auch von Vertretern der Wirtschaft. Und das, meine Damen und Herren, kann nicht einfach mit einem kleinen Schmalspurmodell erfüllt werden, indem man sagt — was in einer dieser Verhandlungen auch tatsächlich gesagt wurde —: Da habt ihr jetzt eineinhalb Schultage für den Lehrberuf Nachrichtenelektroniker. Und das war's dann auch schon. — Das werden wir nicht zur Kenntnis nehmen.

Denn abgesehen davon, daß es eine Vielzahl von Lehrberufen gibt, wo die in der Diskussion genannten Inhalte Technologien, Fremdsprachen, Allgemeinbildung, neue Arbeitsmethoden verwirklicht werden müssen, besteht ja bei solchen Schmalspurlösungen auch die eminente Gefahr des Ausweichens auf verwandte Berufe mit geringeren Anforderungen. Wenn wir nicht flächendeckend arbeiten, könnte es passieren, daß die Tendenz in Betrieben entsteht, vom Nachrichtenelektroniker, der jetzt eineinhalb Schultage hat, auf den Elektromechaniker auszuweichen, um sich einen halben Schultag zu ersparen. So würde die Reform zur Farce werden.

Und noch etwas zum Thema: Maturanten in Lehrberufe. Diese nicht sehr erfolgreich verlaufenden Versuche werden in meiner Sicht nur Notlösungen, aber sicher keine Lösungen für das Problem sein. Ich finde es aber auch unververtretbar, daß mehr Allgemeinbildung sozusagen auf Kosten der Betroffenen, der Familien, erworben wird. Daß dann die Betriebe ältere, etwas reifere und auch besser ausgebildete Lehrlinge bekommen, ist sicher für die Betriebe ein Vorteil, aber die Vorleistungen hatten ja die Familien zu leisten.

Ich finde es unververtretbar, daß man gleichzeitig mit den Vorstellungen, mehr Maturan-

Matzenauer

ten in Lehrberufe, voll auf der Bremse steht, wenn es darum geht, mehr Schulzeit für die Lehrlinge zu bekommen. Ich meine, das ist erstens einmal eine ungleiche Verteilung der Lasten auf die Eltern, die mir nicht gefällt, und zweitens führt das ja dann zwingend auch zu zwei Kategorien von Lehrlingen. Und wer zwei und zwei zusammenzählen kann, kann sich ausrechnen, daß damit die Aufwertung der Berufsschulen und in der Folge auch der Hauptschulen nie gelingen kann.

Das Schicksal der Hauptschule als Restschule ist sicher vorprogrammiert, wenn wir nicht bald und auch ehrlich zu einer entschiedenen und wirklich flächendeckenden Verlängerung der Berufsschulzeit und damit zu einer Verbesserung der Berufsausbildung kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Zu Frau Kollegin Praxmarer und ihrer Kritik an den siebziger Jahren. Ich möchte jetzt gar nicht darauf zurückkommen, daß das ja meistens auch Beschlüsse aller drei Parteien waren. Das wissen Sie. Das ist mit wenigen Ausnahmen ja immer im Konsens geregelt worden.

Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß das nicht Ergebnisse einer, wie Sie meinten, fehlgeleiteten Schulpolitik waren, daß es da jetzt einen so starken Zustrom zu den AHS gibt, sondern daß das Ergebnisse eines sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs in diesem Lande sind, und daß heute sehr viele Eltern in einem stärkeren Ausmaß als früher ihre Kinder in höhere Schulen schicken, kann man doch diesen nicht zum Vorwurf machen.

Das Stichwort Hauptschule ist gefallen, und ich erinnere mich an eine Debatte im Frühjahr, wo sich manche von Ihnen ablehnend und skeptisch verhalten haben, als ich auf die Gefahren hingewiesen habe, die der Hauptschule drohen. In Wirklichkeit, meine Damen und Herren, haben wir in Österreich — das stellen Sie fest, wenn Sie es genau betrachten — zwei unterschiedliche Schulsysteme.

Wir haben zum Beispiel die Hauptschule in Trieben, wo 95 Prozent der Kinder eines Jahrgangs unterrichtet werden, und wir haben auf der anderen Seite Hauptschulen in Baden, Mödling, Graz, Linz, Hallein, Bregenz, Dornbirn, Wien — und ich könnte die Liste aller Schulstädte weiter verlesen —, wo die Mehrheit der Volksschulabgänger die AHS besuchen. Eine AHS in Wien, die im Durchschnitt 55 Prozent aller Schüler aufnimmt — mit Bezirksspitzen, die über 80 Prozent gehen —,

hat andere Voraussetzungen als eine Schule im ländlichen Bereich, in die 5 Prozent der Schüler gehen.

Während Hauptschulen in manchen Gebieten durch ihre fördernden und fordernden Leistungsgruppen von vielen als zu selektiv, als konkurrenzorientiert, als belastend empfunden werden, gibt es in den Ballungszentren Hauptschulen, die kaum eine erste Leistungsgruppe bilden können.

In manchen Städten ist die AHS schon lange auf dem Weg zur undifferenzierten Gesamtschule. Ebenso besteht dort die Gefahr für die Hauptschule, eine Restschule zu werden, und das umso schneller, je mehr man glaubt, durch Stundenkürzungen, durch Lehrplanabstriche gegenüber der AHS-Unterstufe eine Hilfe zu finden.

Wer mit diesem Weg liebäugelt, möge die Ergebnisse in jenen Ländern der Bundesrepublik Deutschland betrachten, die diesen Weg ja schon gegangen sind. Er führt in die Richtung einer Sackgasse, die keine Anschlüsse und keine Aufstiegsmöglichkeiten mehr für die Hauptschulabgänger in höhere Schulen gestattet. Vor allem würde das die Kinder im ländlichen Raum sehr stark diskriminieren.

Reden wir ehrlich miteinander, dann stellen wir fest: Es gibt nicht eine Krise der Hauptschule, sondern in Wirklichkeit eine Krise der Schulen der 10- bis 14jährigen, also wenn Sie so wollen, eine Krise im Mittelstufenbereich. Es wäre sicher ein Unrecht, diese Schwierigkeiten den Betroffenen anzulasten, den Eltern Prestigedenken vorzuwerfen oder am Einsatzwillen der Lehrer zu zweifeln.

Ich bin der festen Überzeugung: Der Fehler liegt im System, an der zu frühen Entscheidung über die Bildungslaufbahn und an der Konkurrenz zwischen Schulen mit verschiedenem Prestige.

Meine Damen und Herren! Die Zeit drängt, ebenso die Forderung nach einer Lösung des Oberstufenproblems in der AHS. Sie wird nach Auslaufen der Schulversuche mit dem Jahr 1989 gefunden werden. Dabei liegt es ja schon längst auf der Hand, daß die gymnasiale Oberstufe in ihrer gegenwärtigen Struktur ihren Bildungsauftrag nicht mehr ausreichend erfüllen kann. Wirtschaft und auch Universitäten bemängeln gleichermaßen, das Wissen der AHS-Absolventen sei oberflächlich angehäuft, es sei zuwenig vertieft, zuwenig vernetzt, und auch aus der Sicht der Schüler leidet die gegenwärtige Oberstufe zune-

Matzenauer

mend an Attraktivitätsschwund. Das sieht man auch an den Prozentsätzen der Abwanderer, die von der Unterstufe in die Richtung der verschiedenen berufsbildenden Schulen gehen.

Es gibt Schulen, wo von sechs vierten Klassen dann letzten Endes mit Mühe noch drei, manchmal sogar nur zwei fünfte Klassen an der Schule übrigbleiben. Von der Idee des geschlossenen Bildungsganges in der Langform kann da gar nicht mehr die Rede sein.

An Motivation zu einer tiefergehenden Reform herrscht also wirklich kein Mangel. Das Herzstück bleiben aus unserer Sicht die Wahlpflichtgegenstände, die in einem ausreichendem Umfang verankert werden müssen. Wir schlagen daher auf der Basis des Koalitionsübereinkommens, das drei Typen vorsieht, ein Modell vor, das aufbauend auf einen einheitlichen Pflichtfächerkanon von rund 120 Wochenstunden, Wahlpflichtgegenstände im Umfang von mindestens 14 Wochenstunden vorsieht, die sich dann über die Oberstufe verteilen.

Der Vorteil dieses Modells ist, daß aufgrund der niedrigeren Eröffnungszahlen im Wahlpflichtkurs auch an Standorten mit geringeren Schülerzahlen alle Typen angeboten werden können, daß die derzeit hohe stundenmäßige Belastung der Schüler reduziert werden kann, daß aber trotzdem durch die Bildung von Wahlpflichtgruppen die Lehrerbeschäftigung nicht gefährdet wird und die geplante Reform der Reifeprüfung mit ihrer neuen Fachbereichsarbeit anstelle der Klausurarbeiten ja auch ein umfassendes Wahlpflichtsystem verlangt.

Zum Schluß kommend, meine Damen und Herren: viele Aufgaben warten noch auf uns. Über eine neue, die Minderheitenfrage, habe ich heute noch nicht sprechen können. Aber es wird in diesem Hause noch genug Gelegenheit sein, sich damit zu befassen.

Das österreichische Schulwesen und diejenigen, die dazu die Entscheidungen zu treffen haben, haben sich eigentlich immer dadurch ausgezeichnet, daß mit Augenmaß dafür, was bei gegensätzlichen Auffassungen für die Betroffenen, für die Schüler, für die Bildung das Beste ist, vorgegangen wurde; denn nur Reformen, die in diesem sensiblen Bereich von einem breiten Konsens und auch vom Willen der Betroffenen getragen sind, können letzten Endes auch in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Ich wünsche der Frau Minister für die kommenden großen Aufgaben viel Erfolg, möchte aber auch nicht verabsäumen, mich bei allen Mitarbeitern des Hauses am Minoritenplatz zu bedanken, die immer bereitwillig mit Rat und Hilfe bei der Lösung der schwierigen Probleme zur Verfügung gestanden sind. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 13.50

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Herbert Fux.

13.50

Abgeordneter Fux (Grüne): Kollege Bergmann hat gestern etwas sehr Interessantes und auch Richtiges gesagt, was den Sinn der Diskussionen betrifft, die hier im Hause abgeführt werden. Ich kann dem nur beipflichten. Das nur einleitend.

Es ist eben die Frage, wie so ein parlamentarisches Instrument, wie es die Diskussion ist, sinnvoll weitergeführt werden kann, denn praktisch sind es eigentlich Monologe, die man hier hält. Dabei sind aber die Themenstellung, die Auseinandersetzung, das Vor- und Nachdenken etwas sehr Wichtiges und etwas sehr elementar Parlamentarisches. So wird es mehr oder weniger nur ein Dialog mit dem zuständigen Minister.

Für so eine kleine Fraktion wie die unsere besteht ja hier die einzige Möglichkeit darin, anzuregen und zu hoffen, daß die Anregungen — mehr kann so eine parlamentarische Opposition in dieser Größenordnung nicht machen — in einer absehbaren Zeit auf fruchtbaren Boden fallen. Das ist unsere einzige Hoffnung, und das auch im Kultursektor, Frau Minister. Darum wende ich mich weitgehend an Sie in der Hoffnung, daß Sie einiges notieren und vielleicht in Ihren Gremien einbringen.

Die kulturelle Situation in Österreich ist an der Basis — also nicht hier im Parlament, sondern auf dem Land, in den kleinen Gemeinden, in den Städten; das weiß man, wenn man die Auseinandersetzungen, die es dort gibt, kennt — von einer Unzufriedenheit der Jugend getragen in bezug auf hohe Strukturen der etablierten Einrichtungen, sowohl personalmäßig wie auch finanziell, und ich verweise da auf die Diskrepanz zwischen dem wirklich berechtigten Anspruch, daß hier verschiedene Kräfte kulturell nachdrängen, vor allem von seiten der Jugend, die sich eine andere Art der kulturellen Darstellung vorstellen kann und sie zum Teil bereits auch ausübt. Das ist das grundlegende Kriterium!

Fux

Das heißt, es wird — wir haben das ja schon öfter in den Ausschüssen angeschnitten — die Verhältnismäßigkeit der Ausgaben für die etablierten Einrichtungen der Kultur und der Kunst im Verhältnis zu dem berechtigten Anspruch jedes Menschen auf kreative Tätigkeit auf kulturellem und künstlerischem Gebiet kritisiert, denn diese Diskrepanz ist weiter eminent. Und dazu gehört eben auch der Begriff der Kulturförderung.

Wenn ich bedenke — ich versuche, nur eine Zahl hier in den Raum zu stellen und vielleicht da geistige Ableitungen vorzunehmen —, daß der tägliche Abgang der Bundestheater 4 Millionen beträgt, so frage ich Sie, wieviel Geld allein im Raum Wien täglich für alternativ-kulturelle Tätigkeit, kreative Tätigkeit im Verhältnis zu dem, was diese etablierten Institute hier verbrauchen, den Leuten gegeben wird. Ich glaube, über diese Verhältnismäßigkeit und Unverhältnismäßigkeit müßte vorgedacht, nachgedacht werden, denn nur so kann man die explosionsartige Entwicklung der Unzufriedenheit bekämpfen.

Auf dem Studentensektor beginnt es ja jetzt! Es ist ein anderes Thema, aber ich möchte dennoch sagen, man hat hier viel zu lange zugeschaut.

In den kleineren Orten und größeren Städten sehen Sie, wie vehement dieser Anspruch ist und daß auf jeden Fall nicht immer zugewartet werden soll, bis es immer mehr kriselt, bis die Unzufriedenheit der Leute immer größer wird.

Ich versuche, dieses Thema wieder in Erinnerung zu bringen, weil es eben eine wirkliche, große Ungerechtigkeit gegenüber den Menschen ist.

Jetzt machen die Landeshauptleute überall auf dem Land große Propaganda für das Dorferneuerungsprogramm. Aber das ist ja nur ein bauliches Erneuerungsprogramm. Wo bleibt das geistige?

Alle Parteien bedauern den Kulturverfall, sowohl den historischen wie auch den jetzigen auf dem Lande, der besonders vehement ist in bezug auf die wirklich jahrhundertealte Kulturtradition, die auf dem Land vorhanden ist; das wissen wir. Das ist ein Phänomen, ein eminentes Problem der letzten 50 Jahre.

Jetzt geht man einmal nur auf dem baulichen Sektor heran; das ist sehr zu begrüßen, nachdem man vor allem in den Ortskernen sehr viel zerstört hat. Die Raiffeisenkassen

haben ja hier überall „Maßgebliches“ geleistet, was die Zerstörung der baulichen Substanz der Dörfer betrifft.

Aber man muß doch genauso auch ein geistiges Programm in den Kulturraum des Landes stellen. Es ist eine ganz vehemente Aufgabe der Politik, hier etwas zu machen, nicht nur es immer zu bedauern!

In der Theatersituation müssen wir uns doch darüber im klaren sein: Das Theater ist doch noch immer das höfische Theater. Der ganze historische Theaterbau bei uns ist weitgehend vom höfischen Theater gekennzeichnet. Es ist doch gar keine Frage, daß immer mehr Jugendliche diese Theater nur besuchen, wenn sie mit Schulen hineingebracht werden. Aber wenn man sich sonst anschaut, wo das Interesse der Jugendlichen liegt, so sieht man, daß es sich viel mehr den kleineren Kulturstätten zuwendet. Das läßt sich in jeder Stadt — Linz, Graz, Salzburg — nachweisen. Viele Menschen wollen nicht mehr in dieses höfische Theater mit dem etablierten Spielplan gehen, sondern sie manifestieren sich eben in anderen Stadtbezirken, wo es ein alternatives Angebot gibt.

Und dazu ist die Frage zu untersuchen, Frau Minister — natürlich ist es eine Sache der Länder, aber der Bund muß doch geistig vordenken —: Ist das Drei-Sparten-Theater überhaupt noch zeitgemäß? Dieses Drei-Sparten-Theater mit Oper, Operette und Sprechstück, etwas, was ungeheuer kostenintensiv ist: Jede Landeshauptstadt leistet sich das, im deutschsprachigen Raum sogar jede Kleinstadt. Man kommt, gerade im Ruhrgebiet, jetzt immer mehr dazu, zu kombinieren, weil man sich diese Form des Theaters nicht mehr leisten kann.

Ich glaube auch, daß von Bundesseite zukunftsgerichtete Überlegungen einsetzen müssen, im Laufe der nächsten zehn Jahre dieses Problem zu überdenken. Ich bringe Ihnen ein praktisches Beispiel: Wir kennen den Museumsbereich. Hier ist in den letzten zehn Jahren ein neuer Treffpunkt entstanden, ein neues ungeheures Interesse im europäischen und auch im amerikanischen Raum festzustellen. Also eine Umpolung.

Früher hat das Museum als etwas Altväterisches gegolten, Sammlungen und sonst nichts. Jetzt besteht auf einmal ein ungeheures Interesse der Bevölkerung an der Vergangenheit und auch an der Gegenwart. Es gibt Millionen Besucher der Museen. In der Bundesrepublik sind das bereits mehr als die

Fux

Besucher der Sportstätten. Das ist ja ein Phänomen!

Ich bedaure immer die Schwerfälligkeit der Politik, nämlich daß es so lange dauert, bis man die realistischen Phänomene, die sich in diesen Besucherzahlen ausdrücken, zur Kenntnis nimmt und dann erst langsam die Weichen stellt.

Zum Beispiel gibt es beim Museumsbau in Salzburg eine große Diskussion. Wir brauchen dringend ein Landeskundliches und Historisches Stadtmuseum. Da reden wir jetzt bereits seit sechs Jahren über die Kosten. Dieser Umbau würde nur 100 Millionen kosten, ein Neubau käme mit der erforderlichen Einrichtung auf 250 Millionen. Das haben wir uns abgeschminkt, weil es zu teuer ist. Wir haben uns auf 100 Millionen geeinigt. Sechs Jahre diskutieren wir darüber, und immer wird gesagt: Na ja, ich weiß nicht, so viel Geld!

Das Bewußtsein ist in bezug auf die sich bereits herauskristallisierenden Schwerpunkte, die sich öffentlich bereits gezeigt haben, immer noch sehr schwach.

Und demgegenüber möchte ich feststellen, daß wir fast 100 Millionen jährlich — jährlich! — für das Landestheater bezahlen, und eine Investition im Museumsbereich ist einmal in einem Jahrhundert vorzunehmen. So einen Museumsbau macht man ja nur einmal in einem Jahrhundert. Und da ist es so schwer, klarzumachen, was das heißt. Man zahlt jährlich 100 Millionen für ein höfisches Landestheater und führt gleichzeitig jahrelange Diskussionen über die Berechtigung, einmal 100 Millionen in einem Jahrhundert aufzuwenden, um etwas, was ungeheures Publikumsinteresse erweckt und publikumsintensiv ist, politisch möglich zu machen.

Das sind die wirklich eminenten Schwierigkeiten, die aber an der schon vollzogenen Realität in bezug auf Interesse der Bevölkerung längst abgehandelt sind. Und politisch müssen wir uns hinsetzen und jahrelang darüber diskutieren. Ich finde es unbefriedigend an der politischen Situation, daß man sich so schwer den politischen Realitäten stellt.

Ich meine, es ist ja auch auf dem Industriesektor genau das gleiche. Wir erleben das mit der verstaatlichten Industrie, die immer noch das Schwergewicht auf Grundstoffe legt.

Ich stelle mir die Frage: Ist die politische Taktik wirklich so sinnvoll, Lösungen so

lange hinauszuschieben, bis überhaupt nichts mehr geht? Geht es an, Milliardenverluste in Kauf zu nehmen, nur damit es so bleibt, damit wir nicht mehr Arbeit haben, damit wir nicht mehr nachdenken müssen, damit die Posten, die einmal geschaffen sind, nicht umstrukturiert werden müssen?

Ich glaube, es ist ein Hauptproblem in unserem Land, daß wir uns über Gebühr schwer-tun, uns diesen Realitäten wirklich zu stellen und etwas zu verändern. Ich appelliere an jeden Abgeordneten, in dieser Richtung etwas zu unternehmen, da wir sonst immer mehr in Verzug kommen.

Der ORF zum Beispiel hat eine wesentliche Kulturvermittlungsaufgabe zu erfüllen. Und da frage ich jetzt die Vertreter der zwei großen Parteien: Ist es wirklich sinnvoll, dieses Instrument noch mehr als bisher zu verpolitisieren? Wir haben heute aufgrund der großen Koalition die weitaus größere Verpolitisierung. Wir haben allein drei ehemalige Parteisekretäre in wesentlichen Kontrollfunktionen und Gestaltungsfunktionen des ORF. Herr Zeiler, Herr Rudasch und Herr Kunz geben doch die Leitlinien und machen die Kontrolle des ORF. Jeder, der im ORF arbeitet, stellt heute fest, daß es in bezug auf die Kontrolle schlechter geworden ist. Die Kontrolle im Sinne der Macht ist zwar besser geworden, aber im Sinne einer Öffnung, einer breiten Kulturvermittlung, auch einer breiten politischen Vermittlung, natürlich schlechter. Ist es wirklich sinnvoll, diese Weichen immer enger zu stellen?

Aufgabe der Kultur und der Kulturvermittlung ist es, die gesellschaftliche Realität in der Vergangenheit und auch in der Gegenwart ausgewogen darzustellen und nicht immer zu versuchen, die Vergangenheit zu beschönigen und in bezug auf Gegenwart einfach als das Wolkenkuckucksheim darzustellen. Das wirkt sich — Frau Minister, darauf komme ich noch zurück — natürlich dann bei den Auswahlkommissionen dementsprechend aus.

Die Verengung in bezug auf geistige Freiheit ist durch diese große Koalition vehement fortgeschritten. Es kann da nur eines helfen: daß die großen politischen Gremien das bis zu einem gewissen Grade einsehen — mancher sieht ja schwer etwas ein —, denn sonst hat es ja keinen Sinn, darüber zu sprechen. Ich kann nur appellieren. Diese Entwicklung für das Land, für die geistige und kulturelle Situation des Landes wird sich zum Schlechteren verändern, wenn da nicht Ventile aufge-

Fux

macht werden, wenn nicht die Möglichkeit geschaffen wird, im kulturellen Raum Freiheiten zu setzen.

Italien, Frankreich, England: Die haben diese Restriktionen in bezug auf Auswahlkommissionen, die die Inhalte so streng untersuchen, überhaupt nicht. Wir machen bei künstlerischen Produkten und kulturellen Tätigkeiten sofort die Zensorenschaft, auch von politischer Seite wird diese sofort eingeführt.

Man sieht ja den Unterschied, Frau Minister, wenn man sich zum Beispiel anschaut, in welchem Ausmaß die Liedermacher Österreichs im europäischen Raum, vor allen Dingen im deutschsprachigen Raum, aber auch darüber hinaus, eine wirklich starke Wirkung erzielt haben, weil sie selbst die Texte gestalten und in bezug auf den Schallplattenmarkt die politische Kontrolle kaum gegeben ist oder überhaupt nicht möglich ist. Da sieht man auf einmal, was für brisante Texte alle unsere Liedermacher in den letzten zehn Jahren gemacht haben, wie das die jungen Menschen interessiert, was für ein ungeheurer Absatz da ist, und letzten Endes sind wir alle noch stolz auf die Liedermacher, auch wenn sie manchmal sehr kritisch sind. Es hat sich nicht wirklich oder sehr vehement jemand über die Brisanz der Texte aufgeregt, einzelne Fälle ausgenommen.

Aber auf allen anderen Gebieten, wo subventioniert werden muß — Frau Minister, das wissen Sie ganz genau —, wird politisch hart argumentiert, da werden die kreative Möglichkeit und die kreative Formung schwer beeinträchtigt. Dann sagt man in den Auswahlkommissionen — und damit komme ich auf das Filmwesen, auf das Filmförderungsgesetz zu sprechen —: Es ist ja fast überhaupt nichts da!

Schauen Sie sich einmal an, was da an Drehbüchern, was da an Stoffen geliefert wird! Aber es ist doch ganz klar: Wenn in einem Land dieses geistige Klima herrscht, daß ich mich, wenn ich eine Subvention brauche, systemgerecht verhalten muß, was kann ich denn da bitte noch Gesellschaftsrelevantes tun, was kann ich denn da überhaupt noch bringen, wenn ich die Schere schon im Kopf habe? Es ist ja gar nichts mehr möglich. Man tut den jungen Autoren und überhaupt den geistig Schaffenden sehr unrecht, wenn man in den Kommissionen sagt: Na was bringt denn ihr schon daher?

Ja was sollen sie denn tun? Wenn sie etwas

stark Kritisches bringen, haben sie keinerlei Chance auf die staatliche Subvention. Es weiß doch jeder Mensch, der sich auf dem kulturellen Sektor betätigt, daß das seit Jahren so ist und daß es heute stärker denn je praktiziert wird. Ich weiß nicht, gibt es machtpolitisch einen Ausweg, Frau Minister? Aber irgendeinen muß man da finden, es hilft nichts. Es kann nur in einem Beginn einer Liberalität liegen, einen anderen Weg kann ich mir nicht vorstellen.

Es gab natürlich, solange es die Kontroverse zwischen ÖVP und SPÖ in allen Gremien gegeben hat, noch mehr Dynamik, weil die Oppositionspartei natürlich schaut, daß die Regierungspartei kein Übergewicht bekommt. Aber jetzt wird es ja wirklich schlimm. Diese Entwicklung müssen Sie als Abgeordnete ja auch sehen!

Frau Minister, ich will Sie noch zum Filmförderungsgesetz ein paar Sachen fragen. Welche Konsequenzen haben Sie daraus gezogen? Außer der kurzen Ausschußtätigkeit haben wir ja keine Möglichkeit mehr, auf diese Themen vehement hinzuweisen. Welche Konsequenzen haben Sie gezogen in bezug auf Paragraphen, die im Filmförderungsgesetz sind? Alle zwei Jahre soll die Auswahlkommission und sollen auch die Kuratoriumsmitglieder ausgewechselt werden. Dieser Soll-Paragraph, dieser Dehnungs-Paragraph hat dazu geführt — ich habe es mehrmals schon gesagt —, daß einzelne Mitglieder einfach länger bleiben als zwei Jahre, vier bis sechs Jahre, bei der einen Tür hinausgehen und bei der anderen wieder hereinkommen. Das ist — Sie können es als Kleinigkeiten bezeichnen oder auch nicht — ein strukturelles Stigma, wie es gemacht wird. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Steidl.)* Schon, Herr Abgeordneter Steidl. Wenn man dann sieht, daß ... *(Abg. Dr. Steidl.)* Kontinuität ist auch etwas Wichtiges! Ja, aber wenn man sagt, aus Gründen der Objektivität sollen solche Kommissionen ausgewechselt werden, dann liegt das ja dem zugrunde, denn sonst könnte man gleich sagen, man macht es für zehn Jahre, oder es kann einer immer drinnen bleiben. Aber wenn man schon die Meinung vertritt, es sei wichtig, daß da ausgewechselt wird, weil natürlich Interessenlagen da sind, das ist klar, sowohl von seiten der Ausschußmitglieder, von seiten der Drehbuchautoren, der Regisseure, die natürlich ein Zusammenwirken mit der Produktionsfirma haben, die im Kuratorium sitzt, dann muß man das auch dementsprechend praktizieren. Ein Mitglied sitzt im Kuratorium — das ist die Produktionsfirma —, und ein hauseigener Regisseur

Fux

sitzt in der Auswahlkommission, also etwas Einfacheres gibt es ja gar nicht als ein Zusammenwirken der Auswahlkommissionsmitglieder und der Kuratoriumsmitglieder.

Das ist ja in vielen Gremien so. Diese Dinge müßte man doch, wenn sie besonders stark in Erscheinung treten, zu mindern versuchen. Es ist, glaube ich, in allen Institutionen so, daß man das versuchen muß.

Und da frage ich Sie, Frau Minister: Werden Sie daraus Konsequenzen ziehen? Sie kennen die Fälle, ich brauche die Fälle also nicht zu wiederholen. Es soll da nur generell, was den Gesetzestext und die praktische Handhabung betrifft, etwas verändert werden.

Ich möchte auch darauf hinweisen — und das ist ganz wichtig für kleine Länder —, daß politisch immer viel zu wenig eingeschätzt wird, was ein guter Film, was ein publikumsträchtiger Film, der auch eine gewisse Qualität hat, was das gerade für kleine Länder ausmacht. Das wird politisch immer noch nicht eingeschätzt.

Ich denke da zum Beispiel an den Film „Crocodile Dandy“ aus Australien. Australien ist mit diesem Film, der Hunderte Millionen Dollar eingespielt hat, wieder sehr interessant geworden, auch auf diesem Sektor.

Ich denke auch an Schweizer Filme, an den Film „Das Boot ist voll“ und den Film „Die Schweizermacher“ und so weiter.

Für kleine Länder kann solch ein Film, der bei allen Festivals ausgezeichnet wird, der in zig Feuilletonspalten steht, ein sehr wichtiges Kriterium für ihre Geltung sein. Die kulturelle Geltung ist ja für einen Kleinstaat wie Österreich von eminenter Wichtigkeit. Wir haben ja nicht mehr so viele Gebiete, wo wir uns international stark machen können.

Frau Minister! Ich habe auch gemeint, daß es sinnvoll wäre, in die Auswahlkommission einen deutschen Drehbuchautor oder deutschen Regisseur hineinzunehmen, gerade weil wir ein Teil, sprachlich gesehen, des deutschsprachigen Raumes sind. Der Absatz von österreichischen Filmen ist ja nur dann interessant, wenn er im deutschsprachigen Raum ausgewertet werden kann.

Gerade das Hineinnehmen von Personen auch aus einem anderen deutschsprachigen Land in die Kommission wäre wahnsinnig

wichtig. Ich weiß, daß das natürlich stört, die Kombination, die man dann drinnen macht.

Präsident Dr. **Stix** (*das Glockenzeichen gebend*): Herr Abgeordneter! Ihre Redezeit ist abgelaufen. Bitte, formulieren Sie den Schluß Ihrer Rede.

Abgeordneter **Fux** (*fortsetzend*): Gut. (*Heiterkeit.*) Kann ich ja ein anderes Mal dann nachholen.

Ich richte abschließend an Sie den Appell, sich diese kritische Stellungnahme, die ich hier getroffen habe, in den Fraktionen zu überlegen und vielleicht auch darüber nachzudenken, in welchen Gremien, in welcher Form, wie Kollege Bergmann schon gestern sehr richtig gesagt hat, wir eine wirklich zukunftsweisende Diskussion und eine Analyse des Gegenwärtigen auf geistigem Gebiet hier machen können.

Ich würde großen Wert darauf legen, daß darüber nachgedacht wird. (*Beifall bei den Grünen.*) ^{14.12}

Präsident Dr. **Stix**: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Schäffer.

^{14.12}

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Minister! Hohes Haus! Wenn wir heute das Kapitel Unterricht und Sport diskutieren, so zeigt sich, daß dieser Bundesvoranschlag 1988 ein Sparbudget ist, zu dem wir stehen, weil wir im Gegensatz zu Ihren Ausführungen, Frau Kollegin Praxmarer, der Meinung sind, daß es im pädagogischen Bereich zu keinen Qualitätsverlusten kommt. Daher wird auch die Österreichische Volkspartei diesem Bundesvoranschlag 1988 die Zustimmung geben. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Das habe ich befürchtet!*)

Ja, Herr Kollege Frischenschlager, für Ihre Fraktion ist es ja relativ leicht, hier gewisse Polemiken vom Rednerpult zu bringen und dann auf Fehler irgendwelcher Parteien zu zeigen. Sie tun sich sehr leicht, weil Sie sich bis jetzt immer, auch in Ihrer Funktion als Schulsprecher, von der Bildungspolitik absentiert haben. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Frischenschlager: Das ist Ihrer nicht würdig!*) Aber das ist die Tatsache, das tut halt ein bißerl weh! — Und wenn man sich also wirklich nicht damit beschäftigt, dann ist es eben ein Problem, Fakten aufzuzeigen.

Frau Kollegin Praxmarer, ich schätze Sie,

Mag. Schäffer

Sie sind eine Kollegin, Sie kommen vom Fach her. Nur, bitte, müssen Sie bedenken, daß sich gerade im Bereich der Hauptschule Ihr Schulsprecher, Peter, in diesen Bereichen — lesen Sie nach im Protokoll — sehr, sehr lobend darüber geäußert hat, was hier an Reformen durchgeführt wurde. Und jetzt gehen Sie her und bringen das!

Sie haben auch in Teilbereichen mitgestimmt, und ich finde diese ewige Krankjammererei gar nicht richtig, nicht gut für jene Eltern, die ihre Kinder in diese Schulart schicken. Das ist nicht richtig, und zwar deswegen, weil auch die demographische Entwicklung gar nicht so ist, wie Sie sie darstellen.

Im Jahre 1980 hatten wir in der Hauptschule ungefähr 76 Prozent der Schüler, jetzt sind es 74 Prozent. Bitte, berücksichtigen Sie auch die demographische Entwicklung: pro Jahr minus 35 000 Schüler! Das ist die Realität. Ich glaube, die sollten Sie auch erkennen.

Und wenn Sie hier dann auch noch den Vorschlag groß unterbreiten, eine Befragungsaktion durchzuführen, darf ich folgendes sagen, Frau Kollegin Praxmarer:

1. Zu diesem Schulversuch hat es eine wissenschaftliche Begleitung gegeben.

2. Die Rückkoppelung mit den Lehrern war nie so stark wie gerade hier im Bereich der Reform der Hauptschule.

3. Ich glaube, man muß sagen, daß hier sicherlich auch der Kontakt mit dem Ministerium sehr gut war.

4. Ich muß sagen: Sie haben einfach die gesamte Situation verschlafen.

Ich glaube, das muß man einfach jetzt ganz deutlich zum Ausdruck bringen, denn mit dieser stetigen Schwarzmalerei tun Sie der Bildungspolitik sicher nichts Gutes. *(Abg. Dr. Frischenschlager: Über die Hauptschule haben auch Sie geschimpft seinerzeit! Über die Hauptschule hat hauptsächlich die ÖVP geschimpft und ist steckengeblieben!)* Wir sind doch nicht steckengeblieben! Bitte, wir sind immer für Reformen.

Und da darf ich gleich fortsetzen, Herr Frischenschlager: Wir sind immer bestrebt, genauso wie die Gesellschaft, daß wir auch in der Schule in diesem Sinne Reformen durchführen. Es gibt die Schulgesetze, wo es auch immer Epochen von Schulversuchen gab,

dann Übertragung in die Regelschule. Und das war so ein Beispiel.

Ich meine auch, wenn wir heute über diesen Bundesvoranschlag 1988 sprechen, so müssen wir auch die staatliche Ökonomie betrachten. Jede Investition, die ein Staat im Bildungsreich tätigt, ist sicherlich gut, das ist die beste Zukunftsinvestition, denn dabei geht es um die Zukunft unseres Staates, hier geht es um die Zukunft unserer Jugend, die später unser Gemeinwesen einmal gestalten wird, tragen wird. Und es ist ja die Aufgabe der Schule, die jungen Leute entsprechend zu befähigen, vorzubereiten, damit sie auch bestehen können. Es wäre schlecht, wenn wir hier der Jugend etwas vorwegnehmen würden.

Ich glaube, daß wir sicherlich eine längere Phase von Schulversuchen hatten, wir glauben auch, daß wir in Zukunft bei den Schulversuchen etwas einsparen können, denn jedes Zuviel, auch im Bereich der Bildungspolitik, bedeutet sicher eine Inflation.

Was wir für die Zukunft gesehen im Schulbereich benötigen, ist sicherlich auch mehr Ruhe. Und ich werde mich dafür einsetzen, daß wir die Schule arbeiten lassen.

Herr Abgeordneter Fux hat gemeint, es wäre ganz gut, wenn man auch etwas vordenkt und nachdenkt. Erlauben Sie mir einige Zukunftsperspektiven der Bildungspolitik, im Hinblick auf die Entwicklung der Bildungsexpansion der fünfziger, der sechziger, der siebziger Jahre.

Früher wurde diese Bildungspolitik durch bestimmte Themen und Schlagworte besetzt: Organisationsformen, Gesamtschule, soziale Umverteilung. In den zurückliegenden Jahren wurde allzuleicht Bildung und Erziehung im Sinne von Befreiung von Ordnungsprinzipien und Autorität mißverstanden. Ich diagnostiziere: Weder die geforderte Chancengleichheit noch das erhoffte Glück für alle stellte sich ein, aber ich glaube, es zeigten sich zum Teil vielmehr Fehlerscheinungen und Formen des Fehlverhaltens, zum Beispiel Werteverluste, Besserwisserei.

Betrachtet man heute die Situation im Bildungsbereich, so kann man feststellen, daß es einen Wandel gegeben hat, eine verstärkte Zuwendung hin zum Individuellen, zum Einzelnen, eine verstärkte Einübung klassischer Arbeitstugenden, zum Beispiel Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Pünktlichkeit, Ausdauer.

Wir erleben heute wieder eine Renaissance

Mag. Schäffer

der Allgemeinbildung und haben auch neue Leitlinien in der Bildungspolitik: Qualität, Differenzierung und die Leistung. Ich glaube, das ist ein Wandel, der in den letzten Jahren eingetreten ist, und ich glaube weiters, daß die Österreichische Volkspartei hier Wesentliches dazu beigetragen hat und daß wir auch zu diesen Leitlinien stehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und somit richtet sich der bildungspolitische Blick der ÖVP auf sich klar abzeichnende Änderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die von der Bildungspolitik rechtzeitig aufgegriffen werden müssen.

Ich möchte hier drei Schwerpunkte hervorheben.

Zunächst einmal die demographische Entwicklung. Die Minusbilanz der Schüler ist sehr groß. Wir haben gewisse Probleme bei den Standorten, auch in gewissen Schularten; ich denke nur an die Fachschulen.

Zweitens müssen wir den Schwerpunkt mit einbeziehen, daß sich im Bereich der Studien-, Arbeits- und Berufswelt sehr viel verändert. Die zu erwartende Mobilität im Berufsleben wird Schulabschlüsse nicht mehr als ausreichende Lebensausstattung erscheinen lassen.

Weiters glaube ich, daß Bildung als Daseinsvorsorge weit in das Erwachsenenleben hineinreichen wird, und wenn das der Fall ist, dann brauchen wir ein solides Fundament, vor allem im Bereich der Allgemeinbildung, und wir brauchen auch eine stärkere Orientierung in der Arbeits- und Berufswelt.

Und der dritte Schwerpunkt: Zukunftsorientiert im Bereich der technologischen Entwicklung. Der Siegeszug der Mikroelektronik ist da. Und ich prophezeie Ihnen, in zehn Jahren werden auch im Bereich des Handwerks die Betriebe, die ohne Computer arbeiten, nur noch Ausnahmen sein, und zwar Ausnahmen ohne Zukunftschancen. Und es ist eine ganz wesentliche Aufgabe im Bildungsbereich, hier rechtzeitig die Weichen zu stellen.

Und nun zu einigen ganz konkreten pädagogischen Themenbereichen:

Es wurde die Reform des Gymnasiums angesprochen. Ich glaube, es ist richtig, daß diese Reform nun abgeschlossen werden soll, daß wir hier Konsequenzen ziehen. Eine Reform, die notwendig ist, es darf aber sicher zu keiner Reformdemontage kommen. Und

für mich sind vier ganz entscheidende Punkte die Leitlinie für diese Reform:

Erstens die Sicherung und Verbesserung der Studierfähigkeit,

zweitens: keine Leistungsabstriche im Hinblick auf Qualität,

drittens eine fundierte Allgemeinbildung, und

viertens, daß die Maturanten kenntnisreich und geistig beweglich, offen dieses Gymnasium verlassen.

Wir haben im Bereich dieser Reform des Gymnasiums eine ganz große Chance, nämlich ein neues Fundament zu legen im Hinblick auf lebensvorbereitendes Lernen im Sinne selbständigen Lernens, aber auch auf wissenschaftsvorbereitendes Arbeiten.

Es geht um die grundlegende Frage der modernen Schule: Wie bildet man Persönlichkeit durch Vermittlung von Wissen, wenn dieses Wissen ständig umfangreicher wird?

Meine Antwort darauf: Schüler sollen ihren individuellen Neigungen und Begabungen entsprechend nicht nur Fakten pauken, sondern lernen, Wissen zu vertiefen, Wissen zu durchdenken und Wissen einzuordnen. Dafür müssen wir die Voraussetzungen schaffen, wenn es eine moderne, attraktive Schule sein soll.

Wir bieten an: Wahlpflichtfächer im Sinne der Begabungsförderung für die sechste, siebente und achte Klasse mit acht Wochenstunden. Eine Schwerpunktbildung.

Frau Kollegin Praxmarer! Es wäre vielleicht auch ganz günstig, einmal in Ihren Reihen hier eine Einigung zu finden. Sie sagen, acht Wochenstunden seien zuwenig, Sie fordern vierzehn und mehr, Ihr Experte im Ministerium fordert acht Wochenstunden. *(Abg. Dr. Frischenschlager: Was heißt: Ihr Experte?)*

Herr Kollege Frischenschlager! Sind Sie nicht einmal darüber informiert, wie die Expertenkommission der FPÖ miteingebunden ist in der Arbeitsgruppe des Ministeriums? Das ist ein typischer Beweis, wie absent Sie sind in der Bildungspolitik *(Beifall bei ÖVP und SPÖ)*, daß Sie nicht einmal eine Ahnung haben, wer die Experten Ihrer eigenen Fraktion sind. *(Abg. Dr. Frischenschlager: Ich meinte: parteipolitischer*

Mag. Schäffer

Experte! Ich kann Ihnen gerne sagen, es ist der Direktor Grillmeier. Vielleicht sagt Ihnen der Name etwas. Das ist Ihr Experte, nur damit Sie es wissen. Der hat sich damit beschäftigt und fordert acht Wochenstunden. *(Abg. Dr. Höchtl: Vielleicht solltest du die Herren einmal bekannt machen!)* Vielleicht kann ich Sie einmal bekannt machen, das wäre ganz gut. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiterer Punkt: Frau Kollegin Praxmarer! Sie fordern zwei Grundtypen: das Gymnasium und das Realgymnasium. Das entnehme ich der Presse. In den Ländern werden drei Grundtypen gefordert. Auch hier gibt es keine Einigung. Ich glaube, es wäre sinnvoll, wenn Sie hier zu einer Einigung kämen. Weiters habe ich gelesen — ich glaube, das ist eine Fehlinterpretation, und würde Sie bitten, das richtigzustellen —, daß Sie gesagt hätten — ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie das gesagt haben; ich zitiere —: „Prinzipiell sei kaum ein Unterschied zur Handelsakademie gegeben.“ *(Abg. Dr. Frischenschlager: Da sehen Sie die Vielfalt freiheitlicher Bildungspolitik!)*

Frau Kollegin Praxmarer! Da sind Sie sicher mißverstanden worden. Vielleicht können Sie das aufklären. *(Abg. Probst: Das hat sie nicht gesagt!)* Denn es ist undenkbar, daß Sie als Expertin die Lehrpläne der beiden Schularten nicht kennen. Ich gebe Ihnen die Chance, das hier in der Öffentlichkeit zu klären. *(Zwischenruf bei der FPÖ. — Heiterkeit.)* Sie hat ja dann die Möglichkeit.

Weiters glaube ich, zur Reifeprüfung ein Wort sagen zu müssen. Die Fachbereichsarbeit, die wir einführen, halte ich für etwas Sinnvolles, sie schließt an die Wahlpflichtfächer an.

Die Matura als Abschluß des Gymnasiums muß für Schüler aller sozialen Schichten ein Ausweis hoher Qualität sein und bleiben. Unsere Matura ist international anerkannt. Das kann und wird nur so bleiben, wenn am Ende des Gymnasiums eine Prüfung steht, die auch diesen Namen verdient. *(Abg. Eigruber: Nur kannst mit der Matura nichts mehr anfangen! Dann bist arbeitslos!)*

Wir von der Österreichischen Volkspartei glauben, daß die Vielfalt auch in der AHS erhalten bleiben muß, daher fordern wir die drei Grundtypen: Gymnasium, Realgymnasium und wirtschaftskundliches Realgymnasium. Wir begrüßen es auch, daß die Informatik, die ja für drei Jahre befristet als Misch-

form eingeführt wurde, nun ab dem kommenden Unterrichtsjahr als Pflichtgegenstand eingeführt wird, so wie es die ÖVP schon immer gefordert hat.

Ein paar Worte zur ganztägigen Betreuung in unserem Schulbereich. Auch hier gibt es nun seit 1974 Schulversuche, seit 1979 die beiden Modellbeschreibungen. Es sind dies die teuersten Schulversuche, die wir in Österreich haben: 550 Millionen Schilling kosten sie. Ich glaube auch, daß es notwendig ist, daß wir hier Reformen durchführen, in dem Sinne, daß die Schulversuche auslaufen und ein gemeinsames Modell entwickelt wird. Ich meine, es muß ein sozialpädagogisches Angebot vorhanden sein, aber auch hier gibt es ganz klare Positionen.

Die Position der ÖVP ist, die Ganztagschulformen oder Tagesheimschulformen anzubieten und hierin eine familienunterstützende und familienergänzende Funktion, aber niemals eine familienersetzende Aufgabe zu sehen. Ich glaube, die Freiwilligkeit muß etwas ganz Entscheidendes sein.

Ich würde Sie bitten, Frau Bundesminister, den Artikel in einer Tageszeitung vom 17. November doch auch öffentlich zu korrigieren. Auch hier liegt offensichtlich ein Mißverständnis vor bezüglich der beiden ganztägigen Organisationsformen und einem neuen Modell, das Sie präsentieren. Ich bitte Sie darum, weil die Reaktionen in der Öffentlichkeit ganz beachtlich sind und nun eine totale Verunsicherung da ist, denn so kann es ja nicht sein: an einigen Tagen die Ganztagschule und an einigen Tagen die Tagesheimschule. Was wir gemeinsam wollen, ist ein flexibles Modell, das den Bedürfnissen der Eltern und der Schüler entspricht und auch finanzierbar ist.

Frau Kollegin Praxmarer! Sie haben die Begabtenförderung angesprochen. Ich glaube, daß es der ÖVP gelungen ist, in den drei Jahren eine Neuorientierung in der Bildungspolitik herbeizuführen im Sinne der Chancengerechtigkeit in unserem Schulsystem, nämlich die Förderung der leistungsschwachen und behinderten Kinder genauso wie die Förderung und Herausforderung der leistungsstarken und leistungswilligen Kinder. Ich glaube, hier gehen wir konform.

Dieses Thema ist aktuell geworden, es ist ins Gespräch gekommen, es ist aber auch ins Gerede gekommen. Ins Gespräch deswegen, weil es doch einen großen Nachholbedarf gibt, ins Gerede deswegen, weil dieses Thema als

Mag. Schäffer

Gegenstand programmatischer Auseinandersetzungen diskutiert wurde.

Nun gibt es ein Arbeitsübereinkommen, und darin steht dezidiert, daß die Förderung der besonderen Begabungen auch wichtig ist.

Derzeit laufen in Österreich in sechs Bundesländern Schulversuche dazu. Ich glaube, es wäre wichtig und richtig, daß es uns gelingt, in unseren Schulen eine begabungsfreundliche Atmosphäre zu schaffen. Wir werden uns sehr bemühen, auch in die Reform der AHS diesen Aspekt der Begabtenförderung verstärkt einfließen zu lassen. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Und die Freigegegenstände kürzen!)* Nein. Sie haben hier mitgeteilt, daß die Freigegegenstände nicht mehr aufscheinen sollen, daß sie gekürzt werden. Es wird nach wie vor — Frau Bundesminister, Sie werden dazu sicher auch eine Stellungnahme abgeben — auch in der AHS Freigegegenstände geben. Es ist richtig, bei den Schulversuchen waren sie nicht da, aber in der Regelschule werden sie sicherlich angeboten werden müssen, denn das wäre wirklich eine Verarmung in unserem Schulbereich. Das nur zur Klarstellung.

Wir glauben auch, daß wir in Form eines Kooperationsmodells diese besondere Begabtenförderung in die AHS integrieren müßten.

Ich meine zum letzten Punkt, Informatik: Ich habe eingangs schon angeführt, die informationstechnische Bildung ist heute eine ganz wichtige bildungspolitische und kulturpolitische Aufgabe. Zu wissen — das ist eine Aussage des Deutschen Bundestages —, daß in den neunziger Jahren, 1991, 1992, rund 70 Prozent aller Arbeitsplätze unmittelbar mit diesem Bereich konfrontiert werden, ist eine große Herausforderung an die Schulsysteme.

Wir müssen diese Herausforderung annehmen, man muß reagieren. Das ist, möchte ich sagen, eine große nationale Aufgabe. Wir müssen aber sicher auch den pädagogischen Aspekt berücksichtigen. Es gibt ein Konzept des Bundesministeriums, es gibt ein Konzept der ÖVP. Ich glaube, daß es sinnvoll wäre, sehr bald, Frau Bundesminister, ein Gesamtkonzept in dieser Frage zu erstellen, damit wir rechtzeitig auch hier die Weichen in der Organisation, in der Finanzierung stellen.

Herr Wabl, Sie wollten einen Zwischenruf anbringen. Bitte. — *(Abg. Wabl: Ich wollte Sie fragen: Wie ist Ihre Stellung zur Minderheitenschulfrage in Klagenfurt?)*

Herr Kollege Wabl! Bis jetzt ist kein Redner darauf eingegangen. Sie hören meine persönliche Stellungnahme: Ich meine zur Frage Minderheitenschulwesen, daß es bedauerlich ist, daß diese Konfrontation, diese Demonstrationen durchgeführt werden müssen. Ich habe gestern sehr aufmerksam die ganze Zeit im „Club 2“ die Diskussion verfolgt, und ich persönlich vertrete die Ansicht, daß möglichst bald diese Frage Minderheitenschulwesen in das Parlament verlagert werden müßte, damit wir auf einer fachlich, pädagogisch ausgerichteten Ebene darüber diskutieren können. Ich kann Ihnen meine Gesprächsbereitschaft jedenfalls hier sehr deutlich anbieten.

Abschließend — ich hoffe und bin davon überzeugt, daß ich hier im Namen aller Parteien sprechen kann — möchte ich noch festhalten, daß im Mittelpunkt aller unserer Bemühungen immer das Kind zu stehen hat. Es kann gar nicht deutlich genug ausgesprochen werden, wie wichtig diese Aufgabe für uns alle ist. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 14.30

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Dr. Hawlicek.

14.30

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Das Budget 1988 kommt im Bildungsbereich dem Auftrag des Arbeitsübereinkommens nach, „allen jungen Menschen ... nach Begabung und Neigung Zugang zu den optimalen Bildungsmöglichkeiten“ zu schaffen.

Nach einer mehr als 15jährigen Phase der Bildungsexpansion gilt mein Bemühen nun der Absicherung des hohen Standards unseres Bildungs- und Ausbildungssystems sowie der Fortführung und Vertiefung schulreformerischer Akzente.

Dazu sei nochmals in Erinnerung gerufen: Seit 1970 stiegen die Budgetmittel für den Bereich Unterricht, Kunst und Sport von 8,7 Milliarden auf über 42 Milliarden. Das bedeutet eine Verfünfachung.

Allein die Aufwendungen für den Schulbau haben 23 Milliarden betragen. Es wurden damit zusätzlich 150 000 Ausbildungsplätze geschaffen.

Die Zahl der Lehrer stieg von 65 000 auf über 108 000, sodaß das Lehrer-Schüler-Verhältnis, das 1970 1 : 22 betragen hat, heute bereits 1 : 11 ausmacht.

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Diese Bildungsexpansion und -explosion hatte die positive Auswirkung — worauf wir alle in Österreich stolz sein können —, daß heute 95 Prozent aller Jugendlichen Schul- und Ausbildungsangebote in Anspruch nehmen, die über das pflichtige Angebot hinausgehen; im Jahr 1970 waren es nur 80 Prozent. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Beitrag zur Budgetkonsolidierung muß selbstverständlich auch vom Bildungsbereich geleistet werden. Allerdings ist hier mit Augenmaß und Weitsicht vorzugehen, weil nur mit einer vorwärts gerichteten Strategie und durch ein breites Bildungsangebot im Sinne der Chancengleichheit die Humanressourcen optimal geweckt und genutzt werden und damit die Internationalität unserer Wirtschaft und Gesellschaft gesichert werden kann.

Dazu gehört auch ein kontinuierliches Absinken der tatsächlichen Klassenschülerzahlen. Am drastischsten zeigt sich dies im Pflichtschulbereich. Ich nenne hier jeweils die Vergleichszahl Schuljahr 1975/76 und das jetzige Schuljahr, 1987/88.

In der Volksschule ist die Zahl von 27,5 auf 18,9 gesunken, in der Hauptschule von 28 auf 22. Aber auch im AHS-Bereich, in der Unterstufe — ja, da schaut sogar Kollege Steinbauer! —, sind die Durchschnittsschülerzahlen von 32,2 auf 26,5 gesunken, und die protestierenden AHS-Oberschüler hatten damals die Durchschnittszahl 26,2 und haben jetzt 22,7. Sogar im berufsbildenden mittleren und höheren Schulwesen sind die Schülerzahlen gesunken, im mittleren Sektor von 36,6 auf 23,6 und im höheren von 28 auf 26,3.

Trotz dieser positiven Entwicklung, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, ist die weitere Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen vor allem im Oberstufenbereich eines meiner vordringlichsten bildungspolitischen Ziele.

Die zukünftige Schulentwicklung stellt sich vor allem als eine Qualifikationsoffensive dar. Das bedeutet: die Abschlußarbeiten an der AHS-Reform, zu der von den Kollegen Matzenauer und Schäffer inhaltlich heute schon Stellung genommen wurde. Kollegin Praxmarer, ich kann Ihnen nur versichern, daß wir in diesem Sinne die Begabungsförderung durch die Wahlpflichtfächer, Erhaltung der Freigegegenstände — wie es schon Kollege Schäffer gesagt hat — durchführen werden, sodaß diese AHS-Oberstufenreform nicht nur die Studierfähigkeit verbessert, sondern unsere

Maturanten auch verstärkt auf das Arbeits- und Berufsleben vorbereiten wird.

Dann gibt es Entwicklungen im berufsbildenden Schulwesen durch die kontinuierliche Lehrplanreform, so wurden zuletzt neue Lehrpläne für die Handelsschulen und Handelsakademien zur Begutachtung ausgeschickt.

Weiters wird die Ausweitung der Berufsschulzeit erwogen, wo beim Beruf des Nachrichtenelektronikers ebenfalls bereits ein Schritt gesetzt worden ist.

Mit der Informatik, vom Kollegen Schäffer schon erwähnt, wird in Form eines integrativen Ansatzes bereits ab der 7. Schulstufe, also schon in der AHS-Unterstufe und der Hauptschule, begonnen.

Weiterhin erfolgt die sehr wichtige Berufsinformation und als Schwerpunkt überhaupt die Erwachsenenbildung, denn in vermehrtem Ausmaß wird es ja überall ein lebenslanges Lernen geben müssen. All diese Entwicklungen laufen unter dem Generalnenner, daß wir ein Bildungssystem brauchen, mit dem wir in das dritte Jahrtausend gehen können.

Die Heranwachsenden müssen daher einerseits in die Lage versetzt sein, eine möglichst umfassende und hohe Qualifikation zu erwerben, damit sie ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt wahren können, andererseits aber auch bei der Entfaltung eines kritischen Selbst- und Weltverständnisses unterstützt werden. Wir brauchen beides, verehrte Kolleginnen und Kollegen. Die Vermittlung einer zeitgemäßen, fundierten Sach- und Fachkompetenz, das heißt, daß zu den bisherigen Kulturtechniken Lesen, Schreiben, inklusive Rechtschreiben, und Rechnen neu als vierte Kulturtechnik Informatik dazukommt, und in gleicher Art und Weise die Förderung und Erwerbung der sozialen Kompetenzen, wozu Kreativität, das soziale Lernen, die Kritikfähigkeit gehören. Diese sozialen Kompetenzen sollen die Handlungskompetenz der Schülerinnen und Schüler fördern und entfalten helfen.

Schule hat aber auch eine soziale Aufgabe, der wir durch verstärkte Maßnahmen zur Integration gerecht werden, wie etwa in der Ausweitung der ganztägigen Betreuung. Kollege Schäffer, Sie wissen ja schon, daß wir dieses neue flexible Modell gemeinsam erarbeiten, das einen Kompromiß zwischen Ganztagschule und Tagesheimschule darstellen soll, was aber natürlich nicht bedeutet, daß sozusagen drei zu zwei Tage oder drei zu drei

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Tage jeweils die eine Schulform geführt wird, sondern daß dieser Kompromiß inhaltlich zu erarbeiten sein wird.

Hohes Haus! Investitionen im Bereich Bildung und Kultur stellen angesichts des internationalen Wettbewerbs lebenswichtige Zukunftsinvestitionen dar. Wir müssen die Heranwachsenden ... (*Abg. Dr. Frischenschlager: Das hat der Schaffer auch schon gesagt!*) Ja, wir sind in einer Koalition, Kollege Frischenschlager, und auch Sie werden als Oppositionspartei dieser Meinung sein.

Wir müssen die Heranwachsenden auf die gesellschaftlichen Herausforderungen vorbereiten, das heißt, sie sowohl optimal für die Arbeitswelt qualifizieren als sie auch zur umfassenden Kulturtätigkeit befähigen.

Zu dieser umfassenden Kulturtätigkeit gehört auch der Sport. Auch im Sport steht bei uns der Mensch im Mittelpunkt, ob jetzt im Breitensport oder im Spitzensport. Ich habe schon anlässlich der Präsentation des Sportberichts über die verbesserte Trainerausbildung gesprochen, wo es auch beim Leistungssport, beim Spitzensport, nicht nur um die Leistung, sondern um Menschenbehandlung geht. Es geht um die Freude am Sport, die auch im Spitzensport da sein muß, und um den gesundheitlichen Aspekt. Diese beiden Aspekte treten immer mehr in den Mittelpunkt. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Ich bin sehr zufrieden, daß durch die Neuorganisation des Sporttotos mit einer garantierten Summe von 311 Millionen jährlich für die Sportverbände plus der jeweiligen Indexierung zu rechnen ist und durch die Reorganisation der Sporthilfe eine neue Basis für den Spitzensport geschaffen werden konnte.

Die Verbindung von Kunst und Sport — ich nenne nur als Beispiel das Werk des Malers Kumpf anlässlich der Rad-WM, die Sportmedaillen von Professor Fuchs und auch Professor Brauer, der sich jetzt engagiert — wird noch auszuweiten sein, auch im Sinne der schon zitierten umfassenden Kulturtätigkeit.

Damit bin ich schon beim dritten und letzten Kapitel meines Ressorts, bei der Kultur. Hier hat sich die Koalitionsregierung schon im Arbeitsübereinkommen dazu bekannt, daß die Gesellschaft die Künstler braucht, ihre Kreativität, Sensibilität und vor allem auch — Kollege Fux, zu Ihnen hin — das kritische Engagement. Wir fürchten es nicht, im Gegenteil, sondern wir wissen, daß die Künstler uns

dieses kritische Engagement, das wir brauchen, mitbringen.

Daraus ergibt sich aber auch, daß der Staat die Verpflichtung hat, die Künstler zu fördern. Der Staat muß die Kunst ermöglichen, indem er sie fördert, und je mehr Mittel hier zur Verfügung stehen, umso besser kann sich die Kunst und die Kultur, können sich die Künstler entwickeln.

Daher bin ich wirklich sehr froh, daß schon der Bundeskanzler ganz zu Beginn signalisiert hat, daß bei der Kultur nicht gespart wird. Und es war auch bei den Budgetverhandlungen möglich, mehr Mittel für Kunst zu bekommen. Es freut mich sehr, daß ich Ihnen hier mitteilen darf, daß wir in diesem Budget immerhin eine Steigerung der Kulturmittel im Ausmaß von 17,8 Prozent, das bedeutet ein Plus von 80 Millionen, haben. Das ist somit bei den Kunstmitteln die größte Steigerung, die es je in einem Budget gegeben hat. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Kollege Fux! Wenn Sie einen Unterschied gemacht haben und von der etablierten Kunst und vom kreativen Bereich gesprochen haben, so haben Sie, nehme ich an, selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß auch bei der etablierten Kunst — sprich Bundestheater, von denen Sie gesprochen hatten — die Kreativität nicht ausgeschlossen ist. Selbstverständlich findet die Kreativität auch dort statt. Ich gebe Ihnen aber in der Hinsicht recht, daß Sie die Relation angesprochen haben: die Ausgaben der Bundestheater, die wir aus dem Budget tätigen, und eben die Ausgaben für die anderen Kunstbereiche. Darum war und ist es weiterhin mein Bestreben, die Mittel im Kunstbudget anzuheben, um diese Relation besser zu gestalten.

Über den Stellenwert und die Notwendigkeit der Bundestheater, glaube ich, gibt es keine Diskussion (*Abg. Steinbauer: Warum gibt es dort keine Ausschreibung?*) — sofort, Kollege Steinbauer; darf ich nur meinen Satz beenden —, daß sie sowohl für die Entwicklung des Kulturlebens in Österreich ungeheuer wichtig sind, für die Befruchtung dieses Kulturlebens, aber auch für die Wirkung unseres kulturellen Ansehens im Ausland, das wissen wir alle.

Darum bin ich auch so froh, Kollege Steinbauer, daß ich in der Person des neuen Generalsekretärs jenen Mann gefunden habe, der die Fähigkeiten aufbringt, die, wie ich glaube, für diesen wichtigen kulturellen Betrieb notwendig sind, auf der einen Seite die Manage-

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

mentfähigkeiten und auf der anderen Seite die künstlerische Sensibilität. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Warum ohne Ausschreibung?)*

Kollege Steinbauer! Wenn Sie von der Ausschreibung sprechen: Ein ausdrückliches rechtliches Gebot zur Ausschreibung dieser Funktion existiert nicht. Es wurden die Bundestheater in ihrer Struktur aus diesem Organisationsschema des Ministeriums im Organisationserlaß 1971 herausgenommen, dies wurde weiterhin bestätigt im Erlaß 1976, und zwar gerade deshalb, Kollege Steinbauer, um das Management dieser großen Kunstbetriebe aus der üblichen ministeriellen Verwaltungsorganisation herauszulösen. *(Abg. Steinbauer: Das ist ein dünner Schleier, der deckt die Lücke nicht!)*

Die Tatsache, daß der Posten des Generalsekretärs frei wird, war über ein Jahr hinlänglich bekannt, Kollege Steinbauer, nachdem Generalsekretär Jungbluth es bekanntgegeben hat, sodaß eine ganze Reihe von Bewerbungen eingelaufen sind. Jeder, der in Österreich kulturpolitisch tätig ist, hatte von der Tatsache Kenntnis, daß dieser Posten frei ist, das heißt, es konnte sich jeder bewerben, der dazu Lust hatte. Davon haben auch — darüber kann ich Sie informieren — sehr viele Gebrauch gemacht.

Zum Kunstbudget selbst. Nicht nur, daß wir jetzt mehr Mittel im Budget zur Verfügung haben, streben wir auch neu die verstärkte Zusammenarbeit von Staat, Wirtschaft und Kunst an, und ich persönlich verspreche mir sehr viel von der privaten Sponsortätigkeit, die aber — das möchte ich gleich klarstellen — nicht ein Ersatz, sondern nur eine Ergänzung der staatlichen Förderung sein kann.

Vielleicht noch zu einigen Budgetschwerpunkten auf kulturellem Sektor im Detail. Es wird hier vor allem um eine verstärkte Verlags- und Übersetzerförderung gehen, um die Erhöhung der Staatsstipendien, um mehr internationale Präsentation und Übersetzung österreichischer und zeitgenössischer Literatur, mehr Kunstankäufe, mehr Ausstellungstätigkeit der Artothek. Es geht um die Filmförderungsmittel, die nicht nur im österreichischen Filmförderungsfonds bereits im vergangenen Jahr angehoben wurden, sondern auch im Bereich des Unterrichtsministeriums, die sogenannte kleine Filmförderung — Kollege Fux, wir haben ja anlässlich des Kunstberichtes schon im Ausschuß diskutiert —, und die Verabschiedung des Filmförderungsgesetzes.

Ich kann Ihnen wirklich versichern, daß in allen Beiräten, in allen Gremien, die die Förderungsansuchen begutachten, das kritische Engagement der Künstler wirklich kein Minuspunkt ist, wie Sie es meinten, sondern daß wir selbstverständlich kritisches Engagement der Künstler nicht nur gern zur Kenntnis nehmen, sondern es auch gerne fördern. Das geschieht auch besonders im Bereich der Filmförderung, wo gerade bei der Förderung im Ministerium wirklich nicht daran gedacht wird, ob der Film so beschaffen sein muß, daß er auch zum Beispiel im ORF gesendet werden kann. Darüber haben wir schon einmal diskutiert.

Auch für Theater und Musik werden 60 Millionen mehr zur Verfügung stehen. Die Theater sind halt der große Budgetposten. Wir alle wissen, daß durch die Personalkosten da große Summen verschlungen werden, daß wir aber hier besonders mit den zusätzlichen Mitteln neue Akzente setzen.

Ein weiteres Schwergewicht liegt auf Produktionskostenzuschüssen und Prämien für die mittleren und kleineren Bühnen sowie freien Gruppen, die es wirklich besonders schwer haben.

Ein weiteres Schwergewicht liegt bei der Förderung von Konzertveranstaltungen, in denen zeitgenössische Werke aufgeführt werden. Diese Bestrebungen werden fortgesetzt.

Für die Förderung der zeitgenössischen Kunst werden wir mit diesen Mitteln ein eigenes Elektronikstudio zur Unterstützung der schöpferischen Arbeit der Komponisten zur Verfügung stellen.

Das Kunstförderungsgesetz befindet sich bereits in parlamentarischer Behandlung. Hier geht es vor allem um die Förderung der Vielfalt und darum, den Schwerpunkt auf die zeitgenössische Kunst zu legen.

Zum Schluß möchte ich auch noch die sehr wertvolle Arbeit des österreichischen Kulturservice erwähnen, der gerade jetzt seinen zehnjährigen Bestand gefeiert hat, weiters die Verbindung Kultur — Schule, die meiner Ansicht nach besonders wichtig ist. Wir setzen hier auch im nächsten Jahr einen Schwerpunkt im Sinne von Dialogveranstaltungen im Gedächtnisjahr, den wir unter das Motto stellen: „Denkjahr 1938 — 1988.“ Gestern erst haben wir bei uns in der Artothek eine Gedächtnisausstellung präsentiert, eine kleine Ausstellung von zeitgenössischen Künstlern, die sich mit dieser Thematik

4602

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

beschäftigt und an möglichst viele Schulen, die es wünschen, gehen soll und dort präsentiert wird.

Mir scheint besonders wichtig zu sein, daß Kultur vermehrt in die Schulen gebracht wird, um eben den Auftrag „Zugang zu optimalen Bildungsmöglichkeiten“ zu erfüllen und einen breiten Zugang zur Kultur zu schaffen, so wie es von Hilmar Hoffmann genannt wurde: Kultur für alle.

Hohes Haus! Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Investitionen in Bildung und Kultur stellen heute mehr denn je Investitionen in die Zukunft dar. Bildung und Kultur tragen meiner Ansicht nach wesentlich nicht nur zur Lösung von Zukunftsfragen, sondern überhaupt zur Zukunftsgestaltung bei. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 14.48

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Probst.

14.48

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte hier mit einem Brief an den Herrn Abgeordneten Schäffer, meinen Kollegen von der Österreichischen Volkspartei aus Salzburg, beginnen, in dem Schüler des Akademischen Gymnasiums in der Sinnhuberstraße 15 in Salzburg dem Herrn Kollegen Abgeordneten und Präsidenten des Landesschulrates von Salzburg bescheinigen, daß sie so sehr auf seiner Linie nicht sind, lieber Herr Kollege!

Dieser Brief spricht nicht dafür, daß Sie sich dort in Ihrer bisherigen Tätigkeit, mit Ihrer bisherigen Auffassung von der Schulpolitik eine sehr große Prozentage an Jungwählern zugelegt haben. Denn die Burschen und Mädchen, die hier schreiben, beklagen sich über einige Dinge sehr stark. Zum Beispiel wären sie dankbar, wenn die Klassenschülerhöchstzahl von 36 auf 26 gesenkt werden könnte, et cetera. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.)* Hier geht es um das Akademische Gymnasium. *(Abg. Mag. Schäffer: Wollen Sie auch 26?)* Herr Kollege, bitte mich nicht wieder lehrerhaft belehren zu wollen. Ich sage Ihnen nämlich noch etwas: Sie sind nicht nur ein Pastor malus, sondern auch ein schlechter Schüler. Sie haben schlecht aufgepaßt. *(Abg. Mag. Schäffer, zum Redner, der mit dem Finger auf ihn zeigt: Schauen Sie, wo Sie Ihren Finger haben! — Lebhaftes Heiterkeit und Beifall.)* Sehr gut: 1 : 0 für den Präsidenten! *(Abg. Mag. Schäffer: Wollen Sie auch 26 als Klassenschülerhöchstzahl?)*

Jetzt sage ich Ihnen etwas, Herr Kollege Schäffer: Ich lasse mir von Ihnen meine restlichen zehn Minuten nicht mit diesen billigen Salzburger Tricks abluchsen — erstens.

Zweitens habe ich Ihnen zu erklären, daß Sie besser zuhören sollen oder sich besser informieren sollen. Denn Sie haben wider besseres Wissen behauptet, wir Freiheitlichen hätten 1982 der Reform der Neuen Hauptschule zugestimmt. — Mitnichten! Falsch!

Peter hat das zerlegt und hat abgelehnt mit den Worten: Ich hoffe, daß ich nicht recht haben werde. — Und wie recht hat er! Sie gehen hier heraus, wollen die Kollegin Praxmarer widerlegen, indem Sie erzählen, wie wunderbar die Neue Hauptschule ist. Wissen Sie, was die Neue Hauptschule ist? Sie ist bereits Gegenstand neuer Komitees, Arbeitsgruppen in Wien, weil man erkannt hat, daß sie danebengeht. *(Zwischenruf des Abg. Stricker.)* Sie geht daneben, Herr Kollege! Die Schülerzahlen werden immer niedriger. Das Volk pflegt es auf die einfache Formel zu bringen *(Zwischenruf des Abg. Kraft):* Immer mehr gehen in das Gymnasium, damit sie nach der Matura arbeitslos sind, und wenn sie dann studiert haben, sind sie um ein paar Jahre später arbeitslos.

In Österreich fehlen uns eklatant Fachkräfte, Facharbeiter, Handwerker! Und Sie von der Österreichischen Volkspartei sollen aufstehen und sagen, daß ein Facharbeiter, ein Handwerker etwas Mindereres ist als ein Akademiker oder ein Maturant. *(Abg. Mag. Schäffer: Im Gegenteil!)*

In Deutschland ist es längst möglich, daß ein Maturant sagt: So, jetzt habe ich mein Abitur, jetzt mache ich ‚ne Lehre. Er findet ein geebnetes Feld vor. Da ist für jeden Beruf vorbereitet, daß er ... *(Abg. Mag. Schäffer: Da haben Sie die Zeit verschlafen! Das ist in Österreich auch schon der Fall!)* — Ich geize mit meinen zehn Minuten, lassen Sie mich eine „Schäffer-Beschimpfung“ vornehmen, ich lasse mich nicht unterbrechen. *(Abg. Mag. Schäffer: Das ist doch in Österreich schon Realität!)* Nein, bei drei oder vier Berufen ist es Realität. *(Abg. Schieder: Sie kennen sich in Deutschland besser aus als in Österreich! — Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Wissen Sie, was in Österreich fehlt, Herr Kollege Schäffer und Herr Kollege Schieder, wissen Sie, was fehlt? — Die Einstellung fehlt, die Einstellung. Ihr Sozialisten habt das Ethos der manuellen Arbeit vernichtet, indem ihr gesagt habt: Wer mit der Hand etwas

Probst

arbeitet, ist etwas Minderes. Diesen Vorwurf können Sie nie zurückweisen, meine lieben Freunde! (*Beifall bei der FPÖ.*) Das ist es.

Ihr habt das in die falsche Bahn gelenkt. Es gibt überhaupt keinen Grund, warum ein Handwerker nicht eine Matura oder ein Studium haben soll. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ihr habt das Ethos der manuellen Arbeit entwertet. Das ist ein Vorwurf, an dem ihr noch lange, lange kauen müßt, meine lieben Freunde! So schaut es nämlich aus. (*Ruf bei der ÖVP: Finger weg! — Ruf bei der SPÖ: Du sollst über Sport reden!*)

Ich sage Ihnen noch etwas, Herr Kollege, zu den Hauptschulen, den Arbeitsgruppen. Wir werden über dieses Thema noch reden müssen. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie es gut gemeint haben. Es ist bis jetzt nicht gelungen.

Ich darf mich nun der Frau Bundesminister zuwenden. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist eine Strafe für sie!*) Frau Bundesminister! Ich mußte wegen Ihrer etwas plötzlichen und sehr spontanen Bestellung eines neuen Bundestheater-Generalsekretärs namens Scholten schelten in der letzten Zeit. Diese Schelte möchte ich ebenfalls einleiten mit den Worten: Ich würde mich sehr freuen, wenn ich mich geirrt habe.

Sie haben uns jetzt gerade gesagt, daß Sie gesetzlich nicht verhalten seien, eine Ausschreibung vorzunehmen. Aber, Frau Bundesminister, Ihren Mut würde ich mir wünschen. Und ich würde mir wirklich wünschen, daß ich mich irre, wenn ich frage: Sind wir wirklich schon so in einer Sekretärshierarchie verfangen, daß heute in Österreich die erste Voraussetzung, etwas zu werden, die ist, bei irgendeinem ganz Prominenten Sekretär gewesen zu sein?

Wir alle wissen, daß es im österreichischen Raum, im gesamten deutschen Sprachraum, in Gesamteuropa, es ist ja nicht an die deutsche Sprache gebunden, exzellente Fachleute gibt, die sich für dieses Amt geeignet hätten. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Generalsekretär der Bundestheater, der immerhin Herr über 1,6 Milliarden Schilling allein aus Steuermitteln ist, und einem neuen obersten Chefbeamten im Sportbereich, wo Sie eindeutig einen Fachmann erwählt haben.

Aber, Frau Bundesminister, einen Menschen nur deshalb mit einem derart hohen Amt zu betrauen, weil er ein guter Sekretär war und weil er sich schon immer für Kunst interessiert hat, ist mehr als kühn. Ich habe

mich schon immer für die Spanische Hofreitschule interessiert, ich kann auch gut tanzen, aber nicht so schön wie die weißen Pferde. Deswegen könnte ich nie dort Chefbereiter werden oder sonst irgend etwas. (*Heiterkeit. — Zwischenruf bei der ÖVP.*)

Ich würde mir wünschen, daß Ihre Rechnung aufgeht mit der Bestellung des Herrn Dr. Scholten, dem ich dann natürlich sofort Abbitte leiste. Ich betone, daß ich nichts gegen ihn persönlich habe, ich kenne ihn gar nicht, und ich wünsche ihm wirklich von ganzem Herzen viel Erfolg, schon als Steuerzahler, daß er mit einer derart heiklen, sensiblen Materie fertig wird, wo heute in Österreich schon Stimmen laut sind, die meinen: Sperrt's zu das teure Graffel! — Sie kennen die Strömungen, und wir wollen nicht, daß wir das tun müssen.

Stellen Sie sich vor, was passiert, wenn dieses Experiment fehlgeht. Ich würde mir wünschen, daß er jene Linie in die Bundestheater bringt, die wir alle uns erwarten, nämlich: straffe Führung, begleitende Kontrolle und eine scharfe Endkontrolle, Orientierung an den Möglichkeiten, die vorhanden sind.

Meine Damen und Herren! Ich wiederhole, was ich hier schon einmal gefordert habe. Es geht nicht an, daß ein Apparat wie die Bundestheater weiterhin kameralistisch geführt und verwaltet wird. Das ist unmöglich.

Ich würde Sie bitten, Frau Bundesminister, diesen Anlaß, die Bestellung eines neuen Generalsekretärs, der noch dazu aus dem Wirtschaftsleben kommt, im Positiven dazu zu nützen, die Bundestheater als eigenen Wirtschaftskörper auszugliedern, den Bundestheatern ein eigenes Statut zu geben als eigener Wirtschaftskörper, der so geführt wird, wie das in einigen Bundesländern der Fall ist. Ein Kuratorium aus Fachleuten, ein Direktorium, einen Direktor, einen Generalsekretär, wie immer Sie das nennen, dann kann man wirklich streng unterscheiden zwischen kostengerechter und kameralistischer Führung.

Was jetzt passiert, ist auf Dauer nicht lebensfähig. Es wird den Ärger des Steuerzahlers zu sehr erregen. Niemand von uns spricht von Beschneidung und schon gar nicht von Senkung der Qualität. Aber denken Sie bitte an das Mißverhältnis, an das krasse Mißverhältnis zwischen der reproduzierenden Kunst und ihrem Geldaufwand und dem bißchen, was übrigbleibt für die produzierende, für die neuschöpfende Kunst.

Probst

Ich bin froh, daß Sie imstande waren, das Kunst- und Kulturbudget so stark anzuheben. Aber Sie sehen ja allein aus dem Zahlenvergleich zwischen diesem gigantischen Block, der für die reproduzierende Kunst aufgeht, und dem, was übrigbleibt für die neuschaffende Kunst, welches Mißverhältnis da besteht. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Deshalb mein dringender Appell: Bitte befassen Sie sich mit dem Vorschlag, gliedern Sie die Bundestheater aus der direkten Hoheitsverwaltung aus, geben Sie ihnen einen eigenen Status und versuchen Sie, eine wirtschaftliche Gestion zu erreichen! — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.58

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Evelyn Messner. Ich erteile es ihr.

14.58

Abgeordnete Mag. Evelyn Messner (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Bevor ich in meine Ausführungen eingehe, muß ich die Aussage des Herrn Abgeordneten Probst, daß für uns Sozialdemokraten die manuelle Arbeit weniger zähle als die geistige, auf das energischste zurückweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Für uns war die Bildung des arbeitenden Menschen immer ein zentrales Anliegen. *(Abg. Kraft: Probst war noch nie für die Arbeit! Nicht einmal im Parlament!)* Und das ist der Grund für unsere steten Bemühungen, allen österreichischen Kindern eine optimale Ausbildung angedeihen zu lassen.

Daher muß ich auch Frau Kollegin Praxmarer wenigstens in einem Punkt widersprechen, nämlich da, wo Sie, Frau Kollegin, eine andere Art der Aufnahme, nämlich einen Aufnahmestest für die AHS, befürworten.

Frau Kollegin! Ich selbst leite seit 1970 eine berufsbildende Schule, wo es bekanntlich noch immer solche Aufnahmungsverfahren gibt. Es ist wirklich nicht so, daß Schüler, welche diesen Aufnahmestest gerade noch schaffen, dann immer auch im Laufe ihrer Schullaufbahn wirklich schwache Schüler sind. Die Bestimmung, daß ein Schüler, wenn er mit einem guten oder einem ausgezeichneten Gesamterfolg aus der Hauptschule kommt, das Kriterium „bestanden“ erhält, hat sich sehr bewährt. Für mich wäre die Einführung eines Tests anstelle des Urteils des Volksschullehrers, der das Kind ja wirklich kennt,

ein Rückschritt, vor dem ich sehr warne. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Vetter.)*

Nun, meine Damen und Herren, aber zu meinen eigentlichen Ausführungen. Ich möchte mich in der gebotenen Kürze mit zwei Punkten auseinandersetzen, die zu einer Verbesserung unseres Schulwesens beitragen können.

Da ist zuerst der Bereich der schulischen Verkehrserziehung. Meine Damen und Herren! Österreich ist in diesem Bereich europaweit, wahrscheinlich sogar weltweit führend. Aber trotzdem sind noch Schwachstellen aufzuzeigen, die vor allem den Bereich der Altersstufe der 10- bis 15jährigen betreffen. Wenn auch durch das Vorhandensein des Unterrichtsprinzips „Verkehrserziehung“ in der Vorschule und in der Volksschule sehr viel geschieht, so wird das leider bereits im Bereich der Mittelstufe — obwohl es auf dem Papier steht — von der Kollegenschaft meist nicht im notwendigen Ausmaß wahrgenommen. Dabei ist mir vollkommen klar, warum das der Fall ist. Lehrer fürchten, zuviel Zeit vom eigentlichen Lehrstoff abgeben zu müssen, und vor allem sind sie für den Bereich Verkehrserziehung auch noch nicht entsprechend ausgebildet.

Verkehrserziehung wird nur noch, so wie im Polytechnischen Lehrgang und fallweise in der 9. Schulstufe in den berufsbildenden Schulen, als unverbindliche Übung angeboten. Und das, meine Damen und Herren, bereitet mir Sorge. Denn gerade dann, wenn man so wie ich aus einem Bundesland kommt, das durch öffentliche Verkehrsmittel nur eingeschränkt erschlossen ist, muß man Wochenende für Wochenende hören, daß wieder einmal junge Menschen Opfer schwerster Verkehrsunfälle wurden.

Leider spricht hier auch die Unfallstatistik eine deutliche Sprache. 1985 gehörten der Altersgruppe der 15- bis 24jährigen bei Mopedunfällen 68,5 Prozent, bei Kleinmotorradunfällen 96 Prozent, bei Motorradunfällen 74 Prozent und bei PKW-Unfällen 38 Prozent, bezogen auf die jeweilige Gesamtunfallsrate, an.

Herr Kollege Wabl, ich habe sehr wohl gehört, daß Sie gesagt haben: Das gehört zur Verkehrspolitik. Für mich als Lehrer gehört das nicht dazu. — Habe ich Sie falsch verstanden? Ich hoffe, daß Ihnen als Kollegen das ein genauso großes Anliegen ist wie mir. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dkfm. Bauer: Unterrichten Sie überhaupt noch?)* Ich habe bis

Mag. Evelyn Messner

zum November des vergangenen Jahres unterrichtet. Ich bin seit dem November im Parlament. (*Abg. Köck — zu Abg. Dkfm. Bauer —: Schreiben Sie noch für die „Wiener Zeitung“?*) Aber ich bin meiner Schule und den österreichischen Schülern nach wie vor so verbunden, daß ich glaube, daß ich sehr wohl etwas dazu zu sagen habe. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich begrüße es sehr, daß im Koalitionspapier unter dem Kapitel „Verkehrspolitik“ — und offensichtlich ist es auch dort hineingeraten und nicht ins Kapitel „Unterricht“ — steht, daß die „bestehende freiwillige Übung ‚Verkehrserziehung‘ obligatorisch werden soll“.

Ich bin auch sehr froh darüber, daß sich Frau Bundesminister Hawlicek bereits im September dieses Jahres positiv zu diesem Gedanken ausgesprochen hat. Wenn wir auch immer wieder hören, daß unsere Kinder schulisch überlastet seien, so glaube ich doch, daß eine Vorbereitung auf die Teilnahme am motorisierten Verkehr so wichtig ist, daß eine Überfrachtung des Lehrplanes keineswegs eine Begründung dafür sein kann, gerade diesem oftmals wirklich „überlebenswichtigen“ Bereich nicht den entsprechenden Stellenwert einzuräumen.

Weil gerade in diesen Belangen das Vorbildverhalten der Eltern sicherlich mindestens ebenso wichtig ist wie das Einwirken der Schule, kann ich mir in diesem Bereich sehr wohl Aktionen der Schulpartnerschaft vorstellen.

Im Laufe eines Schuljahres gibt es auch immer wieder Zeitspannen, in denen man weniger unter Zeitdruck steht (*Abg. Probst: Wochen und Monate!*), Zeitspannen, die man für bestimmte Projekte verwenden kann. Widmen wir doch umgehend in der 9. Schulstufe generell und obligatorisch die notwendige Zeit einem Projekt Verkehrserziehung! Unterweisen wir doch unsere jungen Menschen noch einmal, und zwar alle, bevor sie der Schule entwachsen, in richtigem Verkehrsverhalten! Gerade in dieser Altersstufe ist das meines Erachtens ganz besonders wichtig. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist sicherlich im Bereich des Schulversuchs schon so viel Vorarbeit geleistet worden, daß man das so schnell wie möglich in den Regelschullehrplan übernehmen kann.

Was die notwendige Ausbildung der Lehrer dafür betrifft, so kann man sicher ohne

Schwierigkeiten die Verkehrserziehung verstärkt in den Ausbildungsplan der Pädagogischen Akademien einbauen. Ich kann mir auch vorstellen, daß man jungen AHS-Lehrern im Rahmen des neu zu gestaltenden Probejahres eine zusätzliche Qualifikationsmöglichkeit für die Erteilung dieses Unterrichtes anbieten kann.

Diesen Exkurs in Lehrerbildung und Lehrerausbildung möchte ich doch nicht vorübergehen lassen, ohne auch hier wieder eine Forderung anzumelden, die in diesem Haus anlässlich der Diskussion der 10. SchOG-Novelle angebracht wurde, nämlich die Forderung nach einem Überdenken einer gemeinsamen Lehrerausbildung für alle österreichischen Lehrer. Mir schiene es sehr zweckmäßig, wenn wir die Errichtung von Institutionen diskutieren würden, wo wir alle österreichischen Lehrer — vom Pflichtschullehrer über den BMHS-Lehrer bis zum AHS-Lehrer — gemeinsam ausbilden. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Dr. Pilz.*)

Nun zu einem zweiten Punkt, der mir sehr wesentlich erscheint und dem ich einen Teil meiner heutigen Ausführungen widmen möchte: Das ist die Frage des Schularztdienstes.

Im heurigen Jahr hat der Schulärztliche Dienst der Stadt Wien das Jubiläum seines 65jährigen Bestehens gefeiert. Julius Tandler hat damals eine bahnbrechende Initiative gesetzt. Heute ist der Schularzt für jede österreichische Schule eine Selbstverständlichkeit.

Bereits in den Ausführungen des gestrigen Tages gingen viele Redner auf die große Bedeutung der Gesundheitserziehung, des Gesundheitsbewußtseins ein. Ich meine, man müßte von daher auch die Stellung des Schularztes neu überdenken. Wenn wir bestrebt sind, das Gesundheitsbewußtsein der Österreicherinnen und Österreicher zu verbessern, dann ist sicherlich ein Schritt dahin der über eine verbesserte Gesundheitserziehung an den Schulen. Und ein wesentlicher Schritt dazu ist für mich der hauptberufliche Schularzt.

Eine erste Maßnahme in dieser Richtung wurde erfreulicherweise mit Wirkung vom 1. Jänner 1988 in Linz bereits gesetzt. Einem Eigenbericht der „Presse“ vom 26. September dieses Jahres entnehme ich, daß Ärztekammerpräsident Dr. Neumann gemeint hat, der Posten des Schularztes sei keine Position mit ausreichend definierten Aufgaben. Dagegen muß sicherlich nicht nur ich einwenden, daß

Mag. Evelyn Messner

es sehr wohl eine Unzahl von Aufgaben gibt, die der hauptamtliche Schularzt übernehmen könnte. Ich denke nur an die Unfallerstversorgung bei kleineren Unfällen, wie sie ja sehr häufig in einer Schule vorkommen, ich denke an den Bereich der Gesundheitsberatung für Eltern und Lehrer, aber auch für ältere Schüler, die gerade bei der leider so aktuellen AIDS-Aufklärung sicherlich notwendig ist.

Wenn wir immer wieder von einer Medizinerschwemme hören, dann glaube ich, daß es nicht nur unsere Aufgabe ist, für die Ausbildungsplätze der jungen promovierten Mediziner Sorge zu tragen, sondern daß wir auch bestrebt sein sollten, ihnen nach dieser Ausbildung vermehrt Arbeitsplätze anzubieten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das Entflechten zwischen frei praktizierendem Arzt und Anstellung als Schularzt ist für mich ein Schritt auch dazu. In diesem Sinne möchte ich doch bitten, das Anliegen bezüglich des hauptamtlichen Schularztes zu überdenken und sich vielleicht meiner Argumentation, die sicherlich nicht nur meine ist, anzuschließen.

Abschließend, meine sehr geehrten Damen und Herren, möchte ich betonen, daß Frau Bundesminister Hawlicek in ihrer bisherigen Amtszeit sehr deutlich bewiesen hat, daß sie gegenüber allen Anregungen, die der Verbesserung der schulischen Situation unserer Kinder dienen, offen ist. Frau Bundesminister! Dafür danke ich Ihnen. Denn uns allen ist sicherlich das Wohlergehen unserer Kinder und unserer jungen Menschen ein Anliegen, dem wir stets unsere besondere Aufmerksamkeit schenken wollen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.10

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

15.10

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Aus zwei Gesichtspunkten möchte ich heute zum Thema Unterricht, Schule, Bildung Stellung nehmen.

Zuerst einmal das, was üblicherweise eine Budgetdebatte betrifft: die Zahlen beziehungsweise die Finanzmittel, die für ein bestimmtes Ressort bereitgestellt werden. Und da habe ich ja von der Frau Ministerin gehört, daß in den letzten Jahren ungeheure Steigerungen stattgefunden haben und daß es nur heuer ausnahmsweise, weil alles im

großen Rahmen der Budgetkonsolidierung steht und — wie Herr Kollege Matzenauer gesagt hat — auch im Bildungsbereich solidarisch vorgegangen werden muß, zu Einsparungen kommt.

Man dürfe nicht den allgemeinen Sparkurs der Regierung boykottieren, hieß es. Es müsse überall gespart werden, und leider sei eben davon auch das Unterrichtsressort betroffen. Niemand ist glücklich darüber, aber es müsse eben sein.

Wenn ich daran denke, daß vor einigen Tagen Herr Bundesminister Graf an die Öffentlichkeit getreten ist mit der angeblich mit Vranitzky und Lacina akkordierten Idee, 25 Milliarden Schilling — jawohl, meine Damen und Herren: 25 Milliarden Schilling! — außerhalb des Budgets, wie es in der Diktion dieser Bundesregierung heißt, aufzunehmen, um die wichtigsten Straßenbauprojekte weiterzutreiben, daß jährlich 3 Milliarden Schilling für die KFZ-Pauschale ausgegeben werden, wenn ich an diese Summen denke, meine Damen und Herren, dann mutet allerdings dieses Solidaritätsoffer im Bildungsbereich merkwürdig an.

Meine Damen und Herren! Sie kennen unsere Kritik: Es ist offensichtlich in einigen Ressorts genügend Geld da und wird dort in Milliardenbeträgen für aus unserer Sicht fragwürdige Zwecke ausgegeben. Ich will jetzt gar nicht auf den Rüstungsbereich eingehen. Aber hier im Bildungsbereich wird gespart, und in einigen Bereichen werden die pädagogischen Bedingungen faktisch verschlechtert.

Ich will jetzt nicht alle Schlagzeilen aus den letzten Wochen und Monaten zitieren, aber die Beteuerungen der Frau Minister sind immer die gleichen: Es wurde zwar gespart, aber pädagogisch und qualitativ gab es keine Änderungen.

Der kleine Wermutstropfen ist, daß in der Lehrerfortbildung — ein wesentliches Element der Reform der Schule — gestrafft wurde, wie es so schön heißt, und außerdem in Schulversuchen gespart wird. Das bedeutet real die Verwaltung des Bestehenden, Kürzung in den innovativen Bereichen. Ich werde noch im zweiten Teil meiner Rede genauer darauf eingehen.

Meine Damen und Herren! Unser Grundvorwurf an diese Regierung, insbesondere angesichts des Bildungsbudgets, ist, Frau Minister: Ihnen scheint das Gefühl für Zehnerpotenzen abhanden gekommen zu sein.

Wahl

Um nur ein Beispiel zu nennen: Wenn zum Beispiel die Umfahrung Zell am See 1,3 Milliarden Schilling kostet und dafür in den nächsten Jahren selbstverständlich das Geld da sein wird, empfinde ich es als im höchsten Maße zynisch, im Unterrichtsbereich zu sparen. Aber das ist ja wirklich unser Grundvorwurf an diese Regierung: daß sie Politik für Wirtschaftspolitik hält, dann kommt sehr, sehr lange nichts, und dann kommen Randbereiche wie Unterricht, Wissenschaft und Forschung.

Ich glaube, Kollege Probst war es, der heute gesagt hat: Die wirtschaftlichen Bereiche müssen dominant auftreten, und es müssen auch die pädagogischen Belange berücksichtigt werden.

Nicht die pädagogischen Ziele sind vorrangig für die Politik dieser Regierung und offensichtlich auch für die Opposition der Freiheitlichen, sondern die Wirtschaft wird mit all ihren grausamen Zerstörungsmaschinerien fortgesetzt.

Meine Damen und Herren! Oft ist heute vom EDV-Unterricht an den Schulen geredet worden. Ich halte das für ein wichtiges Gebiet, aber das ersetzt noch nicht eine fehlende Zielsetzung. Das ist eine Erweiterung der Kulturtechniken, aber kann nicht die wichtige Diskussion um Bildungsziele ersetzen. Denn die Frage stellt sich: Welche Aufgaben hat angesichts der atomaren Bedrohung Friedenspolitik, Landesverteidigung? Und für mich heute ganz zentral die Frage: Welche Ziele, welche Aufgaben müßte Bildung haben, die Fähigkeiten, die Kreativität unserer Kinder im besten Sinne zu fördern und sie in dieser sich so rasch enorm wandelnden Zeit lebensfähig — im weitesten, im besten Sinne des Wortes — zu machen?

Meine Damen und Herren! Diese Diskussion um die Bildungsziele findet nicht mehr statt. In allen Schulunterrichtsdebatten, die ich nachgelesen habe und die ich auch hier erlebt habe, ging es um kleine Detailreformen, die notwendig wären, wenn ein großes Gesamtkonzept dahinterstehen würde, aber das ist nicht der Fall.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich jetzt auf ein Terrain vorwagen, von dem ich weiß, daß es sehr gefährlich ist. Dieses Budget 1988 betrifft Schule im Jahr 1988, 50 Jahre nach dem Anschluß, 50 Jahre nach Beginn eines der schwärzesten, dunkelsten, fürchterlichsten Kapitel der gesamten Menschheit.

Die Schulen sollen in den nächsten Jahren darüber sprechen.

Ich will Sie heute fragen — Herr Matzenauer ist leider nicht mehr da —, Herr Kollege Schäffer, Frau Hawlicek: Was heißt Bildung nach Auschwitz? Ist es nicht so, daß Auschwitz, Mauthausen, daß Ausgrenzungs- und Existenzvernichtungsprojekte von einer technischen Elite direkt vorbereitet und durchgeführt worden sind, insbesondere von Ingenieuren, Architekten, Ärzten, Juristen und höheren Beamten?

Sie alle haben ja — im Gegensatz zu den niedrigeren Chargen der Bewacher und unmittelbaren Mörder — eine bürgerliche, formal hochqualifizierte Bildung durchlaufen. Und welche Konsequenz? Klassische bürgerliche Bildung schützt offenkundig nicht vor Friedensfeindlichkeit, Ausgrenzungsbereitschaft und Vernichtungswillen.

Und ich frage Sie jetzt ganz offen: Welche Konsequenzen, welche tiefgreifenden Konsequenzen hat die Bildungspolitik daraus gezogen? Es geht jetzt nicht um die Frage, wie im nächsten Jahr darüber diskutiert wird in politischer Bildung oder im Geschichtsunterricht. Ich glaube schon, daß aufgrund der fatalen Ereignisse des letzten Jahres hier einiges passieren wird.

Aber was hat sich am Schulalltag verändert? Am Verhältnis zu so zentralen Begriffen wie Gehorsam, Pflichtbewußtsein, Autorität, was hat sich daran substantiell geändert? Ich wäre froh, wenn wir ohne Polemik in den weiteren Wortmeldungen darüber sprechen könnten, und ich glaube, es hat sich leider sehr wenig in diesen Fragen geändert. Es hat zwar einen großen Autoritätsverlust in der Schule gegeben, aber — und das ist einer der Hauptvorwürfe — Öde und Langeweile haben im Schulalltag Platz gegriffen.

Wenn ich Ihre Reden höre, Herr Kollege Schäffer und Herr Kollege Matzenauer und Frau Ministerin, dann habe ich das Gefühl, sie sind getragen von einem positiven Wollen, aber die Realität ist ganz anders.

Sie bringen es zustande, Frau Ministerin, hier in diesem Haus beim Budgetkapitel Unterricht kein einziges Wort zur Frage der Minderheitenschule in Kärnten zu verlieren. Gestern am Abend sind slowenische Studenten mit Gewalt aus einem Amtsgebäude getragen worden. Behelmte Polizisten sind dort angetanzt und haben der Staatsmacht ihr Recht verschafft.

Wahl

Man kann stehen dazu, wie man will: Aber eine Ministerin gibt vor, der Realität ins Auge zu sehen, die Wirklichkeit zu verstehen, und verliert dann bei ihrer Budgetrede nicht ein einziges Wort darüber; auch Kollege Schäffer hat erst aufgrund meiner Rückfrage erklärt — dafür danke ich ihm —, daß er diesbezüglich gesprächsbereit sei.

Frau Ministerin, ich erwarte von Ihnen eine ganz, ganz klare Stellungnahme hier in diesem Parlament, denn die Meldungen in der Zeitung „Die Presse“ vom heutigen Tag waren eher besorgniserregend. Sie waren gar nicht mehr dabei, als die Beschlüsse gefaßt wurden. Und übriggeblieben ist, so die „Presse“, der Herr Bundeskanzler, der deziert das Versprechen abgegeben hat als oberster Repräsentant der Regierung, daß es keine Lösung ohne die Zustimmung der Minderheit geben wird.

Und Sie, Frau Ministerin, finden es nicht notwendig, hier in diesem Parlament darüber auch nur einen einzigen Satz zu sagen. Ich hoffe, daß Sie das noch nachholen werden.

Noch ein anderer Bereich, wo all diese Reden an der Schulwirklichkeit vorbeigehen. Ich denke etwa daran, wie problematisch der ganze Komplex der Hausaufgaben im Schulbereich ist. Im Gesetz steht: Die Hausaufgaben müssen so vorbereitet sein, daß Schüler sie selbst machen können. Wie das jedoch in der Realität aussieht — und das weiß ich —, ist einfach katastrophal, fürchterlich: Kinder quälen sich, Eltern sind verzweifelt, weil sie für ihre Kinder die Hausaufgaben nicht mehr machen können, weil sie ihren Kindern nicht mehr helfen können. Da gibt es Wohnsiedlungen, die es für ganz selbstverständlich halten, zwei Lehrer zu bezahlen, die am Nachmittag jene Kinder unterrichten, jenen Kindern bei den Hausaufgaben helfen, die in der Schule offensichtlich nicht verstanden haben, worum es geht.

Von all diesen Themen, von all diesen Problemen ist hier keine Rede, von dieser furchtbaren Langeweile, von dieser Entfremdung, wie Wissen vermittelt wird, daß Aufgaben verlangt werden, die in keinsten Weise von den Schülern erledigt werden können.

Es gibt Tragödien in Familien, in denen Eltern ihre Kinder zu prügeln beginnen, weil sie nervlich fertig sind, weil sie nicht mehr verstehen, was Hausaufgaben in dieser Form sein sollen und wie sie mit dem Problem, daß ihre Kinder diese Hausaufgaben nicht lösen können, fertig werden sollen.

Frau Ministerin! Ich würde mir wünschen, daß Sie einmal über diese Problematik sprechen. Vielleicht sind Sie schon so lange weg von der Schule, daß Sie diese Öde, diese Langeweile, die in den Schulhäusern oft um sich greift, das ist ja nicht erst seit gestern ... (Abg. Mag. Schäffer: Diese Generalisierung bringt doch nichts!)

Ich weiß, Herr Kollege Schäffer, bei Ihnen sind Begeisterung, Kreativität und Veränderung an der Tagesordnung. (Abg. Johann Wolf: Sagen Sie das vor Lehrern! Die werden Ihnen die richtige Antwort geben! — Abg. Mag. Schäffer: Eine Generalisierung bringt doch nichts!) Ich will nicht generalisieren, aber ich würde mir in diesem Haus eine Schulenquete wünschen, zu der Sie wirklich einen guten Querschnitt von allen Schulen einladen. Mich würde interessieren, was diese Schüler über die sogenannte Schulwirklichkeit, über die Sie hier in hohem Ton dozieren, erzählen. Ich weiß nicht, ob Sie das Leid der Eltern kennen, ob Sie wissen, wie verzweifelt sie sind, daß ihre Kinder in der Schule nicht mitkommen, daß sie damit beschäftigt sind, stundenlang Hausaufgaben zu erledigen. (Ruf bei der ÖVP: Das sind doch Einzelfälle!)

Ich habe zum Beispiel in meiner Schule durchgesetzt, daß es ein ganz differenziertes System von Hausaufgaben gibt. Die Reaktion der Schulbehörde war folgende: Jeden Tag, wenn Gegenstände wie Deutsch oder Mathematik unterrichtet werden, dann muß es eine Hausaufgabe geben — und die muß für alle gleich aussehen. Ich habe das mitgemacht. Ich habe wirklich Nachmittage damit verbracht, zu Eltern, zu Familien zu fahren, wo ich bei den Kindern, die bei mir in die Schule gegangen sind, gesehen habe, wie sie mit Hausaufgaben fertig werden. Gleichzeitig durfte ich die Kinder in anderen Klassen mitbetreuen, weil sie sich nicht mehr herausnahmen.

Aber vielleicht melden Sie sich heute zu diesem Problem der Hausaufgaben; ich würde mich freuen darüber.

Nehmen wir den Bereich der Demokratie. Wie soll denn ein Kind Demokratie erleben, wenn es als Jugendlicher mit 15, 16, 17 Jahren nur geringe Möglichkeiten hat, auf seine Lehrinhalte wesentlichen Einfluß zu nehmen, wenn es sieht, wie seine Vorgesetzten, seine Lehrer beziehungsweise der Direktor, von irgendeiner anonymen Instanz — je nach der politischen Couleur des Landes — bestellt werden, anstatt selber darüber mitsprechen und mitentscheiden zu können, wie dieser Vorgang aussehen soll?

Wabl

Ich weiß, es gibt schon Verbesserungen in dieser Frage; es gibt eine lange Diskussion darüber. Der Herr Minister Zilk hat das damals eingeleitet, aber passiert ist offensichtlich sehr wenig, weil das Grundverständnis hierfür fehlt.

Meine Damen und Herren! Es muß einmal eine grundlegende und im besten Sinn des Wortes radikale Diskussion der Institution Schule möglich sein.

Schule muß auch in Frage gestellt werden können, und zwar in dem Sinne, daß man sich die geistige Freiheit einräumt, über wirkliche tiefgreifende Reformen nachzudenken, inwieweit etwa die Trennung von Lebenswelt, Arbeitswelt und Schulwelt überhaupt sinnvoll ist.

Meine Damen und Herren! Ich würde mir wünschen, daß angesichts all dieser Fragen der zunehmenden Desorientierung und Desintegration und angesichts der atomaren Bedrohung und der weltweiten ökologischen Katastrophen gerade Fähigkeiten wie Kreativität, soziale Kooperation, Phantasie und innovative Fähigkeiten das Hauptziel von Bildung sind, wobei gerade diese jetzt vom Schulalltag substantiell nicht gefördert werden.

Im Gegenteil, meine Damen und Herren: Wir diskutieren hier über Reformen — das wiederhole ich jetzt —, die ganz entschieden an der Realität der Schule vorbeigehen.

Frau Ministerin, Sie sind zwar erst seit einem Jahr in diesem Amt, aber Sie haben die politische Verantwortung, wenn Geist, wenn Kreativität, wenn Spontaneität in der Schule sterben.

Nehmen Sie meinen Redebeitrag als Bitte, eine Bildungsdiskussion zu führen, auf. Versuchen Sie bitte nicht, mit ein, zwei Sätzen darüber hinwegzugehen! — Ich danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 15.27

Präsident: Frau Bundesminister Dr. Hawlicek hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihr. — Frau Minister, bitte.

15.28

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde **Hawlicek:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte zur Frage des zweisprachigen Schulwesens in Kärnten Stellung nehmen. Ich glaube, Sie alle wissen, daß es mir besonders am Herzen liegt, daß wir hier eine Lösung finden, die alle Seiten akzeptie-

ren können. Das war auch der Grund, warum wir das Kärntner Pädagogenmodell diskutiert haben, nicht nur das Kärntner Pädagogenmodell, zusätzlich wurde in der sogenannten Bundespädagogenkommision, zu der die Slowenen miteingeladen, miteinbezogen waren und wo auch Vertreter der Universität Klagenfurt mitwirkten, diskutiert. In fünf ganztägigen Sitzungen tagte diese Expertenkommission im Unterrichtsministerium.

Es ist bei diesen gemeinsamen Beratungen gelungen, eine Reihe von Änderungen oder Retuschen — wie immer Sie es sehen wollen — des ursprünglichen Modells durchzusetzen. Es sind hier einige Punkte — meiner Ansicht nach wenige Punkte — offengeblieben, in den Kernpunkten hat man sich jedoch geeinigt, daß es grundsätzlich um die pädagogische Verbesserung für alle Kärntner Kinder geht, daß es vor allem darum geht, die Gemeinsamkeiten hervorstreichend, das gegenseitige Verständnis, die Toleranz zu fördern.

Ich bitte Sie, sich das Papier anzusehen. Ich habe mir gestern ebenfalls die „Club 2“-Diskussion angesehen. Herr Dr. Unkart, übrigens der einzige Teilnehmer an der gestrigen Diskussion, der auch in jener Expertenkommission vertreten war, hat das Kernstück des Papiers hervorgehoben. Ich persönlich — das habe ich ja gleich in entsprechenden Äußerungen nach Abschluß der Verhandlungen zwischen den Bundesparteib Vännern und Landesparteib Vännern gesagt — war nicht besonders glücklich über dieses Ergebnis. Ich setze, so wie andere auch, meine Hoffnung in die parlamentarischen Beratungen. Meiner Ansicht nach hätte man bei den noch offenen Punkten den Slowenen, vor allem was Eröffnungszahlen der Klassen betrifft, mehr entgegenkommen müssen.

Ich bin daher froh, daß auch Bundeskanzler Vranitzky deutlich geäußert hat, daß er sich eine Anpassung vorstellt. Ich persönlich setze ebenfalls meine Erwartungen in das Parlament, in die gesetzgebende Körperschaft, daß wir bei den weiteren Gesprächen, die sowohl von unserer Seite, aber auch, wie ich weiß, von Seite der Parteib Vännern mit den Slowenen geführt werden und die natürlich jetzt vor allem auf parlamentarischem Boden geführt werden, wirklich zu einem Kompromiß kommen, der den Zielvorstellungen, auf die man sich bereits geeinigt hat, auch entspricht. Ich erwarte, daß wir hier wirklich zu einem tragfähigen Kompromiß kommen, zu einer Verbesserung des zweisprachigen Schulsystems selbstverständlich unter Erhaltung der Volksgruppe der Slowenen, daß hier vor allem die gemeinschaftsfördernden Maß-

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

nahmen speziell definiert werden, die für alle Kinder, auch für die nicht für den zweisprachigen Unterricht angemeldeten Kinder gelten, sodaß ich mir persönlich hier überhaupt eine sehr positive Entwicklung des Reformklimas an den zweisprachigen Schulen in diesem Sinne verspreche.

Zu Ihren übrigen Äußerungen, Kollege Wabl: Sie werden Verständnis haben, daß ich wegen der Redezeitbegrenzung nicht auf alles eingehen kann; aber wenn Sie hier die Schule darstellen wollen als Ursache für das Leid der Eltern und als Öde und Langeweile bei den Kindern, dann entspricht das Gott sei Dank wirklich nicht der Schulrealität. Wir sind an den Schulen eben bestrebt — und ich weiß nicht, ob Sie meine Rede gehört haben, ich habe sehr wohl über die Bildungsziele gesprochen —, den Kindern nicht nur Fach- und Sachwissen, sondern vor allem auch die Kreativität, die sozialen Kompetenzen mitzugeben. Wir bemühen uns wirklich, unsere Schul- und Bildungspolitik so zu gestalten, daß die Kinder mit Freude in die Schule gehen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 15.32

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Bayr.

15.32

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe an sich die Absicht, mich in meinem Beitrag mit der Erwachsenenbildung zu beschäftigen, komme aber nicht umhin, zwei Vorbemerkungen zu machen. *(Ruf bei der SPÖ: Über den Wabl!)*

Ich will mich gar nicht mit dem Kollegen Wabl beschäftigen, denn wenn er von der „Langeweile“ spricht, die angeblich in unseren Schulen daheim ist, dann muß ich sagen, daß er die Langeweile hier am Rednerpult demonstriert hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nur eine Klarstellung bringen zur Replik auf die Replik zu den Ausführungen der Kollegin Praxmarer. Es geht um die Verhandlungen zur Neuen Hauptschule und um das Verhalten des Herrn Abgeordneten Peter. Ich war Mitglied des Unterausschusses, war bei allen Verhandlungen dabei und darf daher folgendermaßen richtigstellen:

Erstens: Herr Abgeordneter Peter hat am Ende einer zwölfzügigen Unterausschußverhandlung festgestellt, daß er sehr beeindruckt war von der sachlich und fachlich hochqualifizierten Arbeit in diesem Ausschuss und daß er

erstmal davon abgehen wird, ein Schulgesetz mehr oder weniger in Bausch und Bogen abzulehnen. Er werde vielmehr bei der Abstimmung im Parlament bei der zweiten Lesung in einer Reihe von Punkten dem Gesetz die Zustimmung geben. Dies ist auch tatsächlich geschehen.

Und da sich die 8. SchOG-Novelle fast ausschließlich mit der Neuen Hauptschule befaßt hat, ist damit doch eindeutig demonstriert, daß die Freiheitliche Partei damals in einem hohen Maße der Schulreform, das heißt der Neuen Hauptschule, zugestimmt hat. Daher ist es nicht richtig, wenn Sie sich jetzt von der Neuen Hauptschule absentieren wollen.

Ich möchte weiters klarstellen: Frau Kollegin Praxmarer! Wenn 74 Prozent unserer Schüler nach wie vor die Hauptschule besuchen, dann reden Sie doch nicht immer davon, daß die Neue Hauptschule nicht angenommen wird! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich komme jetzt zum Budget. Aber als Einstieg zur Erwachsenenbildung möchte ich hier zunächst auch noch kurz auf das Kunstbudget Bezug nehmen.

Die Frau Minister hat heute angeführt, daß es gelungen ist, dem Kunstbudget noch 80 Millionen zusätzlich zuzuführen, was einer Steigerung von 18 Prozent gleichkommt. Das beweist, daß es selbst bei einem Sparbudget möglich ist, Schwerpunktsetzungen vorzunehmen.

Sie haben dafür, Frau Minister, Ihren Beifall bekommen. Auch wir haben uns dem Beifall angeschlossen. Allerdings muß ich auch hier feststellen, daß unser Beifall sehr rasch erstarb, als wir erfuhren, daß Sie in einer überraschenden Aktion den höchsten Posten im Bereich des Kulturmanagements unserer Nation besetzt haben.

Dabei möchte ich festhalten: Unsere Schelte richtet sich nicht gegen den Herrn Scholten, der sicherlich unbescholten und möglicherweise auch qualifiziert ist. Unsere Schelte richtet sich ausschließlich dagegen, daß dieser hohe Posten nicht öffentlich ausgeschrieben worden ist.

Und nun zum eigentlichen Thema, nämlich zur Erwachsenenbildung. Wenn man die Budgets der letzten fünf Jahre im Bereich der Erwachsenenbildung vergleicht, dann fällt auf, daß es nur einmal eine Schwerpunktsetzung gegeben hat, nämlich als die Kosten für die Lehrerauktion übernommen wurden.

Bayr

Es besteht grundsätzlich Einigung darüber, daß der Einsatz von stellenlosen Lehrern in der Erwachsenenbildung richtig ist. Es ist allerdings fragwürdig, ob man eine rein arbeitsmarktpolitische Maßnahme dem Förderungsbudget anlasten soll. Diese Frage erhebt sich auch deshalb, weil andere Budgetpositionen — ich meine hier insbesondere die Basisförderung — eine beträchtliche Kürzung erfahren mußten. Das geht an den Lebensnerv der Erwachsenenbildung.

Während diese Basisförderung im Jahr 1983 noch mit 23,6 Millionen Schilling dotiert war, sind wir jetzt bei 17 Millionen Schilling angelangt.

Ich würde Sie, sehr geehrte Frau Minister, daher bitten, zumindest im nächstjährigen Budget der Erwachsenenbildung einen ihrem Stellenwert in unserer Gesellschaft entsprechenden Stellenwert einzuräumen, wobei ich überhaupt meine, daß es der Bedeutung der Erwachsenenbildung angemessen wäre, würde man den Förderungsbetrag gesetzlich fixieren. Das würde uns der peinlichen Situation entheben, alljährlich die Kürzung der Förderungen im allgemeinen und damit auch der Basisförderung im besonderen akzeptieren zu müssen.

Mein Plädoyer für die Erwachsenenbildung möchte ich auch noch durch das Aufzeigen einiger Trends untermauern, die die wachsende Bedeutung der Erwachsenenbildung im Lichte verschiedener gesellschaftlicher Entwicklungen dartun.

Zunächst verweise ich auf den Bildungslogan vom lebenslangen Lernen. Wir alle wissen um die gigantischen Entwicklungen im Bereich des Wissens, der Technik, der Kommunikation. Wer den Anschluß nicht versäumen will, ist zu lebenslangem Lernen verhalten. Die berufs- und lebensbegleitende Weiterbildung ist klarerweise von der Erwachsenenbildung zu bestreiten.

Zweitens: Wir stehen auch mitten im Übergang zum Informationszeitalter. Diese rasante Entwicklung auf dem Gebiete der Mikroelektronik hat dazu geführt, daß wir in ein Feld schier unbegrenzter Möglichkeiten der Informationsverarbeitung geführt worden sind. Es ersteht vor uns das Bild, daß man sehr bald jede gewünschte Information in Topaktualität, ob es den Bereich der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik anlangt, abrufen kann.

Geschätzte Damen und Herren! Wir müssen

eingestehen, daß das Bildungswesen auf diese rasante Entwicklung nicht entsprechend vorbereitet war. Ich sehe es hier als eine wesentliche Aufgabe der Erwachsenenbildung an, dafür zu sorgen, daß es nicht zu einer Zweiteilung der Gesellschaft kommt, und zwar in dem Sinne, daß die einen über das EDV- und Computerwissen mit all seinen Vorteilen verfügen, während allen anderen die Lebenschancen dadurch gemindert werden, daß sie davon nicht Kenntnis erhalten haben.

Zum anderen ist es auch Aufgabe der EB, Bildungsstrategien zu entwickeln, wie man der Befürchtung, daß das EDV-Zeitalter zu einer Reduktion der zwischenmenschlichen Beziehungen, zu einem Sprachverlust und damit auch zum sekundären Analphabetismus führen wird, begegnen kann.

Dritter Trend: Wir beginnen, die Wechselwirkungen von Systemen zu erkennen. Wir haben gelernt, eindimensional zu denken. Das heißt, wir leiten unsere Schlußfolgerungen von den Gesetzmäßigkeiten von Ursache und Wirkung ab. Frédéric Vester, der Autor des Buches „Unsere Welt — ein vernetztes System“, führt uns sehr deutlich an vielen Beispielen vor Augen, daß ein Eingriff etwa in die Natur eine Kettenreaktion auslöst, weil die Natur einfach ein komplexes System mit ineinandergreifenden Wirkungen und mit eigenen Gesetzmäßigkeiten ist.

Auch hier, glaube ich, müßte man nüchternweise feststellen, daß wir im Rahmen der schulischen Ausbildung auf dieses komplexe Denken nicht adäquat vorbereitet werden. Und das nachzuholen, glaube ich, wäre wieder ein Schwerpunkt der Erwachsenenbildung. Sie müßte über dieses eindimensionale Denken in Richtung Wirkung und Ursache hinausführen, sie müßte auf die Grundkenntnisse dieser Gesetzmäßigkeiten der Systeme hinweisen und außerdem helfen, in Zusammenhängen denken zu lernen.

Vierter Punkt, der ebenfalls den künftigen Stellenwert der Erwachsenenbildung noch unterstreicht; es ist ein demographischer Aspekt: Wir wissen, daß aufgrund der sinkenden Geburtenraten der Anteil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an der künftigen Gesellschaft rückläufig ist, während der Anteil jener, die schon ein oder mehrere Jahrzehnte von der Erstausbildung entfernt sind, immer größer wird. Gemäß der Prognose der Bildungswissenschaftler wird auch aus diesem Grund ein wachsender Bedarf an Weiterbildung gegeben sein.

Bayr

Fünfter und letzter Trend: Wir leben in einer sogenannten Freizeitgesellschaft. Diese bietet einen vermehrten Spielraum zur eigenständigen, maßgeschneiderten Lebensgestaltung. Man spricht von der Rückgewinnung der Zeitsouveränität. Allerdings hält uns eine Erhebung einen Spiegel vor das Gesicht; eine Erhebung, die im Jahre 1981 durchgeführt worden ist und besagt, daß in Österreich pro Tag 5 Stunden 8 Minuten für Freizeitbeschäftigungen aufgewendet werden, davon jedoch nur 5 Minuten für die Bildung.

Das heißt, daß die oft zitierte Sinnkrise auch mit einer Freizeitkrise zusammenhängt, und es wäre Aufgabe der Erwachsenenbildung, sich mehr Anteile auf dem aggressiv umworbenen Freizeitmarkt zu sichern.

Ich glaube, die Erwachsenenbildung sollte einfach attraktive Angebote im musisch-kulturellen Bereich bringen, um die Menschen in vermehrtem Maße zur musischen Betätigung zu motivieren, aber auch um sie zur vermehrten Teilnahme am Kulturgeschehen unserer Zeit zu befähigen.

Schließlich ist es und bleibt es eine Aufgabe der Erwachsenenbildung, vielleicht noch in verstärktem Maße Hilfen zur Lebensbewältigung anzubieten.

Ich möchte mit folgenden Feststellungen schließen:

1. Die Erwachsenenbildung ist eine Wachstumsbranche. Alle Trends zeigen dies an.

2. Wir müssen allerdings feststellen, daß die öffentliche, die gesellschaftliche Anerkennung der Erwachsenenbildung noch zu wünschen übrigläßt. Vor allem braucht die Erwachsenenbildung eine Aufwertung des bildungspolitischen Stellenwertes. Und hier darf ich mich doch in erster Linie an Sie, Frau Minister, wenden. Ebenso müßte im Zusammenwirken mit dem ORF durch eine gezielte Bildungswerbung eine Imageverbesserung erreicht werden.

3. Die Ausbildung qualifizierter Mitarbeiter im Bereich der Erwachsenenbildung sowie die notwendige Ausweitung des Bildungsangebotes bedürfen auch einer gesicherten Finanzbasis. *(Beifall der Abg. Dkfm. Ilona Graenitz.)* Diese Finanzbasis hat der Staat bei Respektierung der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Erwachsenenbildungseinrichtungen im Sinne der Subsidiarität zu gewährleisten. Ich darf Sie, Frau Minister, daher herzlich einladen, bei den künftigen

Dispositionen finanzieller Art der Erwachsenenbildung einen entsprechenden Stellenwert zuzubilligen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.46

Präsident: Zum Wort gelangt Abgeordneter Ing. Nedwed.

15.46

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich bin mit dem Herrn Abgeordneten Bayr einer Meinung, wenn er den Stellenwert der Erwachsenenbildung aufgewertet sehen will. Aber Sie wissen so gut wie ich, daß es ja darüber bereits Diskussionen und Beratungen gibt. Es geht darum, daß es eine verfassungsrechtliche Lösung geben muß für die Erwachsenenbildung, eine Abgrenzung: Wofür ist der Bund zuständig, und was müssen die Länder, die Gemeinden tun? Ich glaube, da gibt es ein breites Feld für unsere Betätigung.

Wir brauchen das hier im Parlament nicht propagandistisch zu behandeln, sondern das ist eine sachliche Frage, die mit der Vielfalt der Erwachsenenbildung zusammenhängt. Es gibt eben diese vielen Verbände, Vereine und Bildungswerke, und es gibt die Volkshochschulen, und sie sind auf unterschiedlicher Basis organisiert. Und es ist auch klar, daß alle flexibler werden müssen in der Erwachsenenbildung der Gegenwart. Soweit zu diesem Thema.

Zu der anderen Frage, die Sie nur kurz angeschnitten haben: Ausschreibung für den Generalsekretär des Bundestheaterverbandes, kann ich Ihnen nur sagen, daß eigentlich sowohl von Ihnen als auch vom Kollegen Probst kein sachlicher Einwand gegen den neuen Generalsekretär erhoben wurde. Und wenn man sich die Zeitungen ansieht, dann muß man feststellen, es ist eigentlich überall nur Positives zu vermerken. Ich möchte also dazu sagen: Lassen wir doch einmal den neuen Generalsekretär arbeiten, und nachher urteilen wir!

Ich glaube, das ist wichtig, weil sonst der Eindruck entsteht, man diskutiere nur um eine formale Frage herum. Es kommt ja darauf an, ob es hier eine gute Lösung, eine gute Arbeit gibt. Ein Wirtschaftsfachmann wird sicherlich Kostenbewußtsein in diesen Bereich bringen, und das ist ja immer urgiert worden, etwa zum Beispiel vom Kultursprecher der ÖVP; ich weiß nicht, ob er es noch ist. Der ehemalige Vizebürgermeister Busek hat ja verlangt, daß man im Bundestheaterverband starke Reformen durchsetzt. Die Frau

Ing. Nedwed

Bundesminister hat jetzt jemanden bestellt, der dafür garantiert, daß Reformen im Bundestheaterverband erfolgen, ohne daß darunter die künstlerische Qualität leidet.

Ich darf also sagen: Das Kunstbudget — die Frau Bundesminister hat es erwähnt — ist von 472 Millionen auf 553 Millionen erhöht worden. Das ist das Budget ohne Bundestheater, ohne den Bereich Kunst und Bau und ohne den Filmförderungsfonds, Dinge, die ja auch zum Bereich der Kunst gehören.

Es ist damit möglich, der zeitgenössischen Kunst neue Impulse zu geben, und ich freue mich, daß die Frau Bundesminister vor allem darauf hingewiesen hat, daß verstärkt Auslandsaktivitäten kommen sollen, denn unsere Künstler sind sicherlich echte Sonderbotschafter, die gerade in der schwierigen Zeit seit dem Jahre 1986 viel internationale Zustimmung finden.

Ich glaube, daß wir das auch sehen sollten. Und wir sollten sehen, daß auf den verschiedensten Gebieten, auf dem Gebiet bildende Kunst, auf dem Gebiet Literaturförderung und auch auf den Gebieten Film, Foto, Video, Theater, Musik und Tanz, erhöhte Beträge zur Verfügung stehen, die nun auch den Künstlern zugute kommen.

Es wird immer diskutiert darüber, wie die Kunstförderung aussehen soll. Wir werden ja bald die Möglichkeit haben, im Rahmen der Diskussion über das Kunstförderungsgesetz noch einiges zu sagen.

Ich glaube, daß es notwendig ist, die staatliche Förderung weiterhin auszubauen, und zwar im Interesse der Künstler. Nur die staatliche Förderung — und da stehe ich ganz im Gegensatz zum Abgeordneten Fux, der das Gegenteil immer behauptet — ist eine Garantie für die Unabhängigkeit des Künstlers, denn von dort aus gibt es eigentlich keine inhaltliche Einflußnahme und keinen Druck.

Anders ist es bei reiner Privatförderung. Es ist klar, daß ein Mäzenatentum dazu führt, daß der Mäzen Druck ausüben kann.

Ich glaube, daß auch die Möglichkeiten, die bis jetzt schon für die private Förderung geboten wurden, vorläufig in Österreich sehr wenig genutzt werden. Zum Beispiel besteht schon jetzt die Möglichkeit, für Kunstwerke, die der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden, also auch für Museen und öffentliche Einrichtungen, Abschreibungen vorzunehmen. Vorläufig ist das Interesse daran noch

nicht sehr hoch. Deshalb glaube ich, weil es sehr wichtig ist, daß das geschieht, daß weiterhin auf diesem Gebiet geworben wird. Aber ich glaube, daß es eine Kombination von staatlicher Förderung und privater Förderung, die die staatliche ergänzt, geben soll. Die private Förderung ist ja, was uns internationale Berichte beweisen, relativ gering im Verhältnis zu den öffentlichen Förderungen.

Ich glaube also, daß auf diesem Gebiet eine private Sponsorentätigkeit zu begrüßen ist, aber sie ist in Relation zu setzen zu der umfassenden Förderung, die durch die öffentliche Hand gegeben wird und die sich auf die verschiedensten Bereiche erstreckt. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß wir auch die Verpflichtung haben, für die soziale Absicherung der Künstler zu sorgen. Auch das wurde im Budget berücksichtigt. Die diversen Sozialfonds wurden aufgestockt, die Beiträge zu den Sozialversicherungen, die für die Künstler gezahlt werden, wurden erhöht. Das sind Leistungen, die anerkannt werden sollen.

Die Frau Bundesminister hat ja angekündigt, daß es über die private Förderung eine Enquete geben wird, an der auch das Finanzministerium teilnehmen wird. Es hat bereits eine Enquete von seiten der Wirtschaft stattgefunden. Dieser Fragenkomplex der Kunstpolitik ist also im Gespräch, und das ist sicherlich eine neue Facette.

Entscheidend ist allerdings die Freiheit der Kunst. Wenn heute Abgeordneter Fux davon gesprochen hat, daß die Freiheit durch die Koalition eingeengt wird, dann muß ich sagen: Als Salzburger hätte er ein naheliegendes Beispiel, wo die Freiheit eingeengt wurde, nämlich die Freiheit der Kunst. Wir alle erinnern uns noch an den Sommer, an die unseelige Diskussion über die Tabori-Inszenierung in Salzburg, und wir erinnern uns auch an die unerfreulichen Aussprüche, die da getätigt wurden. Sie wurden zwar wieder zurückgenommen, sie stehen aber immerhin noch im Raum und haben Österreich sicherlich nicht mehr Ansehen in der Welt verschafft.

Das muß man einmal sagen, wenn jemand der Meinung ist, daß eine künstlerische Aktion in eine Bedürfnisanstalt verlegt werden soll, und wenn man sich dann darauf ausredet, daß das eine Anal- und Fäkalienaktion gewesen ist. So aber kann man Kunst nicht verunglimpfen.

Ich habe eigentlich darauf gewartet, daß sich innerhalb der ÖVP einige von diesen Bemerkungen distanzieren. Einige haben es

Ing. Nedwed

zwar getan, aber eigentlich sehr moderat und halbherzig, wie das bei solchen Gelegenheiten immer geschieht.

Ich möchte noch etwas zum Kulturservice sagen. Gerade auf diesem Gebiet besteht die Möglichkeit, die künstlerische Kreativität unter die Jugend zu bringen. Das Kulturservice hat das 10-Jahre-Jubiläum gefeiert, es hat sich gleichzeitig erneuert. Wir haben es ja gehört: Es gibt einen neuen Geschäftsführer, neue Mitarbeiter und auch eine neue Konzeption mit Aktivitäten, in die Schulen zu gehen, Aktivitäten, die sich sicherlich auch an der vergangenen Arbeit orientieren und die Verbesserungen zu bringen haben.

Damit gibt es eine Clearingstelle für die Lehrer, für die Schüler, für die Schulgemeinschaften, eine Angebotsorganisation, die nicht etwas aufzwingt, sondern von den Interessenten verlangt, zu sagen, was sie wollen. Es kommen dann Künstler, es kommen Zeitzeugen, es kommen Sportler, es kommen jene in die Schulen, die den jungen Menschen etwas zu sagen haben.

Ich glaube, es ist notwendig, diese Arbeit auszuweiten. Es gibt bereits einige Vorschläge dazu, zum Beispiel die Schaffung eines Kulturstammtisches in den Schulen, weiters eine Aktion „Kultur- und Arbeitswelt“ für die 13- bis 15-jährigen, in deren Rahmen sich die Jugendlichen, die einen Beruf ergreifen sollen, in den Betrieben umsehen und mit der Arbeitswelt in Kontakt kommen sollen. Das Ganze soll auch mit Kulturarbeit verbunden werden. Dafür stehen 7 Millionen Schilling zur Verfügung und zusätzlich noch 1,8 Millionen für das Jahr 1988, für „50 Jahre — März 1938“.

Ich glaube, daß da eine sehr wichtige Arbeit des Kulturservice vorliegt, die in Zusammenarbeit mit dem Unterrichtsministerium geleistet wird, das ja verschiedene Aktivitäten vorbereitet: eine Broschüre „1938-1988“, eine Tagung für Lehrer und Schülervertreter mit gemeinsamen Zeitzeugen, eine Tagung, bei der Vertreter der Erwachsenenbildung dabei sein sollen und die sich auch mit der NS-Herrschaft 1938 bis 1945 befaßt.

Das Kulturservice wird vor allem die Aktion „Schüler forschen Zeitgeschichte“ fortsetzen. Auch antifaschistische Lesungen sind vorgesehen. Ich glaube, all das soll dazu beitragen, daß rechtsextremistische Aktivitäten, wie wir sie da und dort, auch vor den Schulen, kennenlernen, einmal einen gewissen Gegendruck erhalten.

Mögen diese Aktivitäten dazu beitragen, daß im Gedenkjahr 1988 auch eine verstärkte Sensibilisierung für die Geschichte und für die Identität Österreichs ausgelöst wird. Dies wird den Rechtsextremisten, die da und dort vor den Schulen Flugblätter und Hetzschriften verteilen, jedenfalls den Boden entziehen.

Meine Damen und Herren! Wir haben mit diesem Kulturbudget auch eine Forderung oder eine Ankündigung der Regierungserklärung erfüllt. Da heißt es unter anderem:

„Da unsere Gesellschaft auf die Kulturschaffenden angewiesen ist, ihre Sensibilisierung und das Einbringen des Kreativen braucht, erwächst dem Staat die Verpflichtung zur Förderung aller Kunstsparten. Dabei sollen nicht nur die traditionellen Sparten wie Musik, Literatur, Bildende Kunst und Film eine adäquate Berücksichtigung finden, sondern es sollen ebenso neue, innovative Kunstrichtungen verstärkt gefördert werden.“

Die Bundesregierung beabsichtigt, in ihrer Förderung insbesondere die zeitgenössische Kunst sowie die Vielfalt der Kunst zu berücksichtigen. Sie wird danach streben, die Kunst weiten Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen und so zu den materiellen Voraussetzungen für die Entwicklung des künstlerischen Lebens in Österreich beizutragen.“

In diesem Sinne soll unsere Kulturpolitik in den nächsten Jahren fortgesetzt werden. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 15.59

Präsident: Nunmehr erteile ich Herrn Abgeordneten Dr. Höchtl das Wort.

15.59

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eine derartige Debatte bedeutet, daß man auch in Form einer Diskussion auf Vorstellungen anderer Redner eingeht. Ich möchte deshalb meine ersten paar Minuten für das Eingehen auf derartige Debattenbeiträge anderer Kolleginnen und Kollegen verwenden.

Zunächst einmal, glaube ich, sollten wir in diesem Hohen Haus eines tun, wenn wir die Bildungspolitik betrachten: Wir sollten alles daransetzen, daß jegliche Form von Extremismus, sei es Rechtsextremismus, sei es Linksextremismus, zu bekämpfen ist und daß die Bildungspolitik jene Voraussetzungen zu erfüllen hat, die gewährleisten, daß derartige Strömungen in Österreich keinen Zulauf

Dr. Höchtl

haben. Ich glaube, das soll eine gemeinsame Denomination sein. *(Allgemeiner Beifall.)*

Zum zweiten: Ich habe aus dem Beitrag des Kollegen Nedwed eine sehr kritische Haltung dem privaten Mäzenatentum gegenüber herausgehört. Ich glaube, wir sollten uns angesichts der Situation, in der wir uns finanziell insgesamt befinden, aber auch aus grundsätzlicher Überzeugung einig sein, daß wir alles unternehmen sollen, möglichst viele Private doch zu ermuntern, aus ihrem eigenen Bereich die Kunst und damit die Künstler in Österreich zu fördern. Nur dadurch ist ein großes Spektrum von künstlerischer Verwirklichung möglich, und nur dadurch können wir den Tausenden in Österreich tätigen Künstlern wirklich aktiv unter die Arme greifen. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Fux.)* Ich glaube, das soll auch eine Grundlage sein.

Und zum dritten, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben im Laufe dieser Debatte über das Kapitel Unterricht, Kunst und Sport auch eine Debatte darüber abgehalten, inwieweit die Bestellung des neuen Generalsekretärs der Bundestheaterverwaltung in einem akzeptablen Stile vor sich gegangen ist.

Ich sage, Frau Bundesminister, hier sehr offen: Für mich ist die Vorgangsweise bei der Bestellung des neuen Generalsekretärs der Bundestheaterverwaltung unverständlich. Warum? — Ganz offen: Es ist seit mehr als einem halben Jahr bekannt, daß diese Position neu zu besetzen sein wird, und es ist im Arbeitsübereinkommen der neuen Bundesregierung das Bemühen um Objektivierung von Personalentscheidungen sehr deutlich formuliert worden. Ich glaube, gerade diesem Sinne entsprechend wäre es bei der Besetzung dieser Spitzenposition im größten staatlichen Kulturbetrieb Österreichs nur allzu gerechtfertigt gewesen, wenn diese Spitzenposition auch einer öffentlichen Ausschreibung unterworfen worden wäre. Ich glaube, das wäre sinnvoll gewesen. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Frau Bundesminister! Man soll derartige kritische Bemerkungen auch deswegen machen, weil wir uns gemeinsam, beide Regierungsparteien, im Arbeitsübereinkommen geeinigt haben, diese Objektivierung vorzunehmen, und auch Dr. Löschnak in einen eigenen Entwurf eines neuen Ausschreibungsgesetzes dieses Bemühen um mehr Objektivität und mehr Transparenz bei bestimmten Postenvergaben selbst hineingenommen hat, wobei ausdrücklich die Position

des Generalsekretärs des Bundestheaterverbandes angeführt worden ist. Ich glaube, es wäre nur recht und billig gewesen, hätte die Vorgangsweise, die bei der Bestellung des neuen Generalsekretärs der Bundestheaterverwaltung gewählt worden ist, dieser Intention entsprochen. Dann hätte es kein Problem gegeben.

Ich möchte auch klar betonen: Ich will die persönliche Qualifikation des Dr. Scholten gar nicht beurteilen, aber bei einer öffentlichen Ausschreibung hätten sich vielleicht viele in Österreich um eine derart hohe Position beworben. Dann wäre sicherlich eine faire und objektive Selektion aus den vielen Kandidaten möglich gewesen. So hat das einen negativen Beigeschmack. Ich glaube, es ist auch notwendig, das hier im Parlament anlässlich dieser Debatte zu betonen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte die mir zur Verfügung stehende „Restzeit“ dazu benützen, einige Bemerkungen zu jenem Bereich zu machen, für den ich als Sportsprecher zuständig bin.

Es ist, Frau Minister, begrüßenswert, daß Sie wirklich mit all den Bemühungen, die Sie in solchen Finanzverhandlungen, Budgetverhandlungen unternehmen, im Kunstbereich einen Schwerpunkt für das Jahr 1988 setzen konnten. Es ist hervorzuheben, daß eine bedeutende Steigerung im Kunstbereich erfolgte.

Nur: Im Sportbereich hat es halt bei den entsprechenden Förderungen ein Minus von 13,67 Prozent gegeben. Diese Entwicklung — im Jahre 1986 noch 166 Millionen, 1987 99 Millionen und 1988 nur noch 85 Millionen — ist durchaus auch hier kritisch zu vermerken.

Ich möchte diese kritische Bemerkung mit einem Wunsch verbinden: Frau Bundesminister! Ich möchte mir für alle im Sportbereich Österreichs Tätigen — Verbände, Vereine; wir haben mehr als 14 000 Vereine und mehr als 100 000 ehrenamtliche Mitarbeiter in diesen Vereinen, rund 2,2 Millionen Vereinsmitglieder — wünschen, daß Sie mit aller Energie und allen Bemühungen, zu denen Sie imstande sind, das Jahr 1989 dazu verwenden, um neben dem 88er-Schwerpunkt Kunst einen 89er-Schwerpunkt Sport im Budget zu verankern. Man wird ja in der Budgetdebatte einem derartigen Wunsch Ausdruck verleihen dürfen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

4616

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Dr. Höchtl

Wir wissen, Sport hat eine enorme gesellschaftspolitische Bedeutung, weil dadurch der einzelne zu persönlicher Leistung, zu Verantwortung, zu Toleranz, zu Integration, zu ständiger Lernbereitschaft et cetera erzogen werden kann. Wir sollen diese Neuausrichtung der Sportpolitik, über die wir manchmal schon diskutiert haben, auch unter einigen Leitlinien sehen.

Erstens: Wir sollen alles in unserer Macht Stehende verwenden, um eine Ziellinie zu bringen, daß eine rechtzeitige Vorbeugung wirksamer und billiger ist als eine nachträgliche Heilung. Das heißt, wir sollen nach dem Schlagwort „Mehr Sportstätten statt mehr Krankenhäuser“ versuchen, den einzelnen zu viel mehr eigener Bewegung, zu mehr Aktivsein anzuregen.

Zum zweiten: Wir sollen alle unsere sportpolitischen Maßnahmen nach der Linie orientieren: Die Freiheit und die Unabhängigkeit des österreichischen Sportes ist eine Maxime, die wir nie in Frage stellen sollen.

Zum dritten: Ich glaube, wir sollen versuchen, alles zu tun, um den einzelnen insbesondere über den Schulsport hinzuführen zur Ausübung sogenannter Life-time-Sportarten, weil gerade damit eine das gesamte Leben begleitende aktive Form des körperlichen Tuns verbunden ist.

Und zum vierten Punkt: Ich glaube, wir sollen das, was diese mehr als hunderttausend Menschen ehrenamtlich in den mehr als 14 000 österreichischen Sportvereinen unentgeltlich tun, besonders würdigen. Ich habe es einmal schon betont: Überschlagsmäßig berechnet ist das eine Leistung von mehr als 10 Milliarden Schilling, die diese Personen erbringen. Ein Wert, der mehr als dieses Materielle bedeutet, weil er gesamtgesellschaftlich gesehen eine Bewegung, eine Dynamik, ein Bemühtsein, innerhalb dieser Gemeinschaft etwas zu tun, zum Ausdruck bringt.

Wir sollen hier anlässlich dieser Sportdebatte all diesen ehrenamtlich freiwillig tätigen Menschen ein Dankeschön sagen. Wir wollen dieses Danke auch heute zum Ausdruck bringen. *(Stromausfall. — Ruf: Das Licht ist aus!)* Kann ich weitersprechen? *(Zahlreiche Zwischenrufe. — Unruhe und Heiterkeit.)* Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Präsident: Ich bitte, etwas innezuhalten, es

wird gleich gerichtet werden. *(Die Beleuchtung funktioniert wieder.)*

Ich darf sagen, ich hätte die Sitzung nur wegen der Dunkelheit unterbrochen. Das Abgeordnetenhaus des Reichsrates hat jahrzehntelang in einem größeren Saal ohne Mikrophon getagt. *(Heiterkeit.)*

Abgeordneter Dr. Höchtl *(fortsetzend)*: Herr Präsident! Ich hätte auch im Dunkeln weitersprechen können. Wir hätten die Debatte auch im Dunkeln weiterführen können.

Ich darf zum Schluß kommen, ich habe nur noch 2 Minuten. Es ist wichtig, daß wir sämtlichen Gefahren, die natürlich mit der sportlichen Betätigung verbunden sind, entgegenwirken. Es darf keine Überbetonung sportlicher Großveranstaltungen geben. Wir sollen Sportanlagen für möglichst breite Bevölkerungsgruppen öffnen. Wir müssen im Dopingbereich ein kompromißloses Vorgehen forcieren, wir müssen gegen die Überbetonung des passiven Sportkonsums auftreten. Ich glaube, all das soll das gemeinsame Bemühen aller im Bereich der Sportpolitik Tätigen kennzeichnen.

Frau Minister! Ich glaube, wenn wir die gemeinsamen Anstrengungen der künftigen Sportpolitik so setzen, wird auch die in den kommenden Jahren von Ihnen in Form eines Sportberichtes vorzulegende umfassende Bestandsaufnahme des sportlichen Geschehens eine wirklich detaillierte, konstruktive, positive Form dieses umfangreichen Geschehens widerspiegeln können. Das soll uns Anlaß geben, jährlich eine Bilanz zu ziehen über die Erfolge, aber auch eine Bilanz zu ziehen über die vorhandenen Mängel. Diese Art der Erörterung sportpolitischer Maßnahmen — durchgeführter Maßnahmen, noch offener Maßnahmen — soll in Form dieses „Tages des Sportes“ einen echt konstruktiven Dialog darstellen, damit wir zur Weiterentwicklung des sportlichen Geschehens in Österreich beitragen können.

Wir von der Österreichischen Volkspartei sind selbstverständlich bereit, diesem Kapitel unsere Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.11

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer zu Wort gemeldet. Frau Abgeordnete, Sie wissen: 5 Minuten Höchstdauer.

Mag. Karin Praxmarer

16.11

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Hohes Haus! Seit ich hier im Hohen Haus bin, habe ich bei jeder Schuldebatte von seiten der ÖVP den Vorwurf bekommen, daß wir, die Freiheitlichen, der damaligen Hauptschulreform, der Reform zur Neuen Hauptschule, zugestimmt hätten. (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: Das ist kein Vorwurf!*)

Ich stelle fest und berichtige, daß die FPÖ bei der 7. SchOG-Novelle folgendermaßen abgestimmt hat, und zwar erfolgte in der zweiten Lesung eine differenzierte Abstimmung, wobei die Freiheitliche Partei zugestimmt hat der Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen in den Volksschulen, den Speziallehrgängen, den Kollegs und der Verlängerung der Volksschullehrerausbildung.

Auf Ablehnung stießen die organisatorische Angliederung der Vorschule an die Volksschule und die für alle Kinder verpflichtende lebende Fremdsprache in der dritten und vierten Klasse Volksschule.

Die Hauptschulreform war für die Freiheitlichen nicht annehmbar, da die notwendigen Randbedingungen für das Gelingen des Leistungsgruppensystems nicht geschaffen wurden.

In der dritten Lesung erfolgte von seiten der Freiheitlichen eine Ablehnung, da die gesetzestragenden Bereiche, wie Vorschule und Hauptschule, nicht die Zustimmung der FPÖ fanden.

Da Herr Abgeordneter Bayr dann darauf hingewiesen hat, daß die Freiheitliche Partei der 8. SchOG-Novelle zugestimmt hat, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es sich hier nur um Verbesserungen der Hauptschule gehandelt hat. Es ist selbstverständlich, daß sich die FPÖ für eine Verbesserung der Hauptschule eingesetzt hat. (*Beifall bei der FPÖ.*) 16.13

Präsident: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Grabner zu Wort.

16.13

Abgeordneter **Grabner** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wenn Herr Abgeordneter Höchtel die Bestellung des Generalsekretärs für die Bundestheater kritisiert hat und gemeint hat, eine Objektivierung der Personalentscheidungen wäre notwendig, so

glaube ich, daß man gerade der Frau Bundesminister hier keinen Vorwurf machen kann.

Denken Sie auch zurück an die Bestellung des verantwortlichen Beamten im Sportbereich.

Ich glaube aber, Sie könnten diese Kritik weitergeben an Ihre Minister Dipl.-Ing. Riegler, Dr. Lichal und, wenn Sie wollen, auch an die Frau Bundesminister Flemming. (*Abg. Vetter: Das ist zuviel! — Widerspruch bei Abgeordneten der ÖVP. — Ruf bei der ÖVP: Das ist eine starke Aussage!*)

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ja, das glaube ich, da gibt es viele Entscheidungen. (*Beifall des Abg. Dr. Haider. — Abg. Dr. Sch w i m m e r: Freudiger Applaus von Haider!*)

In Zeiten wie diesen, da allerorten gespart werden soll, bleibt auch das Gesamtsportbudget ein klein wenig unter dem Soll.

Aber gerade in Zeiten wie diesen möchte ich nicht darauf verzichten, an das zu erinnern, was uns gegenwärtig die 3,4prozentige Minderung dieses Budgetpostens etwas leichter ertragen läßt. Wie klug und weise, so möchte ich sagen, war unsere Partei, als sie 1969, also vor fast 20 Jahren, das erste Sportprogramm der Öffentlichkeit präsentierte! Dank des ersten und zweiten Sportprogramms unserer Partei und der Umsetzung dieser Programme in die Praxis waren wir schon vor fünf Jahren so weit, daß der — um nur ein Beispiel anzuführen — bundesweite Bedarf an Sportstätten fast zur Gänze abgedeckt war. Diese Erfolge waren unter anderem dadurch möglich, weil wir in nur vier Jahren, von 1979 bis 1982, fast eine halbe Milliarde Schilling für die Sportförderung aufwenden konnten.

1982, als das zweite Sportprogramm der SPÖ veröffentlicht wurde, zeigten wir darin auch die Entwicklungsrichtung und die Aufgaben aller sportlichen Aktivitäten auf, so zum Beispiel sportliche Bewegung im Vorschulalter, Mutter-Kind-Turnen, Erwachsenensport, Betriebssport, Spitzen- und Leistungssport, Behindertensport, Sportler- und Trainerschulung, Sport und Gesundheit.

Das Nordische Ausbildungszentrum Eisen-erz ist fünf Jahre alt geworden, meine Damen und Herren, und hat sich sehr gut entwickelt. Nunmehr wird es notwendig sein, die qualitativen Voraussetzungen zu schaffen, um die Trainingsmöglichkeiten im Leistungszen-

Grabner

trum weiter zu verbessern und dieses Zentrum damit zu einem Leistungs- und Trainingszentrum nicht nur für die 40 Jugendlichen, sondern für ganz Österreich beziehungsweise international zu gestalten.

Die beiden Mattenschanzen wurden in dieser Saison bereits von Springerteams aus der Bundesrepublik, Italien, Jugoslawien und Kanada stark frequentiert.

Darüber hinaus gab es neben den obligaten Kursen auch Lehrgänge der Landesschiverbände von Salzburg, Tirol und Kärnten. Am erfreulichsten ist, daß die internationalen Gäste von den Anlagen begeistert waren und auch für das nächste Jahr ihr Kommen zugesagt haben.

Ausländische Gäste in größerer Zahl hatten wir in diesem Jahr bei den Eishockey-Weltmeisterschaften, den Rodel-Weltmeisterschaften, bei der Rad-WM, bei den Weltmeisterschaften im Tanzen, Ballonfahren, Schibob der Junioren, Bewerbe, die alle in unserem Land zur Austragung gelangten.

Ebenfalls in diesem Jahr war uns die Durchführung der Europameisterschaften im Bahnengolf und der Golf-Herrenmannschaften anvertraut.

All diese Veranstaltungen wurden durch nicht unbeträchtliche Geldmittel vom Bund gefördert.

Ich möchte zu diesen sportlichen Großereignissen nur anmerken, daß sie sehr wesentlich dazu beitragen, unserem Land im Ausland ein gutes Ansehen zu geben.

Dementsprechend werden im kommenden Jahr sportliche Welt- und Europameisterschaften mit fast doppelt so hohen finanziellen Mitteln gefördert wie im Jahr 1987.

1988 hat Österreich die Ehre, die Weltmeisterschaften der Jugendamateurringer, der Motorbootfahrer, der Reiter, der Schibobfahrer, der Schijunioren, der Nordischen und die 4. Winterspiele der Behinderten durchzuführen. Im gleichen Jahr gelangen auch die Europameisterschaften der Standardtänze, im Hallenhockey der Herren, im Eisschützenweitschießen, wobei wir erst dieser Tage einen Weltmeister in Südtirol erreicht haben, zur Austragung.

Immerhin bekommen die Amateurringer 300 000 S, die Motorboot-Weltmeisterschaft 80 000 S, die Reiter 300 000 S, Schibob

200 000 S für die Großveranstaltungen und Schijunioren sowie Nordische 630 000 S, und die 4. Weltwinterspiele für Behinderte erhalten wiederum 530 000 S.

Meine Damen und Herren! Dem muß man, wie bereits erwähnt, die Kürzung um 21,6 Millionen Schilling gegenüberstellen, wie sie in diesem Sportbudget vorgesehen ist. Und jeder Sportler, jeder verantwortliche Funktionär wird die Frau Bundesminister ersuchen, in Hinkunft zu trachten, daß vielleicht doch keine Kürzungen erfolgen, denn bei den Sportvereinen und Verbänden wird auch die Jugend ausgebildet.

Meine Damen und Herren! Ein bisserl — das hat ja heute schon die Frau Bundesminister anklingen lassen — reduziert sich diese Summe noch einmal, denn im Budget sind 311 Millionen vom Lotto garantiert drinnen, und das wird hochgerechnet sicher 320 Millionen Schilling ausmachen. Das bedeutet, daß wir zusätzlich noch 9 Millionen Schilling erhalten werden.

Ich möchte aber doch auch sagen, daß wir trotzdem, so glaube ich, die wichtigsten sportlichen Aktivitäten mit diesem Budget gut durchführen können und daß wir auch verschiedene Erhöhungen dort, wo wir Schwerpunkte durchführen werden, in diesem Sportbudget vorgesehen haben.

Für die Olympiavorbereitung ist eine Steigerung von 220 000 S auf 330 000 S vorgesehen, für die Bundestrainingskurse eine von 58 000 S auf 160 000 S. Die Budgetierung für die Tätigkeit des Vereines für medizinische und sportwissenschaftliche Beratung wird von 1,7 Millionen auf 2 Millionen gesteigert. Der Beitrag für Doping-Untersuchungen erhöht sich von 485 000 S auf 800 000 S, weil sich Österreich an der Ausstattung des Dopinginstituts in Budapest beteiligt, für die Trainerzuschüsse sind statt 9,2 Millionen 9,3 Millionen vorgesehen. Für das Sportleistungszentrum in der Südstadt sind statt 720 000 S 800 000 S vorgesehen.

Hohes Haus! Wie schon erwähnt, haben unsere sportlich interessierten Beamten im Zusammenhang mit der Kürzung der Budgetmittel durch die gekonnte Umverteilung der vorhandenen Mittel schlimme Folgen weitgehend verhindert.

Dort, wo es möglich war, wie zum Beispiel bei den allgemeinen Investitionen, ergibt sich durch die Kürzung eine Streckung des jeweiligen Vorhabens über einen längeren Zeitraum als dato geplant.

Grabner

Es gibt auch Budgetprobleme, die man als positiv einstufen kann, wie zum Beispiel — schon erwähnt — die Hochrechnungen für Lotto und Toto, wo es einen Gesamtumsatz von 5 Milliarden Schilling und Steuererträge von zirka 1,9 Milliarden Schilling geben wird. In Prozenten ausgedrückt bringt das Lotto 87 Prozent und das Toto 13 Prozent des Gesamtwettsatzes.

Daraus kann man ersehen, wie sinnvoll die seinerzeitige Beschlußfassung des Bundesgesetzes zur Änderung des Glücksspielgesetzes war.

Es gibt auch eine Neugründung beim Ludwig-Boltzmann-Institut zur weiteren wissenschaftlichen Durchforschung des Sportgeschehens, in summa von großer Wichtigkeit und im Interesse aller Sportler aus allen Schichten und allen Sportarten sowie im Interesse der Volksgesundheit.

Meine Damen und Herren! Abschließend bitte ich noch um Ihr Ohr für eine kurze Bemerkung zur Ehrung unserer besten Sportler, die am 22. dieses Monats durch die Frau Bundesminister in Salzburg vorgenommen wurde. Sportler aus 22 Sportarten, fast 90 Damen und Herren, wurden als die erfolgreichsten Sportler des Jahres 1987 durch Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek in Salzburg geehrt und ausgezeichnet. Diese unsere Sportler sind, wenn sie in anderen Ländern zu einem sportlichen Vergleichskampf antreten, friedliche Sendboten unseres Landes.

Summa summarum, meine Damen und Herren, möchte ich feststellen, daß wir mit dem Gesamtbudget des zuständigen Bundesministeriums für das Kapitel Sport in der Höhe von 608 Millionen Schilling für das Sportjahr 1988 trotz der noch im Rahmen des Erträglichen liegenden Kürzungen allen wichtigen Anliegen der Sportunterstützung und Sportförderung entsprechen können. Dies vor allem deshalb, weil wir in den vielen Jahren davor die Grundlagen geschaffen haben, auf denen wir heute auch mit geringeren Mitteln gut weiterbauen können. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.24

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Johann Wolf das Wort.

16.24

Abgeordneter Johann Wolf (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich bei der

zu Ende gehenden Debatte über das Kapitel Schule doch wieder mit einem Bereich der Schule beschäftigen, das ist die Berufsschule, weil auch heute des öfteren diesbezügliche Probleme angeschnitten worden sind.

Frau Bundesminister! Zum Budget selbst möchte ich nur anmerken: Ich hoffe doch, daß im nächsten Jahr Verhandlungen mit den Gemeinden und mit den Ländern aufgenommen werden, um zu erreichen, daß eine entsprechende Ausstattung der Berufsschulen in den Ländern so ausfällt, daß eine zügige und gesicherte Arbeit im Berufsschulwesen aufgenommen beziehungsweise fortgesetzt werden kann.

Es wird der Berufsschule beziehungsweise Berufsbildung immer wieder vorgeworfen, sie wäre schuld, daß die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen zu hoch sei. Heute wurde gesagt, der Facharbeitermangel sei wegen der Maturantenschwemme so hoch. Präsident Matzenauer hat gemeint, die flächendeckende Verlängerung der Schulzeit ergebe eine bessere Ausbildung, weil also die Schulzeit nicht verlängert werde, gebe es auch keine entsprechende Ausbildung. Ich meine, man muß doch einiges in diesem Zusammenhang klarstellen.

Frau Bundesminister, eingangs nur einige Zahlen. Wir haben derzeit in Österreich etwa 235 Lehrberufe anzubieten, aber 50 Prozent aller Lehrlinge konzentrieren sich nur auf 10 Lehrberufe. Also lediglich 10 Lehrberufe von diesen 235 werden von den Mädchen und Burschen Österreichs angenommen. Dies bedingt sicher den Facharbeitermangel in anderen Berufen, und das ist ein alarmierendes Zeichen.

Trotz der Arbeitslosigkeit haben wir derzeit noch über 200 000 Lehrlinge im Berufsleben.

Dieser Facharbeitermangel wird daher allzu leichtfertig mit einer unzureichenden Ausbildung der Arbeitskräfte begründet. Tatsache ist, daß die Öffentlichkeit in Österreich das Image der Lehrlingsausbildung stark unterbewertet. Nach wie vor gilt diese Ausbildungsform als letzte Möglichkeit der Berufswahl, und zwar sehen das nicht nur einige Gruppen, sondern vor allem die jungen Leute selber so. Wir müssen den Stellenwert des Facharbeiters und des Arbeiters anheben und dürfen nicht ständig am Ausbildungssystem nörgeln. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die qualifizierten Leistungen unseres dualen Ausbildungssystems entsprachen früher im allgemeinen den Anforderungen der Wirt-

Johann Wolf

schaft. Inzwischen hat sich der Qualifikationsbedarf geändert, die neuen Technologien bewirken eine inhaltliche Änderung der Anforderungen.

Die Gefahren einer quantitativen und qualitativen Ausbildungskluft können aber im dualen System trotzdem viel besser und schneller abgefangen werden als in jedem anderen Bildungssystem.

Im Betrieb geschieht tatsächlich die Ausbildung zur gefragten Qualifikation, die ja vom Betrieb ausgeht, und die Schule soll und wird auch in Zukunft nur die theoretische und berufsbegleitende Seite abdecken.

Daher glauben wir, daß das duale System der Lehrlingsausbildung besonders praxisorientiert ist und daher relativ gut und rasch auf die wirtschaftlichen und technischen Gegebenheiten eingehen kann.

Im schulischen Bereich braucht man nicht immer Änderungen der Lehrpläne und der Berufsbilder, um entsprechende Neuerungen in der Ausbildung durchzuführen, oft genügen lediglich Neuinterpretationen der Bildungsinhalte. Die sind jederzeit möglich, denn die Schule lebt, es kann nicht alle Augenblicke ein neues System erdacht werden.

Wenn neue Inhalte eingeführt werden, soll dies nicht flächenübergreifend geschehen, wie von vielen Seiten wiederholt angesprochen, sondern den Erfordernissen der einzelnen Branchen gerecht werden und entsprechen.

Auf die Fachbezogenheit ist gerade im Berufsschulwesen entsprechender Wert zu legen. Wenn sich im Zuge neuer Berufsbilder Berufsschulzeitverlängerungen ergeben, dann sollen die aber auch nur fachspezifisch erfolgen und nicht, wie heute Präsident Matzenauer gemeint hat, flächendeckend eingeführt werden, denn das hat keinen Sinn. Die Kulturtechniken brauchen in der Berufsschule nicht mehr als Lehrgegenstand aufzuscheinen, die sind schon in der Hauptschule und im Polytechnischen Lehrgang durchgezogen worden.

Außerdem mache ich noch auf etwas aufmerksam: Es dürfen — auch das ist heute angesprochen worden — auch im Berufsschulbereich Begriffe wie „Begabtenförderung“ und „Spezialausbildung“ nicht verteuelt werden. Auch in diesem Bereich brauchen wir Spezialisten, und in Hinkunft um so mehr. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein positives Zeichen hat am Mittwoch eine Vorarlberger Zeitung gebracht, in der die Textilberufe für ihren Bereich besonders werben und Informationen geben. Die Vorarlberger Textilbetriebe bieten exakt 16 textile Lehrberufe an, sie schreiben, die Palette für die Facharbeiter sei weiterhin offen, es wird dafür geworben. Nicht nur die Ministerien, auch die Firmen sollen da entsprechend mitwirken.

Hohes Haus! Frau Bundesminister! Ein anderes Problem: Sie haben am Dienstag vergangener Woche auf die erforderliche größere Flexibilität bei der Berufswahl — allerdings vornehmlich bei Mädchen — hingewiesen. Ich meine: Nicht nur die Mädchen sollten flexibler werden, auch die Burschen. Ich sagte zuvor, von 50 Prozent unserer Lehrlinge werden lediglich 10 Berufe ergriffen; ich glaube, es ist hier anzusetzen, und zwar geht es um die Information.

Wir müssen eine bessere Information geben über die Chancen, über die Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, darüber, wie es in diesen Berufen weitergeht. Derzeit ist die Berufsinformation bei uns doch sehr zersplittert, jeder macht, was er will. Die Information sollte frühzeitig einsetzen. Berufskunde in der Schule und Berufsberatung durch die Arbeitsmarktverwaltung laufen derzeit auch noch nebeneinander, es fehlt die Zusammenarbeit der zuständigen Stellen, das betrifft die drei zuständigen Ministerien wie auch die Arbeiterkammer, genau das gleiche gilt für die Sozialpartner, für WFI, BFI und wie sie alle heißen mögen.

Berufsinformationszentren — das ist immer wieder angeführt worden — könnten dabei einen Beitrag zur allgemeinen Berufsinformation leisten, und die Schülerberater könnten sich auf die individuelle Beratung konzentrieren.

Ich möchte zum Schluß doch auf eine Studie des Zentrums für Bildungsforschung in der OECD, der auch Österreich angehört, verweisen. Diese Studie vermittelt folgendes Bild unserer Jugend: Sie ist arbeitswillig, sie ist lernwillig, sie ist heimatverbunden. Aber Schule und Stellenvermittlung sind nach Ansicht der Jugendlichen in den OECD-Ländern selten imstande, ein realistisches Bild der Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten zu vermitteln. Die Jugendlichen verlassen sich zum ersten auf die persönliche Initiative, weit mehr als 50 Prozent verlassen sich auf die Mithilfe von Familie und Freunden, und nur ein geringer Prozentsatz — zirka 10 Prozent

Johann Wolf

— findet durch Schule oder Stellenvermittlung eine entsprechende Arbeit.

Frau Bundesminister! Hier wäre ein Ansatz für die Berufsinformation. Kein Berufsinformationsjahr — das zeigt diese OECD-Untersuchung — macht die Lehrlinge flexibler. Wir müssen bereits in den Schulen, in der Hauptschule, im Gymnasium, im Polytechnischen Lehrgang, mit der Berufsberatung beginnen, für die Berufe werben.

Im Bereich der Berufsinformation muß eine entsprechende Informationssammlung vorhanden sein, es müssen diese Informationen auch verarbeitet und dann auch entsprechend angeboten werden. Die Grazer „Kleine Zeitung“ von heute verweist auf einen Ansatzpunkt, sie verweist auf die Studien- und Berufsinformationsmesse in Graz. Nur so kann man die Flexibilität im Bereich der Berufsbildung steuern.

Im Bereich der Ausbildung — damit möchte ich schließen — soll es mehr Koordination zwischen Betrieb und Schule geben. Es sollen der Betrieb, die betriebliche und die schulische Ausbildung Hand in Hand arbeiten, dann wird das Nörgeln an unserer Berufsbildung, an unserem Berufsausbildungssystem aufhören. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.37

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Adelheid Praher. Ich erteile es ihr.

16.37

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Hohes Haus! Auch ich möchte mich mit der beruflichen Ausbildung befassen. Obwohl wir sicher an der Erkenntnis festhalten müssen, daß Bildung ein Wert an sich ist, so müssen wir uns doch auch der Tatsache stellen, daß sich die Berufsausbildung an den abzusehenden Entwicklungen zu orientieren hat.

Herr Kollege Wolf hat gemeint, daß die Ausbildung in den Betrieben die tatsächlich gefragte Qualifikation vermittelt. Ich glaube, das kann nicht ganz stimmen. Denn es ist doch sehr bedenklich, daß bei sinkender Zahl der lehrlingsausbildenden Betriebe diese Ausbildung auch qualitativ nicht dem Bedarf entspricht. Sonst könnte es nämlich nicht sein, daß junge Menschen mit abgeschlossener Lehrausbildung arbeitslos sind und gleichzeitig die Wirtschaft über Facharbeitermangel klagt. Das heißt, es wird am Bedarf vorbei ausgebildet, der Qualifikationsbedarf hat sich verändert.

Neue Technologien bewirken, daß bisher manuell durchzuführende Tätigkeiten nunmehr von Maschinen übernommen werden, und es bleiben vor allem kompliziertere Arbeiten, steuernde, überwachende Tätigkeiten, organisatorische und planende Aufgaben, für die aber nicht ausgebildet wird.

Notwendig ist daher — und da stimme ich überein mit Herrn Abgeordneten Wolf — eine bessere und frühzeitige Information, damit es die erwähnte Konzentration auf wenige Lehrberufe nicht mehr gibt.

Notwendig sind auch eine Information der Schüler über die realen Chancen und Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt sowie eine Fortsetzung der begonnenen Ausweitung der Berufsschulzeit und die Entwicklung der überbetrieblichen Ausbildung zur Verbesserung des fachtheoretischen Wissens.

Notwendig ist aber sicher auch die Vermittlung berufsübergreifender Qualifikationen und sozialer Fähigkeiten, auf die die Frau Minister heute schon hingewiesen hat, wie Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit. Denn — darüber sind sich alle in der Wirtschaft einig —: Der Schlüssel zum Erfolg in den Betrieben ist heute und in Zukunft der Einsatz des Teamworks, aber auch das muß geübt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hatte Gelegenheit, im Rahmen einer Veranstaltung der Sozialistischen Partei in Niederösterreich einen Vortrag über die Zukunftsgestaltung Niederösterreichs zu hören, der ein faszinierendes Szenario der Zukunft darstellte. Es wurde erläutert, daß die Bewältigung der Zukunftsaufgaben eine berufliche Grundbildung erfordert, die neben den Grundqualifikationen für ein Berufsfeld auch berufsübergreifende, bisher eher der Allgemeinbildung zugerechnete Inhalte, wie etwa die Sprache, umfaßt. Dazu gehört aber auch die Grundkenntnis in der Informationstechnik, denn der Computer wird auf allen Gebieten das universelle Werkzeug der Zukunft sein.

Es ist auch ganz wichtig, sich darüber klar zu werden, daß in Zukunft die Spezialisierung nicht mehr in der Erst-, sondern in der Weiterbildung stattzufinden hat. Und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, untermauert auch die Forderung der Österreichischen Gewerkschaftsjugend nach einer Strukturierung der Berufsausbildung in Flächen- oder Grundberufen, wobei es ein Grundjahr geben könnte und erst im zweiten Jahr eine gewisse Spezialisierung erfolgt.

Adelheid Praher

Darüber hinaus — darauf lege ich besonderen Wert — ist die Weiterbildung im Betrieb, aber auch die Investition der Betriebe selbst in die Bildung ihrer Mitarbeiter unumgänglich. Denn von diesen Mitarbeitern wird in Zukunft immer mehr gruppendynamisches, logisches und problemlösendes Denken verlangt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Schule muß daher mehr als bisher sicher lernen lehren und auf das lebenslange Lernen vorbereiten, sie muß dem Anspruch gerecht werden, daß in der Gesellschaft von morgen nicht nur fachliche, sondern auch personelle und soziale Kompetenz immer wichtiger wird.

Ich folgere daraus auch, daß für die Zukunft der Schule die von manchen Gruppen gerade jetzt wieder verlangte Ruhe nicht eintreten darf, sondern daß die Reform permanent sein muß, wenn die Schule ihrer Aufgabe und den Anforderungen, die den künftigen Generationen auferlegt werden, gerecht werden will.

Dazu, meine Damen und Herren, gehört auch eine breite Förderung aller Begabungen, aus denen dann Spitzenleistungen erwachsen, und nicht die Einrichtung von Eliteschulen, die der Befriedigung eines überholten Sozialprestiges dienen. Die Intentionen der Frau Bundesminister und der an der Weiterführung der Reform beteiligten Arbeitsgruppen tragen diesen Erfordernissen Rechnung, und deshalb blicken wir auch bei der Berufsbildung optimistisch in die Zukunft.

Ich habe es sehr begrüßt, daß Herr Präsident Schäffer heute wesentlich flexibler zu den ganztägigen Schulformen Stellung genommen hat als in seiner Presseaussendung. Natürlich wird auch ein Modell, das sich aus Elementen der beiden bisherigen Modelle ergibt, familienunterstützend und nicht familienersetzend sein müssen. Es kann aber jedenfalls nicht reine Betreuung im Sinne von Aufbewahrung sein, sondern — da sind Sie sicher auch meiner Meinung — der Schwerpunkt muß auf pädagogischen Vorteilen liegen, die ein sinnvoll abgestimmter Wechsel zwischen Unterricht, Übungszeiten und Freizeit ergibt. *(Abg. Bayr: Und freiwillig! — Abg. Mag. Schäffer: Freiwillig!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit Jahren gibt es in der österreichischen Schule das Unterrichtsprinzip Politische Bildung. Der Grundsatzerslaß dazu normiert, die Schüler sollen die Fähigkeit zum Erkennen von politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenhängen und zu kritischem

Urteil gewinnen. Es soll auf eine Politisierung im Sinne des Erkennens von Möglichkeiten hingearbeitet werden, am politischen Leben teilzunehmen, um die eigenen Interessen, die Anliegen anderer und die Belange des Gemeinwohls legitim zu vertreten.

Wenn man den Analysen der immer geringer werdenden Wahlbeteiligung folgt, so stellt man fest, daß diese auf eine weitgehende Absenz der Jugend zurückgeht. Das heißt, die Motivation zur Teilnahme hat nicht gegriffen.

Die Ereignisse der jüngsten Zeit haben leider gezeigt, daß auch der Ernst nicht sehr groß ist, mit dem man an Demonstrationen und Aktionen herangeht, sodaß es offenbar nicht gelungen ist, das Verständnis für die Verhältnismäßigkeit des Einsatzes demokratischer Mittel zur Durchsetzung durchaus legitimer Interessen zu entwickeln, und daß es nicht gelungen ist, klarzumachen, daß Rowdytum und Akte von Gewalttätigkeit abzulehnen sind. Und das bedrückt mich — und sicher nicht nur mich — sehr. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Es stellt sich daher die Frage, wieweit die Schulrealität den Zielvorstellungen der Politischen Bildung entspricht. In vielen Gesprächen habe ich den Eindruck gewonnen, daß das Engagement eines Teiles der Lehrerschaft in diese Richtung nicht sehr groß ist und sehr oft auf einer gewissen Unsicherheit, um nicht zu sagen, Hilflosigkeit basiert.

Voraussetzung für die Verwirklichung der politischen Bildung in der Schule sind aber das politische Bewußtsein der unterrichtenden Lehrer und ihr Wissen um die gebotenen Möglichkeiten. Ich möchte daher darauf hinweisen, daß das Bundesministerium eine Fülle von Materialien zur Verfügung stellt und daß ein Hochschullehrgang allen Lehrern die Möglichkeit bietet, eine fundierte Fortbildung zum Unterrichtsprinzip Politische Bildung in Anspruch zu nehmen.

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Wahl auch sagen, daß dankenswerterweise die Frau Bundesminister Schwerpunkte bei bewußtseinsbildenden Maßnahmen gegen den Rechtsextremismus gesetzt hat und die Faschismusaufklärung im Rahmen der Zeitgeschichte forciert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das Jahr 1988 wird Anlaß zur verstärkten Auseinandersetzung mit den dunklen Jahren der Geschichte Österreichs sein. Die österreichischen Lehrer und wir alle sind aufgerufen, damit das Bemühen zu verbinden, in

Adelheid Praher

unserer Jugend die Überzeugung zu festigen, daß die aktive Teilnahme am demokratischen Willensbildungsprozeß, aber unter Anerkennung demokratisch zustande gekommener Entscheidungen, der beste Schutz gegen totalitäre Machtansprüche und Machtstrukturen ist und daß noch immer gilt: Die Demokratie ist zwar eine schwierige Staatsform, aber es gibt keine bessere! *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.50

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Kowald.

16.50

Abgeordneter Ing. Kowald (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Als vorletzter Redner in der Unterrichtsdebatte, die schon fast vier Stunden dauert, möchte ich aus der Sicht eines Schulerhalters beziehungsweise aus der Sicht eines Bürgermeisters zum Budget kurz Stellung nehmen. Ich möchte einsteigen in die Problematik, der sich der Schulerhalter vor allem in den ländlichen Gemeinden im Pflichtschulbereich gegenüber sieht.

Vorweg möchte ich es aber nicht verabsäumen, ein Dankeschön auszusprechen, ein Dankeschön vor allem an jene Lehrkräfte, die draußen wirken für die Menschen. Sie wirken nicht nur im Unterrichtsbereich, sondern stellen sich vor allem auch für die kulturelle Tätigkeit in den einzelnen Gemeinden und für die Arbeit in verschiedenen Vereinen und Organisationen zur Verfügung. Schließlich und endlich nehmen sie teil an der Gestaltung des Lebens der jungen Menschen und sind bemüht, mit jenen, die ihnen überantwortet sind, auch den wertvollen menschlichen Kontakt zu finden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wohlgeordnete Familienverhältnisse, ein gutes Elternhaus sind sicherlich die Grundlagen einer guten Erziehung. Die Kinder bedürfen — im Kindergarten, in der Volksschule, in der Hauptschule, im Polytechnikum und in dem einen oder anderen Fall auch in der Sonderschule — einer besonderen Betreuung durch unsere bewährten und bestausgebildeten Lehrkräfte.

Ich möchte hier dem ehemaligen Volksschullehrer Andreas Wabl widersprechen, der von hier aus gesagt hat, daß heute die Kinder überfordert werden durch Aufgaben, daß die Eltern zu Hause immer mehr überfordert sind durch Bewältigung der Hilfestellung für die Kinder. Ich möchte hier sagen, daß der größte Teil der Lehrerinnen und Lehrer es wohl versteht, den Unterrichtsstoff zu vermitteln. Sie verstehen es, den Kindern das so beizubrin-

gen, daß sie neben der aktiven Unterrichtszeit noch eine schöne Freizeit im Kreise der Eltern und vor allem auch im Freundeskreis genießen können.

Wenn es der eine oder andere — wie es auch in anderen Berufssparten vorkommt — nicht versteht, eben so seinen Beruf auszuüben, dann, glaube ich, muß auch hier gesagt werden, daß man es sich bei dem großen Lehrerüberschuß, wo sich so viele bestausgebildete Lehrer anbieten, eben überlegen muß, ob der eine oder andere, der auf seinem wohlgefestigten Sessel sitzt, nicht einen anderen Beruf ergreifen soll.

Ich kenne als Schulerhalter viele Lehrerinnen und Lehrer, die einen guten Unterricht gestalten und nicht immer fragen, was sie bezahlt bekommen und welchen Dank sie erhalten, sondern sie versuchen immer wieder, in der Weiterbildung — in nicht bezahlten Stunden — das Beste zu leisten.

Ich weiß es aus Erfahrung: Schon in der Mitwirkung beim Schulbau wird, beim Direktor beginnend bis zu den einzelnen Lehrkräften, mitgearbeitet und mitgedacht. In Zusammenarbeit mit den Planern, mit der Schulsitzgemeinde, mit dem Bürgermeister fließen sehr viele Ideen der Lehrer ein und werden umgesetzt zum Wohle der uns überantworteten Kinder.

Ich glaube auch ein Thema ansprechen zu müssen, nämlich den Informatikunterricht in den Hauptschulen und in den Polytechnischen Lehrgängen. Wir wissen alle, das ist kein Pflichtgegenstand. Aber in vielen, vielen Hauptschulen bemühen sich junge Lehrkräfte, diesen Unterrichtsgegenstand in der Freizeit den Kindern anzubieten. Die Finanzierung der EDV-Geräte, dieser Kleincomputer, erfolgt meistens — und wir haben hier viele gute Beispiele — durch die Wirtschaft, durch die Gemeinden.

Ich will damit nur zum Ausdruck bringen, daß eine sinnvolle Unterrichtsgestaltung nicht immer abhängig ist von den vielen, vielen Milliarden des Budgets des Bundes, sondern auch von der Aktivität jener, die an vorderster Stelle stehen, wo eben durch das Zusammenhalten aller Teile der Bevölkerung wirklich sinnvoll die Jugend zu besten Menschen herangebildet wird.

Ich möchte noch ein Thema aufgreifen, und zwar die Weiterbildung für Erwachsene. Sie spielt eine große Rolle, nicht nur im städtischen Bereich, sondern auch im ländlichen

Ing. Kowald

Bereich und vor allem in Gebieten des Grenzlandes, wo immer mehr Menschen in die Balungszentren abwandern. Gerade dort brauchen wir die überschaubaren Schuleinheiten. Wir brauchen die Lehrer dort, und wir wollen nicht, daß sie abwandern in die Zentren, sodaß dann der Schulkomplex sozusagen steril bleibt und kein Leben mehr dort herrscht.

Wir wollen — und das ist ganz im Sinne der Schulpolitik der jetzigen Bundesregierung — überschaubare Schulen. Wir wollen, daß sich die Kinder wohl fühlen. Wir wollen, daß gerade beim Ausbau und bei der Erhaltung der Schulen die Zeichen der Zeit erkannt werden und auch weiterhin jene notwendigen Initiativen ergriffen werden, damit nicht noch mehr Schulklassen zugesperrt werden müssen. Gerade in den strukturschwachen Gebieten und Regionen unseres Landes — auch meines Heimatlandes, der Südsteiermark — wollen wir, daß man eben durch eine sinnvolle Unterrichtspolitik den Menschen dort eine echte Heimat bietet.

Ich möchte zum Schluß — da die heutige Sitzung schon sehr, sehr lange dauert und wir alle aufgefordert wurden, uns kurz zu fassen — noch mit einem Satz auf die außerschulische Bildung hinweisen. Viele Lehrer stellen sich im Rahmen des Berufsförderungsinstitutes, des Wirtschaftsförderungsinstitutes und vieler, vieler anderer Einrichtungen immer wieder zur Verfügung und dienen uneigennützig zum Wohle der Menschen.

Zum Schluß, meine geschätzten Damen und Herren, Hohes Haus, kann ich nicht umhin, noch eines hier zu sagen: Schätzen und achten wir jenen Berufsstand, der unsere Kinder unterrichtet, jene Generation also, die früher oder später die Verantwortung trägt. Lassen wir den Lehrern jenen Stellenwert zukommen, den sie brauchen, damit sie sich wohl fühlen in ihrer Heimat, in ihrer Umgebung und vor allem mit den Kindern.

Ich glaube, daß gerade die jetzige Regierung trotz der Budgetsituation nicht vergessen hat, das Kapitel Unterricht mit den nötigen Mitteln auszustatten, sodaß es auch künftighin schön sein muß und auch schön sein wird, Lehrer zu sein, um dem Auftrag nachzukommen, auch weiterhin in Österreich viele, viele Menschen bestens auszubilden und für das Leben und für die Wirtschaft vorzubereiten und das Leben gemeinsam zu gestalten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 17.00

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet

ist Herr Abgeordneter Dr. Mayer. Ich erteile es ihm.

17.00

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die Schlußkadenz in einem Instrumentalkonzert hat die Aufgabe, einige wichtige Themen noch einmal aufzugreifen und zu verarbeiten. Der zweite Satz in unserem heutigen sehr umfangreichen Programm begann mit einem Thema in Moll, vorgetragen von Frau Kollegin Praxmarer mit ihrer Kritik am Ertrag der Schule, mit ihrer Kritik an der Qualifikation der jungen Menschen. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Meine Damen und Herren! Dieses Thema in Moll war in meinen Ohren, und ich glaube, nicht nur in meinen Ohren, auch etwas dissonant. Dissonant, nicht weil Kritik an sich schlecht wäre, sondern weil diese Kritik zu pauschal vorgetragen wurde. Nur ein differenziertes Urteil ist gerecht, und nur ein differenziertes Urteil gestattet es, Schwachstellen aufzuspüren und zu beheben.

Ich halte es für falsch, sich durch billige Liebedienerei bei der Jugend anzubiedern, aber genauso falsch und erst recht falsch wäre es, nur um eines politischen Gags, einer politischen Grundaussage willen, aus einem bestimmten Rollenverständnis heraus unsere Jugend abzuqualifizieren, indem man behauptet, sie hätte nichts gelernt.

Meine Damen und Herren! Es geht immer wieder darum, Defizite aufzuspüren und zu beheben, die jungen Menschen auf das Leben in einer differenzierten und differenzierter werdenden Gesellschaft vorzubereiten, auf eine immer anspruchsvoller werdende und immer höhere Mobilität fordernde Arbeitswelt vorzubereiten.

Ein wichtiger Teilbereich ist die heranstehende Oberstufenreform. Fragen der Schulorganisation und damit der Finanzierung, Fragen der Inhalte und der Lehrpläne, Fragen der Unterrichtsgestaltung und damit auch der Lehrerbildung sind zu lösen.

Frau Bundesminister! Ich wünsche Ihnen — ich versichere Sie unser aller Unterstützung — hier viel Durchsetzungsvermögen, auch gegenüber dem Herrn Bundesminister für Finanzen, damit die Vorteile aus den Schulversuchen auch in der Regelschule wirksam werden können, damit die erweiterten Wahlmöglichkeiten für unsere Schüler, ver-

Dr. Mayer

bunden mit der notwendigen Stabilität und Absehbarkeit des Bildungsangebots, wie sie sich in den Schulversuchen bewährt haben, auch in die Regelschule überführt werden können. Damit sie in die Regelschule überführt werden können, ohne daß — ich spreche jetzt pro futuro — das etwa auf Kosten der Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen geht. Es wäre jammerschade um diesen so wichtigen Bereich, der ein Gegengewicht zu der doch sehr kopflastigen Schule ist, weil hier andere Persönlichkeitsmerkmale und andere Züge der Erziehung angesprochen werden, das Gestalterisch-Kreative, aber auch — das sollten wir gerade bei diesem Tagesordnungspunkt nicht vergessen — das Sportliche.

Wenn die neuen Lehrpläne, die ein ganz wichtiges Element der Oberstufenreform sein werden, nicht toter Buchstabe im Bundesgesetzblatt und im Verordnungsblatt sein sollen, dann wird auch hier ein Schwerpunkt in der Lehrerfortbildung zu setzen sein. Ich glaube, man wird hier auch neue Wege, nicht so sehr in der Organisation, sondern in der Art der Vermittlung gehen müssen.

Frau Bundesminister! Wenn hier schon ein Konzept vorhanden ist, umso besser. Wenn noch kein Konzept vorhanden ist, wird es höchste Zeit. Die Lehrerbildner und Schulversuchsbetreuer werden gerne bereit sein, aus dem Fundus ihrer Erfahrungen und ihres Sachverständnisses das Ihre dazu beizutragen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In den letzten Jahrzehnten ist sehr viel für den Förderaspekt in der Schule getan worden, materiell wie ideell, Förderung, insbesondere im Wege der Hilfe und Unterstützung für Schwächere und Benachteiligte, etwas, worauf wir alle stolz sein können, was zum gemeinsamen Bestand unserer Bildungspolitik gehört, etwas, das wir weiter pflegen sollten.

Aber es geht nirgends nur im Wege des Entweder-Oder. Wahrscheinlich haben wir einen anderen Aspekt des Förderns vernachlässigt, die Förderung der besonders Leistungswilligen, der besonders Leistungsfähigen, die einfach oft zuwenig gefördert werden, weil sie zuwenig gefordert werden. Unabhängig von verschiedenen organisatorischen Lösungsmöglichkeiten gilt hier, daß wir uns bemühen sollten um eine Didaktik und Methodik auch des Förderns der besonders Leistungswilligen und Leistungsfähigen.

Damit bin ich schon bei einigen Aspekten der Lehrerbildung. Ich glaube nicht, daß, so wie es heute vorgeschlagen wurde, das Heil in einer vereinheitlichten Lehrerbildung liegt, denn so wie eine vereinheitlichte Schule auch alle Probleme sämtlicher Schulen in sich vereinigen würde, so würde eine vereinheitlichte Lehrerbildung auch sämtliche Probleme der Lehrerbildung in sich vereinigen.

Ein sehr aktuelles Anliegen in diesem Zusammenhang ist das in Begutachtung stehende Bundesgesetz über das Unterrichtspraktikum. Meine Damen und Herren! Bei diesem Gesetz, durch welches das traditionelle, herkömmliche Probejahr für Lehrer allgemeinbildender Fächer an mittleren und höheren Schulen abgelöst werden soll, werden wir uns — gewiß unter Beachtung der Grundsätze der Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit — um Regelungen bemühen müssen, die sich orientieren an den Erfordernissen der Schule, an der Qualität der Ausbildung und an der Möglichkeit einer gerechten Reihung der Anstellungswerber.

Vorgeschaltet diesem Einführungsjahr ist die Lehramtsprüfung, und hier möchte ich mein Ceterum censeo anbringen. Die Lehramtsprüfung ist nicht mehr das, was sie war. Längst überfällig ist hier eine Korrektur der Studienordnung im Sinne des Rückgängigmachens des unseligen „Eineinhalbfach-Studiums“, das nur dazu geführt hat, junge Lehrer zu dequalifizieren.

Frau Bundesminister! Ich appelliere an Sie als Hauptabnehmerin der Absolventen der Universitäten, sich im Verein mit dem Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung dieser Frage möglichst schnell energisch anzunehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei der Debatte über das Kapitel Äußeres ist immer wieder die Notwendigkeit angeklungen, daß wir uns auf den verschiedensten Gebieten auf die EG vorzubereiten haben. Zu dieser Vorbereitung gehören auch Anstrengungen auf dem Gebiet der Bildungspolitik. Es gilt hier, Qualifikationen und Qualitäten zu halten und zu verbessern.

Meine Damen und Herren! Wir, die primär in der Bildungspolitik tätig sind, sollten nicht müde werden, unseren Kolleginnen und Kollegen, deren Arbeitsschwerpunkt auf einem anderen Gebiet liegt, immer wieder vor Augen zu halten, daß Investitionen in die Bildung auch Investitionen in unser aller Zukunft sind. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 17.08

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Mag. Praxmarer gemeldet. Sie wissen, daß Sie die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten dürfen.

17.08

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Sehr geehrte Frau Minister! Hohes Haus! Mein Vorredner, Herr Kollege Mayer, hat behauptet, ich hätte gesagt, die Kinder lernen nichts.

Sehr geehrter Herr Kollege, ich bitte Sie, das nächste Mal ein bißchen genauer zuzuhören. Richtig ist, und das habe ich gesagt: Jugendliche beklagen im Jugendbericht den geringen Bildungsertrag und die wenig interessanten, unbrauchbaren Inhalte. — Das ist direkt aus dem Jugendbericht entnommen.

Ferner habe ich gesagt, daß wegen der fehlenden inneren Differenzierung im Grunde alle gleiche Unterrichtsangebote und das gleiche Unterrichtstempo haben, daß diese Vorgangsweise oft hochbegabte Schüler unterfordert. — Ich bitte Sie, nächstes Mal auch eine differenzierte Kritik mir gegenüber anzuwenden. *(Beifall bei der FPÖ.)* 17.09

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe VI des Bundesvoranschlags 1988.

Diese umfaßt die Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 280 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Beratungsgruppe XIII**Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Mayer. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Dr. Mayer: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Der Budgetaushauß hat das Kapitel 14 („Wissenschaft und Forschung“) des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 in seiner Sitzung am 19. November 1987 in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten BVA für 1988 ist für den Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung — Kapitel 14 — ein Gesamtausgabenrahmen von 17 879 153 000 S vorgesehen. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1987 von 16 957 623 000 S ergibt dies eine Steigerung von 921 530 000 S oder 5,43 Prozent.

Im einzelnen entfallen auf den Personalaufwand 7 027 027 000 S und auf die Sachausgaben 10 852 126 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1987 ergibt dies eine Steigerung bei den Personalausgaben von 104 476 000 S oder 1,51 Prozent und bei den Sachausgaben eine Steigerung von 817 054 000 S oder 8,14 Prozent.

Die Personalausgaben für das Wissenschaftsressort wurden für 1988 mit 7 027 027 000 S fixiert.

Der größte Anteil hievon entfällt mit 5 480 127 000 S auf die Universitäten.

Zu den Sachausgaben: Für den Forschungsbereich, das sind die Paragraphen 1413 bis 1419, ergibt sich ein Kreditvolumen von 1 753 567 000 S, was einer Steigerung von 4,75 Prozent gegenüber 1987 gleichkommt.

Die wissenschaftliche Forschung — Paragraph 1414 — wurde um 23 000 000 S auf 292 324 000 S, das sind 8,54 Prozent, aufgestockt. Hierin sind auch die „Erwin-Schrödinger-Auslandsstipendien“ mit 12,7 Millionen Schilling veranschlagt.

Die gewerbliche Forschung — Paragraph 1415 — wurde gegenüber dem Bundesvoranschlag 1987 um 4 Millionen Schilling auf 399 017 000 S aufgestockt. Auch hier ist der Modellversuch „Wissenschaftler für die Wirtschaft“ mit einem Betrag von 2 888 000 S mitveranschlagt.

Die Ausgaben für die Österreichische Akademie der Wissenschaften — Förderungen — Voranschlagsansatz 14176 — konnten gegen-

Dr. Mayer

über 1987 um 8 Millionen Schilling auf 169 709 000 S, also um 4,95 Prozent angehoben werden.

Die unmittelbar für die Universitäten — inklusive Personalausgaben — ausgewiesenen Ausgaben steigen von 10 934 881 000 S im Jahre 1987 auf 11 584 144 000 S oder 5,94 Prozent im Jahre 1988; die Sachausgaben der Universitäten sind mit einer Steigerung um 568 999 000 S auf 6 104 017 000 S, das sind 10,28 Prozent präliminiert.

Für das Universitätszentrum Wien-Althanstraße, in welchem die Wirtschaftsuniversität Wien und das Zoologische Institut der Universität Wien untergebracht sind, ist im Haushaltsjahr 1988 ein Betrag von 451 600 000 S bei Ansatz 14108 vorgesehen.

Im Bereich der Wissenschaftlichen Anstalten wurde für den Vollzug des Lagerstättengesetzes im Bundesvoranschlag 1988 ebenso wie 1987 ein Betrag von 9,7 Millionen Schilling veranschlagt.

Die Anlagenkredite dienen vor allem zur Bezahlung der EDV-Anlage an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik.

Beim Verwaltungsaufwand für die Wissenschaftlichen Anstalten ist unter anderem auch die Mietzinsvorauszahlung Sonnblick vorgesehen.

Weiters wurde für die Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal ein Gesamtausgabenrahmen von 125 887 000 S — Personalausgaben 80 821 000 S, Sachausgaben 45 066 000 S — veranschlagt.

Für den Bereich der Bibliotheken — Paragraph 1423 — sind für 1988 610 928 000 S präliminiert. Die Sachaufwandsmittel dienen vor allem der Automatisierungsphase des neuen Bibliothekensystems, dem Ankauf von Sondersammlungen und Nachlässen sowie dem Ankauf von Druckwerken zur Erfüllung wissenschaftlicher Arbeiten an den Universitäten.

Die Gesamtausgaben der Kunsthochschulen steigen von 942 541 000 S auf 983 152 000 S, sohin um 4,31 Prozent. Diese Mittel sind vor allem für Ersteinrichtungsvorhaben sowie für Studienbeihilfen vorgesehen.

Der Aufwand im Musealbereich ist von 351 864 000 S auf 384 049 000 S, sohin um 9,15 Prozent, gegenüber 1987 gestiegen.

Für Denkmalschutz und Denkmalpflege — Bundesdenkmalamt — Paragraph 1450 — wurden für 1988 insgesamt 192 729 000 S aufgenommen. Dies bedeutet eine Steigerung von 4,85 Prozent gegenüber 1987.

Die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel brachten einen Abänderungsantrag ein. Dieser wurde wie folgt begründet:

„Die vorgeschlagenen Abänderungen ergeben sich aufgrund der Bestimmungen des Entwurfes des Bundesgesetzes über Maßnahmen zur Finanzierung von Forschungen, Entwicklungen und Umstellungen für den Bereich der gewerblichen Wirtschaft (Innovations- und Technologiefondsgesetz).“

Bei der Abstimmung am 20. November 1987 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XIII gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages mit Stimmenmehrheit angenommen.

Namens des Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung, samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1988 (280 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatler für den ausführlichen Bericht.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Pilz.

17.18

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine Damen und Herren! Angesichts der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit möchte ich keine langen Einleitungen machen und gleich auf die Schwerpunkte, auf die zentralen Fragestellungen eingehen.

Meiner Meinung nach und meiner tiefen Überzeugung nach ist das System der Wissenschaft und Forschung in Österreich ebenso schwer krank wie sein Spiegelbild in der Industrie, die industrielle Forschung und Entwicklung. Beides gehört zusammen, das wird in diesem Haus auch immer wieder betont, und beiden geht es gleich schlecht.

Dr. Pilz

Speziell den Universitäten und der universitären Forschung geht es schlecht, weil jahrzehntelang — und jetzt in letzter Zeit verstärkt — Schwerpunkte völlig falsch gesetzt worden sind. Dieses Budget ist ein Budget, wo verstärkt fortgefahren wird, diese falschen Schwerpunkte zu setzen.

Der Hauptvorwurf und der allgemeinste Vorwurf, der Ihnen, der Regierung gemacht werden muß, ist, daß Sie von der Vorstellung ausgehen, Wissenschaft und Forschung haben den Menschen an die Technik anzupassen und nicht umgekehrt.

Ihre Vorstellung ist immer: Welche neuen Technologien, welche Entwicklungen haben wir vor uns, und wie paßt da der Mensch so halbwegs hinein?

Wir sind noch nicht einmal richtig aus der Atomenergie ausgestiegen, beginnen wir bereits Hals über Kopf in Technologien mit nicht abschätzbaren Folgen, in wahrscheinlich unkontrollierbare Technologien, wie Gentechnologien und Biotechnologien, einzusteigen.

Der amtierende Minister, Herr Professor Tuppy, ist sicherlich in diesem Punkt einer der Hauptverantwortlichen für diese unkontrollierte und äußerst gefährliche Entwicklung.

Ich möchte mich da jetzt gar nicht lang und breit über den ganzen Bereich Rüstungsforschung verbreiten, ich möchte gar nicht im Detail darauf eingehen, welche Art Komplizenschaft österreichische universitäre und außeruniversitäre Einrichtungen der Rüstungsproduktion in- und außerhalb Österreichs leisten, welche Hilfsdienste österreichische Wissenschaftler und Institute zum Beispiel der amerikanischen Armee leisten. Ich möchte auf das Ganze gar nicht im Detail eingehen; in der nächsten Zeit werden ja gerade zu diesem Thema wissenschaftliche Publikationen erscheinen.

Zum zweiten: Es gibt nicht nur falsche Schwerpunkte, sondern auch völlig falsche und falsch eingesetzte Mittel. Es ist einfach ein völliges Unding und eine völlig schiefe Betrachtung und Art des Herangehens an die Fakten, wenn man einen Großbetrieb wie die heutigen Massenuniversitäten — ich sage „Massenuniversitäten“ überhaupt nicht abwertend — wie ganz winzige Kleinbetriebe, wie traditionelle Kleinbetriebe führt: mit ihren selbstherrlichen Bürokratien, mit ihrer unglaublichen Ineffizienz im Kleinen und im

Großen, mit dem Verzicht auf Selbstorganisation, mit dem Verzicht auf Teamarbeit, mit dem Verzicht auf möglichst breite interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Wir haben heute große Universitäten, die von der Forschung, der Entwicklung und der Lehre her so geführt werden wie Universitäten vor hundert Jahren: rückständig, konservativ, in den Strukturen erstarrt, das Konservativste und Rückständigste, das man sich in diesem Bereich überhaupt nur vorstellen kann.

Und wenn ich mit Kollegen — aus verschiedensten Studien- und Forschungsrichtungen — diskutiere, die gerade auf ausländischen Kongressen waren, dann habe ich fast immer wieder einen Eindruck: Der österreichische Forscher beziehungsweise der Vertreter österreichischer Wissenschaft ist im Regelfall ein Vertreter eines wissenschaftlichen Landes, das an der Schwelle zum Entwicklungsland angesiedelt ist. Das gilt insbesondere für die Medizin, das gilt für Teile der Sozialwissenschaften, das gilt für weite Bereiche der Technik. Das sind ja alles Bereiche, in denen Österreich einmal wissenschaftlich führend war.

Führungsrollen sind über Jahrzehnte verlustig gegangen, und es gibt überhaupt nichts, was in die Richtung deutet, daß irgend etwas aufgeholt wird, irgend etwas entwickelt wird, das irgendwelche positiven Anzeichen hat. (*Abg. Dr. Nowotny: Das sind völlig falsche Verallgemeinerungen!*) Die österreichische Forschung versinkt in weiten Bereichen — und das hängt mit Bürokratisierung, mit Parteibuchwirtschaft, mit fehlenden Mitteln, mit falscher Organisation zusammen — in den letzten Jahren zunehmend und eindeutig im Provinzialismus.

Und wenn es einzelne Leute gibt, die trotzdem herausragen, wenn es da einzelne Wissenschaftler, Forscher, einzelne Institute gibt, die da herausragen und sich wohltuend abheben, so ist das auf deren Eigeninitiative und auf deren Widerstand gegen die überkommenen Strukturen zurückzuführen und nicht auf diese Strukturen und auf die Minister, die diese Strukturen repräsentieren.

Und dann fehlt es natürlich auch am Geld, denn dort, wo Geld in Abfangjäger und Lenk Waffen, in Umverteilung zugunsten der Bestverdienenden und in einen völlig wahnsinnigen Zinsendienst hineingepulvert wird, gibt es natürlich nicht das Geld für Forschung, Bildung, Entwicklung und so weiter.

Dr. Pilz

Und da gibt es eben auf der einen Seite den Versuch, den Studenten mit Brachialgewalt 300 Millionen Schilling an Kinderbeihilfe wegzunehmen, auf der anderen Seite jedoch ganz locker die Entscheidung, 25 Milliarden Schilling außerhalb des Budgets für den Straßenbau zu beschaffen. Das sind die Realitäten! Diese Straßen werden überhaupt nichts für Österreichs Zukunft bringen — überhaupt nichts! —, es werden nur die Landschaften verwüstet, Gegenden werden veröden. Ökologische, ökonomische und sonstige Belastungen wird dieser Straßenbau mit sich bringen. Und auf der anderen Seite werden die Institute, die Universitäten, die Forschung und die Lehre ausgetrocknet.

Und Letztes, aber nicht Unwichtigstes: Die Verschulung der Universitäten schreitet ständig voran. Das, was früher einmal der große Freiraum Universität war, was auch ein großer und wichtiger politischer Freiraum war, wird immer mehr eingeengt, reglementiert, hierarchisiert, durchstrukturiert. Die große Freiheit — vielleicht war es auch nur eine Scheinfreiheit — der Universität wird vernichtet, eingezäunt, in kleine Grätzeln parzelliert und liquidiert, und was übrigbleibt, sind große Akademikerzuchtanstalten, wo diplomierte Volkswirte, diplomierte Techniker und so weiter für den Massenkonsum der Industrie, für den Massenkonsum der Wirtschaft „produziert“ werden.

Möglicherweise ist das Ihr Bildungsideal, ist das Ihre Vorstellung von freier Lehre, freier Universität, freier Forschung — meines und das der Grünen ist es mit Sicherheit nicht.

Ich möchte Ihnen jetzt drei ganz konkrete Beispiele für die Malaise der österreichischen Forschung und Entwicklung schildern.

Zum ersten: Es wird behauptet, daß die Personalausgaben nicht zurückgingen, daß an Forschung und Lehre nicht gespart werde. Sie wissen genausogut wie ich, daß im laufenden Studienjahr die Zahl der remunerierten Gastprofessoren von 62 auf 46 gesenkt worden ist. Diese Gastprofessorinnen und Gastprofessoren, das sind nicht irgendwelche Leute, sondern das sind Menschen, die für die wissenschaftliche Entwicklung, für den Diskurs in Forschung und Wissenschaft unglaublich wichtig sind. Das sind jene Leute, die Impulse aus dem Ausland hereinbringen, die oft das Neue nach Österreich hereinbringen; ihre Zahl wird also um ein Drittel reduziert.

Und zwei Professoren davon, da möchte ich

aus einem Protestschreiben von Kollegen dieser beiden zitieren, sind in ganz besonderer Weise betroffen — ich zitiere —: Unsere Kollegen Kurt Rudolf Fischer, Institut für Philosophie, und Charlotte Teuber-Weckersdorf, Institut für Politikwissenschaft, berichteten vor wenigen Wochen als Zeitzeugen beim Symposium „Vertriebene Vernunft“ über ihr Lebensschicksal als Emigranten beziehungsweise als unter dem NS-Regime rassistisch Verfolgte. Nun haben Sie ihre Gastprofessuren gestrichen — Sie, Herr Minister —, diejenige von Charlotte Teuber sogar während des bereits laufenden Semesters für dieses Studienjahr.

Und das ist ein Zeichen für das, was passiert: Wissenschaftler, die bereits einmal aus politischen und rassistischen Gründen aus Österreich vertrieben wurden, werden jetzt aus finanziellen Gründen — wie man sagt — aus Österreich vertrieben.

Heute ist der Grund, warum man die Leute wieder hinausschickt und sagt: Für euch ist kein Platz mehr in Österreich! an der Oberfläche ein anderer. Im Endeffekt: An einer — wenn auch in kleinerem Ausmaß — Vertreibung kritischer und wichtiger Intelligenz aus diesem Land, aus den Universitäten ändert sich trotzdem nichts!

Zweitens — und darauf möchte ich nur ganz kurz eingehen — hat sich Unglaubliches ereignet um die — auch in diesem Ressort beheimatet — Verleihung des Manès-Sperber-Preises. Ihnen sind die Fakten aus dem „profil“ bekannt; ich glaube, ich brauche nicht näher darauf einzugehen, in welcher unglaublicher Art und Weise hier mit einer demokratischen Entscheidung der Jury umgegangen wurde: Derjenige, der unterlegen ist in der Entscheidung der Jury, wurde vom Minister eigenmächtig zum Empfänger dieses Preises gekürt.

Das erinnert so ein bißchen an den Umgang, den unser Bundespräsident mit der Historikerkommission pflegt: Kommt das „Falsche“ heraus bei der Jury, kommt das „Falsche“ heraus bei der Kommission, dann wird eben die Kommission für nebensächlich erklärt. Dann sagt man: Selbstverständlich beugen wir uns nicht dem Urteil von Kommissionen, von Jurys. Das ist die politische „Kultur“ auch in diesem Ressort! Es ist bedauerlich, daß „Waldheim-Kultur“ jetzt auch ins Wissenschaftsministerium unter diesem Wissenschaftsminister eingezogen ist.

Und zum Letzten und zu dem heute für

Dr. Pilz

mich Wichtigsten: Ein ganz wichtiges Symptom, ein ganz wichtiges Resultat dieser Krise ist zweifellos das ständige Anwachsen und das Eskalieren der studentischen Proteste gegen die Wissenschafts-, aber auch gegen die Sozialpolitik dieser Bundesregierung.

Sie sollten das nicht so einfach — wie das wahrscheinlich wieder etliche von Ihnen tun werden — als das Werk einiger „Anarchisten und Chaoten“ abtun. Ein ganz großer Teil der österreichischen Studenten hat in einer eindrucksvollen Demonstration dokumentiert, was er von dieser Regierungspolitik im Forschungsbereich und im Sozialen hält. Und die Antwort der Regierung war eindeutig: Ihr kriegt nichts an Familienbeihilfen, ihr kriegt keine zusätzlichen Räume, ihr kriegt keine zusätzlichen Professoren! Nichts! — Für diese Leute ist nichts da, für den Herrn Lichal mit seinen Lenkwaffen, mit seinen Abfangjägern, für den Herrn Graf mit seinen Autobahnen, mit seinen sonstigen Bauten, ist jede Menge Geld da! Und da wundern Sie sich, wenn dann Konflikte eskalieren.

Und dann passiert noch etwas, und zwar getrennt davon eine zunehmende Eskalation sozialer und politischer Spannungen am Rand der Jugendszene, der sogenannten Autonomen und so weiter; die Schlagworte sind uns ja allen bekannt. Da entwickeln sich teilweise politische Privatkriege, die Sie zum Beispiel immer uns Grünen angelastet haben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Gestern hat es wieder einen Konflikt dieser Art gegeben. Diesmal wird es Ihnen aber nicht gelingen, uns das aufzurechnen; diesmal werden Sie überhaupt keine Möglichkeit haben, wenn Sie wieder versuchen, uns das aufrechnen zu wollen.

Ich möchte Ihnen dazu folgendes sagen: Bei diesem Konflikt gibt es zwei völlig unterschiedliche Beteiligte. Wir Grünen stellen ganz prinzipiell fest, daß wir — auf beiden Seiten — den Einsatz von Gewalt überhaupt nicht akzeptieren können — überhaupt nicht! — und für uns die einzige Form der Auseinandersetzung nur eine gewaltlose sein kann und sein darf, denn wir sind diejenige politische Kraft, die eine gewaltfreie und gewaltlose Gesellschaft erreichen will. (*Abg. Dr. Blenk: Opernballdemonstration!*)

Ich möchte schon sagen: Die beiden Gegner, die sich in diesem jetzt schon über Jahre hinziehenden Privatkrieg in Wien ineinander verbissen haben, sind ungleiche Gegner. Die einen, die Autonomen, sind desorientierte

Jugendliche, die gegen diesen Staat, den sie für ihren Gegner halten, kämpfen; auf der anderen Seite offizielle Vertreter dieses Staates, Beamte, die in diesem Privatkrieg eine Rolle spielen, was schon einige Male sehr genau dokumentiert worden ist. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Wenn Sie heute das „Mittagsjournal“ gehört haben, werden Sie sicherlich auch vernommen haben, daß ein Kärntner Spediteur, der zufällig an der Uni vorbeigekommen ist, verprügelt, niedergeschlagen, festgenommen und dann im Polizeigefangenenhaus auf das Erniedrigendste behandelt worden ist!

Er selbst schildert, wie man ihn niedergetreten und dann gezwungen hat, auf allen Vieren im Vernehmungsraum zu verbleiben und wie man die Vernehmung mit dem Liegenden durchgeführt hat, ihn weiter getreten hat, so lange getreten hat, obwohl man schon wissen hätte können, daß er politisch überhaupt nichts mit dem Ganzen zu tun hat. Unter Weinkrämpfen ist er dann freigelassen worden.

Das ist die Polizei, die Sie dann immer in Schutz nehmen und sagen: Vollkommen unschuldig, überhaupt nicht beteiligt an dem Ganzen! — Und da stellt sich die Frage — da müssen Sie halt einmal ein bißchen selbstkritisch sein und einmal nachdenken —: Was ist da eigentlich passiert? Da stellt sich die Frage nach politisch gemeingefährlichem Amtsmissbrauch durch Teile der österreichischen Polizei.

Es passieren da noch ganz andere Sachen, etwa, daß Leute festgenommen und gezwungen werden, sich zu entkleiden. Wozu das Ganze? — Nackt, nur mit einer Decke, werden Sie dann in eine Zelle gesperrt, Betrunkene zu ihnen dazu, so wie das letzte Nacht passiert ist. Da werden Sie doch nicht argumentieren, daß das auch nur irgend etwas mit einer Verbesserung der Studiensituation oder mit einer Verbesserung der öffentlichen Sicherheit in Österreich zu tun haben könnte. — Das sind ganz billige und einfache Polizeiübergriffe und sonst überhaupt nichts!

Und es nützt nichts: Sie werden diese Polizeiübergriffe nicht reduzieren, indem Sie sie leugnen. Sie werden diese Polizeiübergriffe nur reduzieren können, wenn Sie die Lösung beider Grundprobleme an der Wurzel angehen: die sozialen Probleme und die zunehmende Entfremdung von dieser Gesellschaft von einem Teil — meist arbeitsloser — Jugendlicher auf der einen Seite, und das sind

Dr. Pilz

in erster Linie soziale Probleme, denen Sie sich stellen müssen, und auf der anderen Seite eskalierende und offensichtlich derzeit nicht kontrollierbare Polizeigewalt, Polizeigewalt, über die der Herr Innenminister offensichtlich die Kontrolle verloren hat.

Und da tauchen immer wieder die gleichen Namen auf. Da taucht zum Beispiel immer wieder der Staatspolizist Zander auf, und letzte Nacht ist da etwas ganz Unglaubliches passiert, daß nämlich ein Staatspolizist mit gezogener Pistole das erste Mal den Boden einer österreichischen Universität betreten hat, um Verdächtige zu verfolgen. Das war bis jetzt noch nie da! Ein Staatspolizist, der vorher vor Zeugen geprahlt hat, daß er mit einer Pistole unterwegs und auch bereit ist, diese Pistole unter Umständen zu verwenden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Vielleicht erinnern Sie sich noch dunkel an Ihre Zeiten auf der Universität. Ich erinnere mich noch daran, wie wir auf das Ansinnen der Polizei reagiert haben, die Universität zu betreten. Es war immer ein Vorrecht der Universität, daß sie versucht hat, mit ihren Konflikten selbst klarzukommen — und das ist jetzt durchbrochen worden.

Jetzt müssen wir einmal fragen: Wer sind die politisch Verantwortlichen, und wie kann man all die Probleme und Konflikte, die es da gibt, überhaupt noch lösen? — Man kann sie nur noch auf eine einzige Art lösen, und zwar indem — im Gegensatz zu den letzten gewalttätigen Auseinandersetzungen und ihren Folgen — jetzt wirklich einmal klar und eindeutig untersucht wird.

Und als ich heute gehört habe, daß Herr Polizeipräsident Reidinger bereits gesagt hat, er glaube nicht, daß da irgend etwas zu untersuchen ist, stimmte das mich persönlich sehr, sehr pessimistisch.

Wenn ein junger Mensch, der jetzt im Gefängnis sitzt, möglicherweise nun zum „politischen Gefangenen“ hinaufstilisiert wird und diese Eskalation der Gewalt — von beiden Seiten her — weitergeht, dann wird das eben für die Zukunft Österreichs schlechte Konsequenzen haben. (*Abg. Bergmann: Märchenerzählungen ...!*) Das wird schlechte Konsequenzen haben, wenn man auf der einen Seite politische Märtyrer schafft und auf der anderen Seite die Polizei unkontrolliert dreinprügelt.

Das kann nicht der Weg sein, wie man soziale und politische Spannungen entschärft!

Und ich appelliere wirklich an Sie, beide Seiten zu kritisieren und zu schauen, daß da — wie Sie vielleicht sagen würden — „Ordnung“ geschaffen wird.

Meine letzten Bemerkungen: Ich habe verwiesen auf die Entfernung von Hochschullehrern unter sehr eigenartigen Begleitumständen, ich habe verwiesen auf das Ignorieren von unpassenden Juryentscheidungen, ich habe verwiesen auf die soziale und politische Misere an den Hochschulen und auf die Art, wie auch etwa beim Bau von Kraftwerken versucht wird, Konflikte, denen man sich nicht in demokratischer Art und Weise stellen will, durch Polizeigewalt zu „lösen“.

Ich habe prinzipiell gesagt, daß dieses Budget in die völlig falsche Richtung geht, und kann deswegen abschließend nur sagen: Selbstverständlich können wir einem Budget und einer Politik, die in Richtung Katastrophenpolitik geht, nicht zustimmen. (*Beifall bei den Grünen.*) 17.37

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Blenk.

17.38

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. Pilz, ich glaube, ich muß Ihnen von hier aus nicht versichern, daß ich für Sie — und das gilt wahrscheinlich auch umgekehrt — keine besondere Sympathie habe, und trotzdem muß ich Ihnen sagen: Ich stehe immer wieder fassungslos vor der Tatsache, daß ein Mitglied dieses Hohen Hauses in einem so destruktiven, so radikalen, so anarchischen, so zersetzenden Maß die ganze Gesellschaft immer kommentiert, ich wäre fast versucht zu sagen: kommentieren darf. Aber es ist Ihr gutes Recht, hier zu sagen, was Sie wollen, haben Sie gestern behauptet.

Ich möchte dazu nur folgendes sagen: Ich glaube, jeder in diesem Hause wäre empfänglich für ein gewisses verünftiges, auch nachhaltiges Maß an Kritik an dem, worum es jetzt bei diesem Budgetkapitel geht, nämlich um die hohen Schulen und um die Zustände oder Probleme und Spannungen, die dort finanziell, materiell und personell herrschen. Nur: Wenn man sich so benimmt wie Sie — und im ersten Teil Ihres Beitrages haben Sie sich ja offensichtlich bemüht, zumindest in etwa den Anklang an das Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung zu finden —, daß man einfach sagt: Alles ist von vornherein überhaupt undiskutierbar, alles ist von vorn-

Dr. Blenk

herein schwerst defizitär, schwerst krank und nicht mehr mit normalen Maßstäben meßbar, dann, muß ich sagen, ist diese Kritik eben keine Kritik mehr, sondern ist das einfach ein persönliches Sich-Auskotzen, ein Zersetzen all dessen, womit man zu tun haben sollte.

Ich habe Ihnen gelegentlich einen gewissen, manchmal durchaus spürbaren intellektuellen Status zuerkannt, aber Sie müßten sich, wenn Sie sich schon mit solchen kritischen Bemerkungen hier zu Wort melden, zumindest vorher darüber klarwerden, in welche Richtung Sie gehen.

Ich möchte nur ein Beispiel herausnehmen, das ist eines der wenigen, wo Sie sich zu den Zuständen an den Hochschulen geäußert haben. Sie haben gesagt, es sei furchtbar, daß diese Universitäten heute noch wie Klein- oder Kleinstbetriebe geführt werden, und im nächsten Halbsatz sagten Sie, weil sie eine überbordende Bürokratie und so weiter hätten. Also bitte dann entscheiden Sie sich wenigstens für einen Kleinbetrieb, der patriarchalisch geführt wird, oder aber für einen verstaatlichten Moloch, wenn Sie so wollen — in Ihrer Terminologie wird das richtig sein —, mit überbordender Bürokratie.

Aber ich möchte mich mit Ihnen, Herr Kollege, nicht weiter auseinandersetzen, weil ich von mir aus auch zu einem Thema etwas sagen wollte, das Sie hier auch wieder in der Ihnen eigenen Art angeschnitten haben, nämlich zur Frage der Studentenstreiks. Das ist für Sie der spektakulärste Beweis dafür, daß die Zustände an den Hochschulen tatsächlich unerträglich sind.

Ich sage Ihnen hier ganz offen ein Wort, Herr Kollege Pilz: Diese sogenannten Studentenstreiks und sogenannten — wie Sie sie nennen — fortdauernden Demonstrationen auf Hochschulboden sind für mich eine von radikalen Gruppen gelenkte und initiierte politische Manifestation, die mit dem, was diese zu schützen oder zu vertreten vorgeben, aber auch schon gar nichts zu tun hat. Sie, Herr Kollege Pilz, sind natürlich, ich muß sagen, mit Ihresgleichen von der Fraktion der Grünen sehr maßgeblich mit daran beteiligt gewesen. Das ist uns schon bekannt.

Ich war drüben — ich habe das hier schon bei der dringlichen Anfrage erzählt —, ich war drüben im Auditorium maximum, als all diese sogenannten Streikstrategien begannen. Ich habe gehört, wie dort argumentiert wurde. Ich habe gehört, was man gesagt hat zu denen aus der großen Zahl der Studenten,

die gefragt haben: Warum denn so außerhalb aller bisher schon vorhandenen gesetzlichen Formierungen, warum nicht mit der jüngst gewählten ÖH und so weiter? Da hat es geheißen: Mit denen wollen wir nichts zu tun haben, denn wir werden diesen ganzen Krieg führen nicht mit Argumenten des Verstandes, sondern aus dem Bauch heraus — hat es wörtlich geheißen — und mit Argumenten der Gefühle.

Ich sage Ihnen nun noch einmal, genau dazu paßt ja das, was ich am Tage der Demonstration von einer sogenannten Delegation der Basis gehört habe, die mir unter anderem eine Resolution überbracht hat, in der ganz offen gesagt wurde: Natürlich geht es uns primär nicht um irgendwelche sozialen Dinge, sondern es geht uns darum, uns mit all jenen zu solidarisieren, die durch das Sparbudget — genannt wird es „Belastungspaket“ — der Regierung hier betroffen werden. Und dann heißt es wörtlich — ich verlese aus dem mir übergebenen Resolutionstext —:

Wir verlangen, daß zunächst alle jene zur Kassa gebeten werden, die Kapitalbesitzer sind, die Arbeitgeber sind, die Bezieher großer Einkommen sind, wir verlangen, daß die Quellensteuer eingeführt wird, daß die Wertschöpfungsgabe eingeführt wird, daß die Höchstbeitragsgrundlage für die Sozialversicherung erhöht wird, daß die Abschreibemöglichkeiten für Lebensversicherungen endlich einmal wegkommen, und so weiter. Darum geht es uns in erster Linie.

Ich möchte Ihnen jetzt gar nicht sagen, was meine Umfrage bei diesen Herren, die hier waren, wer sie seien und ob sie selbst auch Bezieher von Stipendien und damit eventuell von Familienbeihilfe noch seien, ergeben hat. Das waren Ihre besten Kollegen, ... *(Beleuchtung und Mikrophon fallen neuerlich aus. — Zahlreiche Zwischenrufe. — Ruf: Ein Anschlag von Pilz! — Heiterkeit. — Als die Lampen wieder aufleuchten, setzt der Redner fort.)*

Ich sage Ihnen nur noch einmal, Herr Kollege Dr. Pilz: Das ist für mich der schlechteste Beweis dafür, daß es an den hohen Schulen gärt.

Ich sage aber dazu auch eines: Ich hätte und habe volles Verständnis dafür, wenn sich Studenten, Assistenten und Professoren immer wieder und mit Nachdruck dafür einsetzen und von mir aus auch deswegen protestieren, daß die allgemeinen Verhältnisse an den hohen Schulen verbessert, und zwar

Dr. Blenk

dringlich und rasch verbessert werden müssen.

Hier komme ich auf etwas, was natürlich nicht politische Aktionen gegen die jetzige Regierung rechtfertigt, was aber durchaus richtig und sinnvoll wäre, nämlich die Beschwerde über eine wirkliche arge Verschlimmerung und Verschlechterung der Situation an den Hochschulen in den letzten 15 bis 20 Jahren. Das ist ein Faktum. Die Parameter kennen wir alle.

Es haben sich im Lauf dieser Jahre alle meßbaren Werte verschlimmert. So hat sich das sogenannte Betreuungsverhältnis, also die Relation von Hochschullehrer zu Student, von im Schnitt 1:11 im Jahre 1970 auf 1:23 im Jahre 1986 verschlechtert. Und wir kennen hohe Schulen wie etwa die Wirtschaftsuniversität in Wien, bei denen das Verhältnis 1:300 beträgt.

Wir wissen natürlich, daß auch die Raumverhältnisse, von denen man noch im Jahre 1970 gehofft und in Aussicht gestellt hat, sie von 7 auf 12 Quadratmeter pro Studenten hinaufzubringen, heute bei 5 Quadratmetern liegen, an der schon zitierten WU sogar bei nur 1,7, an der SOWI-Fakultät in Innsbruck gar nur bei 0,5 Quadratmeter und so weiter.

Wir wissen natürlich, daß all diese Dinge zu einer ungeheuren Anspannung und zu einer ungeheuren Belastung des Lehrbetriebes führen. Nur — und das scheint mir doch entscheidend zu sein —: Es ist völlig ausgeschlossen, daß diese Regierung mit diesem heute diskutierten Budget nicht eine Sanierung vornehmen kann in einem halben Jahr. Aber sie hat immerhin etwas getan, was Sie doch auch nicht ganz ignorieren sollten, wenn Sie sich nicht nur auf Destruktion beschränken wollen, nämlich daß wir ein Wissenschaftsbudget haben, das im Gegensatz zu fast allen anderen Budgetkapiteln dieses heurigen notwendigen Sparbudgets eine sehr respektable Erhöhung von fast 1 Milliarde Schilling oder über über 5 Prozent ausweist, ein Budget, das etwa für die Universitäten über 6 Prozent Zuwachs aufweist — fast 1 Milliarde Zuwachs also für die Universitäten! —, das im Sachaufwand der Universitäten, wo die größten Engpässe waren, über 10 Prozent Zuwachs aufweist.

Auch in allen anderen Bereichen, die von diesem Ministerium abgedeckt werden, können großartige Anstrengungen — großartig im Lichte der derzeitigen finanziellen Situation — präsentiert werden. Ich fange an mit der Forschung, die Sie auch wieder in der

Ihnen eigenen Weise, ich würde sagen, zu einem Buhmann der ganzen Entwicklung gemacht haben.

Ich weiß nicht, wie Sie sich die Zukunft dieses Landes vorstellen, wenn Sie alles, was Technologie und Forschung ist, ablehnen, es sei denn — und das haben Sie mit Bedauern bemerkt — die Sozialforschung. Dort seien wir leider ein „Entwicklungsland“. Wenn Leute wie Sie, Herr Dr. Pilz, als Sozialforscher gelten, dann kann ich nur sagen: Gott sei Dank sind wir in der Sozialforschung ein Entwicklungsland!

Aber wir werden versuchen und werden wirklich die Weichen dafür stellen, daß sich im echten technologischen, im Forschungsreich jene Zielsetzung der Regierung, im Arbeitsübereinkommen festgehalten, zumindest bis auf 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes zu kommen, bis zum Jahre 1990 verwirklicht. Und Sie wissen, daß wir etwa in den verschiedenen Forschungspositionen dieses Budgets beträchtliche Erhöhungen haben.

Sie haben am Beginn dieser Woche, aus Ihrer Position heraus bei Ablehnung aller echten Forschung und vor allem der Technologie natürlich, verständlich — seitdem ich Sie gehört habe, dreimal —, jenes Gesetz über die Schaffung eines Innovations- und Technologiefonds abgelehnt, aus dem künftig zusätzlich zum Budget jährlich eine halbe Milliarde Schilling für Forschung bereitgestellt werden soll.

Ich sage Ihnen noch etwas: Sie wissen vielleicht auch — Sie haben sie vielleicht oder auch nicht mitbeschlossen — um jene ASFINAG-Novelle, die wir vor wenigen Wochen hier im Hause beschlossen haben, wo für den Hochbaubereich im allgemeinen 5 Milliarden Schilling, davon vorläufig 1,3 Milliarden Schilling für die dringlichsten Universitätsbauten neben, bitte schön, den Budgetausgaben bereitgestellt werden.

Sie haben vielleicht auch gehört — und auch das fällt in die Bewertung dieses Budgets —, daß wir, als die Misere der Museen quasi zum Introitus der Tätigkeit des Herrn Bundesministers Dr. Tuppy so dargestellt wurde, als wäre er nun der Verursacher einer sicherlich vorhandenen Museenmisere, als Museen geschlossen wurden — auf einmal, zehn Jahre hat man es nicht getan, auf einmal wurden sie geschlossen, weil man gesagt hat, es regnet überall herein und so weiter —, innerhalb kürzester Zeit eine Rettungsaktion gemacht haben: 1,6 Milliarden Schilling,

4634

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Dr. Blenk

genau aufgeteilt, und zwar außerbudgetär aufgebracht, zur Sanierung aller Museen.

Wenn Sie das, meine Damen und Herren, alles zusammen betrachten und zusammenzählen, dann muß ich Ihnen eines sagen: Wenn Sie dann noch sagen, dieses Budget für Wissenschaft und Forschung, das wir heute verhandeln, bildet keinen Schwerpunkt dieser Regierungspolitik, dann weiß ich nicht mehr, wohin Sie Ihre Blicke richten.

Von Ihnen, Herr Kollege Pilz, erwarte ich nichts anderes. Ich würde nur hoffen, daß sich unsere geschätzten Kollegen von der Freiheitlichen Partei daran erinnern, daß sie auch schon in Zeiten der Opposition bei weniger spektakulären Budgets zugestimmt haben, nur deswegen, weil eine Umschichtung von 10, 12 Millionen ohne eine Million mehr passiert ist.

Ich würde es sehr begrüßen, wenn sich die Haltung, die die freiheitliche Fraktion etwa im Zusammenhang mit den Demonstrationen und Streiks an den Hochschulen eingenommen hat, zumindest in der Bewertung dieses Budgets nicht widerspiegeln würde. Denn damals — diesen Vorwurf kann ich Ihnen nicht ersparen — haben Sie in einer schon sehr opportunistischen Weise den Grünen das Nachbeten angetragen, als sie in einer natürlich für den Stil des Herrn Kollegen Pilz üblichen Art und Weise diese Studentendemonstrationen voll gedeckt haben und hier mit dringlichen Anfragen an den Bundeskanzler und an den Minister gekommen sind.

Ich sage Ihnen, vor allem meinen verehrten Kollegen von der freiheitlichen Fraktion, noch einmal eines, was ich von Anfang an schon hier im Hause und in Aussendungen gesagt habe, nämlich daß das eine gelenkte, von radikalen Gruppen gelenkte Machination ist. Herr Kollege Pilz betrachtet sich natürlich auch als Teil dieser Gesellschaft.

Ich habe es erlebt. (*Abg. Klara Motter: Ihr Sohn war ja dabei!*) Ich war in Klagenfurt unten, als man etwa von der Hochschülerschaft — hier muß ich allerdings sagen, vom VSSÖ aus — gesagt hat: Diese Rundschreiben, die die offizielle ÖH versendet, sind ein Schlag gegen die Basisdemokratie.

Ich habe hier vor mir eine Resolution der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, die sich mit der Wertung all dieser Dinge auseinandersetzt. Hier heißt es etwa: Sie seien bestürzt — unterschrieben vom Dekan — darüber, daß in den vergange-

nen Wochen auf Universitätsboden rechtsstaatlich demokratische Einrichtungen permanent und eklatant mißachtet worden seien. Und dann heißt es auch hier: Gegen den Willen der überwiegenden Mehrheit der Studierenden hat eine nicht legitimierte Minderheit den Studienbetrieb massiv gestört. — Das kommt nicht von mir, aber das ist heute ja längst Allgemeingut, davon gehe ich jetzt aus.

Dann kommt etwas, was sehr interessant ist. Ich habe dann nämlich eine Reihe von Solidaritätskundgebungen aus Hochschullehrerkreisen, zum Teil sogar aus Rektorats-ebene gehört. Ich habe jenem Herrn Rektor, der sich besonders massiv identifiziert hat, die Frage gestellt, vor Ort an seiner Universität: Kennen Sie überhaupt das Budget? Er sagte nämlich, es habe seit 25 Jahren nie mehr so eine miserable Situation gegeben. Und ich habe festgestellt, er hat gar nichts gewußt vom Ganzen, außer einer, wie ich ihm sagte — populistischen, würde man politisch sagen —, opportunistischen Solidarisierung mit jenen Studentengruppen, die hier diesen ganzen Streich inszeniert haben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Pilz.*)

Es heißt dann weiter hier vom Dekanat der Juridischen Fakultät der Universität Wien: In die gleiche Richtung weist die Manipulation des Willens der Universitätslehrer durch ein nicht legitimiertes Komitee, das sich auf eine Dienststellenversammlung beruft, die ungesetzlich war. — Und so geht das weiter.

An die Adresse der Rektoren, Professoren und Hochschullehrer heißt es dann nur noch: Das sei umso bedenklicher, weil dies alles vor den Augen einer ganzen Generation studierender Staatsbürger geschehen sei und weil hier der demokratische Rechtsstaat dagegen nicht entschieden genug verteidigt wurde.

Was ich damit abschließend sagen möchte, ist, daß für mich jedenfalls diese Art der Demonstrationen dann sofort legitim und dann sofort unterstützenswert und anerkennenswert gewesen wäre, wenn es darum gegangen wäre, auf die wirklich dringenden Probleme an den hohen Schulen hinzuweisen — ich habe sie ja an einigen Parametern, an einigen Vergleichswerten schon dargestellt —, aber nicht so, wie das diese außerlegitime, diese außergesetzliche Randgruppe getan hat, als die sie heute längst dasteht und die Sie, Herr Dr. Pilz, natürlich sehr, sehr eindrucksvoll hier verkörpern.

Meine Damen und Herren! Ich komme schon zum Schluß. Ich möchte folgendes

Dr. Blenk

abschließend feststellen: Wir haben, wie Sie gehört haben, eine Budgetsituation, die sicherlich nicht alle Wünsche befriedigen kann, die aber mit dem Spitzenwert dieses Budgetkapitels im Gesamtbudget eine, glaube ich, hohe Anerkennung verdient.

Ich darf Ihnen sagen, daß das Budget Wissenschaft und Forschung am diesjährigen Gesamtbudget den höchsten prozentuellen Anteil seit 24 Jahren hat, nämlich 3,46 Prozent. Wir haben uns immer nur zwischen 2,7 und 3,1 Prozent bewegt.

Ich habe schon darauf verwiesen, daß wir im außerbudgetären Bereich gigantische Finanzierungen für jene besonders kritischen Notbereiche haben, die ich schon erwähnt habe. Das ist der Hochschulbau, das sind die Museen, und das ist die Forschung.

Ich würde daher, meine Damen und Herren, Zustimmung erhoffen und lade vor allem die freiheitliche Fraktion sehr nachdrücklich dazu ein, vor allem im Lichte der Verhaltens-techniken in den vergangenen Jahren, diesem Budgetkapitel, das eine echte Anerkennung verdient und das ich persönlich als ein hohes Verdienst des amtierenden Ministers werte, die Zustimmung zu geben. Meine Fraktion wird dies gerne tun. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Haigermoser: Warum wollen Sie dann diesen Minister ersetzen?)* 17.55

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bevor ich dem nächsten Redner, Herrn Abgeordneten Dr. Stix, das Wort erteile, möchte ich Ihnen nur mitteilen, daß der Stromausfall auch hier die Elektronik endgültig zum Erliegen gebracht hat. Ich werde wieder nach bewährter Methode in der 18. Minute ein diskretes Klingeln anbringen. Sie müssen sich darauf verlassen, daß wir hier die Zeit stoppen.

Als nächster kommt Herr Abgeordneter Dr. Stix zum Wort.

17.55

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Mein lieber Kollege Wolfgang Blenk hat mit seiner dramatischen Verurteilung der Studentenstreiks soeben den klassischen Vater-Sohn-Konflikt zelebriert, denn sein Sohn war ja bei den jüngsten Studentendemonstrationen mit dabei. *(Heiterkeit — Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.)*

Nun zum Kapitel Wissenschaft und Forschung. Hohes Haus! Wissenschaftspolitik ist Zukunftspolitik im Zeitlupentempo. Sie stellt

heute entscheidende Weichen, aber erst sehr viel später wird vor den Augen der Öffentlichkeit erkennbar, wohin dieser Zug mit Ausbildung und Bildung, mit Können, Wissen und Innovation tatsächlich fährt. Das macht die Wissenschaftspolitik leider so abstrakt, leider so schwierig, obwohl sie ganz konkret das Schicksal unseres Landes in der Zukunft bestimmt.

In gebotener Kürze möchte ich zuerst zur Forschungspolitik allgemein etwas sagen. Die Regierung hat sich zum Ziel erklärt, den Anteil der Forschung am Bruttosozialprodukt von 1,3 auf 1,5 Prozent zu erhöhen. Ein durchaus aner kennenswertes Ziel, wenngleich wir uns alle darüber einig sind, daß es sich hierbei nur um eine Zwischenetappe handeln kann, denn natürlich sind industrialisierte Länder, mit denen wir uns der Größenordnung nach vergleichen können, schon bei 2 Prozent und darüber.

Es hat aber in den letzten Jahren, wie auch bei der parlamentarischen Forschungs-enquete vom OECD-Prüfer Hetman bescheinigt, einen rasanten Aufholprozeß in Österreich gegeben. Ich fürchte nun, daß dieser Aufholprozeß keineswegs im gleichen Tempo weitergehen wird.

Ich höre zwar die Botschaft des verbal verkündeten Ziels der Bundesregierung im Sinne der „Worte, die ich höre“, aber der Glaube an die Verwirklichung fehlt mir. Er fehlt mir nicht zuletzt deswegen, weil ich die behauptete Schwerpunktsetzung im konkreten Budget vermisste, ganz generell. Es ist erfreulich, daß das Budget für Wissenschaft und Forschung um 5,4 Prozent steigt. Aber bitte, das ist unterdurchschnittlich, denn das Gesamtbudget steigt um 5,8 Prozent.

Wir Freiheitlichen waren in den letzten Jahren immer stolz darauf, daß es uns gelungen ist, ein Wissenschafts- und Forschungsbudget mitzutragen, das über dem Durchschnitt des Budgets gesteigert war. Das betrachten wir als Schwerpunktbildung! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte zum Thema Schwerpunktbildung den Unterschied zwischen Worten und Taten kurz am Technologiefonds herausarbeiten. Ich erspare mir alles, was Holger Bauer schon dazu gesagt hat. Ich halte lediglich fest, daß es sich bei diesem neuen Technologiefonds um ein bürokratisches Monstrum handelt.

Aber er ist unter einem anderen Aspekt

Dr. Stix

eine geniale Konstruktion, eine geniale Konstruktion dann nämlich, wenn eines seiner Ziele die Entmachtung des Wissenschaftsministers sein sollte. Denn obwohl laut Gesetz dem Wissenschaftsministerium die Koordinationskompetenz für alle Ressorts in bezug auf Forschungsfragen zukommt, ist es beim Technologiefonds jetzt der Bundeskanzler, der entscheidet. Er bekommt das Geld, er bestimmt und er muß sich mit vier Ministern ins Einvernehmen setzen, von denen der Wissenschaftsminister lediglich einer ist.

Das, Herr Bundesminister Tuppy, ist die Demontage des Wissenschaftsministers! Und da weiß ich mich durchaus einer Meinung mit Herrn Abgeordneten Klubobmann Dr. Fischer, der ja in einer Pressekonferenz ebenfalls seine Kritik an Ihnen, Herr Bundesminister, bezüglich des Technologietopfes in die Worte faßte: „zuwenig durchschlagskräftig“. — Ein Zitat nach Fischer.

Kurz zum Technologiefonds in Zahlen, um den Unterschied zwischen Worten und Taten noch einmal zu veranschaulichen: Im Frühjahr standen, noch angekündigt von der Bundesregierung, 2 000 Millionen Schilling zur Verfügung, die Hälfte für die Wissenschaft, die Hälfte für die Verstaatlichte. Dann redete man nur noch von den Zinsen. Es waren dann nur noch 500 Millionen, die Hälfte für die Wissenschaft, die Hälfte für die Verstaatlichte. Jetzt im Budget sind es nur noch 200 Millionen, die Hälfte für die Wissenschaft, die Hälfte für die Verstaatlichte. *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)* 300 Millionen Schilling hat sich, im Budget nachzulesen, der Herr Bundeskanzler bis auf weiteres selbst behalten. Das heißt, von den angekündigten Milliarden für Wissenschaft und Forschung sind im Budget ganze 0,1 Milliarden übriggeblieben. Herr Bundesminister, dazu mein Beileid! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein Beispiel zu den Fonds; mir fehlt die Zeit, mich mit den Fonds gründlich auseinanderzusetzen: Etwa der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft ist trotz des Zuflusses von 100 Millionen Schilling nicht erhöht worden. Er hatte vorher 392 Millionen zur Verfügung, und mehr hat er jetzt auch nicht. Wenn Sie, Herr Bundesminister Tuppy, im Ausschuß der Hoffnung Ausdruck verliehen haben, daß Sie für diesen Fonds vielleicht von den 300 Millionen Schilling noch etwas dazubekommen, dann muß ich sagen: Ich wünsche Ihnen dazu viel Glück. Ich wollte, daß sich Ihre Hoffnung erfüllt. Aber Sie verzeihen, wenn ich da eingedenk auch der Worte des Herrn Abgeordneten Dr.

Fischer Ihre Erfolgsaussichten pessimistisch einschätze.

Es gäbe noch viel zu den Fonds zu sagen, doch die Zeit ist leider zu knapp. Ähnliches gilt für die Forschungsstätten in Österreich. Daher mache ich nur zwei kurze Anmerkungen dazu.

Was unser Forschungszentrum Seibersdorf betrifft, so sehe ich dort die Gefahr einer Aushungerung gegeben. Außerdem ist es sicherlich dringend nötig, die Strukturen und das Verhältnis zwischen Seibersdorf und der Bundesversuchsanstalt Arsenal neu zu durchdenken und neu zu ordnen. Ich habe anerkennend festgehalten, daß Sie, Herr Bundesminister Tuppy, sich im Ausschuß diesen meinen Überlegungen angeschlossen und diesbezüglich eine Initiative angekündigt haben. Ich sehe ihr mit Interesse entgegen.

Nun zur Europapolitik im Zusammenhang mit Forschungspolitik. Da muß ich zuallererst auf eine Äußerung in der gestrigen Rede des Herrn Klubobmanns Abgeordneten Dr. König replizieren. Er ist leider nicht da; ich muß ihm aber antworten.

Er hat in seiner gestrigen Rede gesagt — ich zitiere wörtlich aus dem Protokoll —: „Erstmals wird an einem umfassenden, modernen Technologiekonzept gearbeitet, und erstmals gibt es aufgrund des Regierungsbeschlusses eine umfassende Teilnahme an der europäischen Technologiegemeinschaft.“

„Wir werden mitwirken an den neuen Materialforschungen, am Informations- und Kommunikationsprogramm. Wir werden mitwirken an den zukunftssträchtigen Entwicklungen. Alles Dinge“ — so Dr. König —, „die in Ihrer Zeit, Herr Abgeordneter Haider, in den dreieinhalb Jahren, nicht geschehen sind.“

Lieber Kollege Dr. König! Bei diesen in jeder Hinsicht unrichtigen Darlegungen fällt mir nur Nestroy ein, Nestroy, der in seiner „Posse von der verhängnisvollen Faschingsnacht“ den Lorenz in dem bekanntgewordenen Couplet zum Schluß singen läßt: „Und es ist alles nit wahr, und es ist alles nit wahr.“ *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber ich brauche Nestroy nicht zur Beweisführung. Dazu dient mir der Forschungsbericht 1987. *(Der Redner zeigt ihn.)* Stichworte über die Tätigkeit der Bundesregierung in den letzten Jahren, als eben die kleine Koalition war: EUREKA, EG-COST, EURAM.

Dr. Stix

Allein bei EUREKA beteiligt sich Österreich derzeit schon an 14 Projekten, und last, not least — ich muß um der Wahrheit willen dies aussprechen, weil Dr. König behauptet hat, es sei nichts geschehen in der Zeit der kleinen Koalition —: Vor einem Jahr ist in diesem Haus der Beitritt Österreichs zur Europäischen Weltraumagentur mit den Stimmen der Sozialisten und der Freiheitlichen gegen die Stimmen der Österreichischen Volkspartei beschlossen worden — und heute ist diese stolz darauf, daß wir dabei sind. — Bravo! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Haigermoser: Herr Blenk, was sagen Sie jetzt? — Abg. Dr. Blenk: Ich war immer dafür!)*

Ich will nicht weiter in die Replik eingehen. Es war notwendig, das richtigzustellen.

Ich möchte auch ganz kurz etwas zur parlamentarischen Enquete über die Forschungspolitik sagen, eine Enquete, die meines Erachtens sehr erfolgreich war und in deren Verlauf unter anderem Direktor Bildstein von den weltbekannten Plansee-Werken, einem der erfolgreichsten Tiroler Industriebetriebe, wörtlich verlangte, daß sich Österreich an den eigentlichen EG-Programmen auch beteiligen können müsse, das sei für die österreichische Industrie lebenswichtig. An die kommen wir aber nur heran, wenn wir der EG beitreten.

Auf meine hartnäckige und wiederholte Frage im Ausschuß sagten Sie, Herr Bundesminister Tuppy, dann wörtlich: Teilnahme unter dem Gesichtspunkt der Forschung ist „nicht zwingend, aber wünschenswert“.

Herr Bundesminister! Das ist uns Freiheitlichen zuwenig. Für uns ist auch unter Forschungsgesichtspunkten der Vollbeitritt Österreichs zur EG nicht nur wünschenswert, sondern zwingend erforderlich! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich verlasse den Bereich der Forschungspolitik im allgemeinen und wende mich kurz den Universitäten zu. Wir wissen, daß es dort gärt. Wir haben die größten Studentenunruhen seit Jahren. Das zeigen die jüngsten Streiks. Ich stehe nicht an, da eine differenzierte Beurteilung einzubekennen. Ich verstehe das Unbehagen der Studierenden und auch der Professoren. Und es ist legitim, wenn eine breite Protestbewegung in zivilisierter Form diesem ihrem Unmut Ausdruck verleiht. Ich habe aber nicht das geringste Verständnis für die Gewalttätigkeit einer aktionistischen Minderheit, woher immer diese auch kommen mag. Sie nützt den Studenten nicht, sie hilft den Universitäten nicht,

sie kocht ihre eigene Suppe, und das ist keine wissenschaftspolitische. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In diesem Zusammenhang ein interessantes Zitat zu den Streiks — ich zitiere —:

„Wir wissen es, meine Damen und Herren: Die hohen Schulen rebellieren, und zwar im Herbst dieses Jahres in einem Maße wie nie zuvor: mit Demonstrationen, mit Streiks, mit Besetzungen. Die Studenten sind frustriert. Die Professoren und die Hochschullehrer solidarisieren sich mit ihnen.“

Das ist aus der Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Blenk vom 11. Dezember 1985. Aber die Streiks, die es damals gegeben hat, Kollege Dr. Blenk, sind dem Säuseln des Windes in den Blättern vergleichbar, wenn man sie der breiten und massiven Protestbewegung gegenüberstellt, die jetzt an den Hochschulen stattfindet.

Die Probleme rund um die Massenuniversität — und auch ich sage das wertfrei: Massenuniversität — sind unbewältigt. In dieser Feststellung gebe ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Blenk, der sie auch getroffen hat, recht. Sie sind seit Jahrzehnten unbewältigt. Der demnächst in diesem Haus ebenfalls zu diskutierende Hochschulbericht wird Gelegenheit bieten, ausführlich darüber zu reden. Heute ist das angesichts des knappen Zeitbudgets leider nicht möglich. Ich möchte mich daher darauf beschränken, einen einzigen Punkt herauszuarbeiten: Was ist neu seit dieser großen Koalition? Was ist der Unterschied in der Universitätspolitik zwischen früher und jetzt?

Wir wissen es alle: Seit Jahrzehnten und Jahr um Jahr steigen die Studentenzahlen. Aber auch etwas anderes ist wahr, nämlich daß ebenfalls Jahr um Jahr die Zahl der Lehrenden und auch das Raumangebot an den Universitäten gestiegen ist, freilich — und diese Feststellung trifft zu — nicht proportional, sondern die Steigerung beim Lehrkörper und beim Raum war unterproportional, hinkte hintennach. Aber es gab von Jahr zu Jahr Vermehrungen und Verbesserungen.

Jetzt ist das anders. Jetzt steigen auch die Studentenzahlen weiter, aber bei den Hochschullehrern gibt es einen totalen Stopp. Und was die Bautätigkeit betrifft, so erleben wir, daß Bauten sogar teilweise eingestellt werden — trotz der 1,3 Milliarden aus der ASFINAG —, mit deren Bau bereits begonnen wurde.

Die stetige Erweiterung der Universitäten,

4638

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Dr. Stix

was den Lehrkörper und das Raumangebot betrifft, kommt erst jetzt, unter dieser Koalitionsregierung, zum Stillstand. Das ist das bestürzend Neue! Das ist die ungute Wende in der Hochschulpolitik. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)*

Schauen wir uns gemeinsam ein paar Zahlen an! In der Zeit der kleinen Koalition, die angeblich nichts geleistet habe, ist das Hochschulbudget wie folgt gestiegen: von 11,3 Milliarden 1983 auf 16,2 Milliarden 1986. Das ist in drei Jahren für die Universitäten eine Steigerung um 43 Prozent gewesen.

Herr Bundesminister Dr. Tuppy! An Ihrer Stelle würde ich jetzt zum Herrn Bundeskanzler gehen und ihm sagen: Ich will in meiner Amtsperiode nicht schlechter dastehen als damals die Freiheitlichen in der kleinen Koalition. Herr Bundeskanzler, geben Sie mir für die Universitäten jetzt die 300 Millionen Schilling aus dem Technologietopf, die Sie sich behalten haben! — Herr Bundesminister, das wäre eine edle Tat, der Beifall wäre Ihnen gewiß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich könnte Ihnen eine lange Tabelle der Entwicklung der Zahl der Studierenden einerseits und der Zahl der Lehrenden andererseits dantun, die genau zeigt, daß es Jahr für Jahr, bis hin zum Jahre 1987, eine Vermehrung der Lehrstellen gegeben hat. Und jetzt, von 1987 auf 1988, gibt es null. Absolut null! Wir haben den totalen Stopp. Außerdem werden sogar bestehende Stellen nicht nachbesetzt. In der trockenen Sprache des Berichtes der Bundesregierung an den Budgetausschuß dieses Hauses vom Oktober 1987 liest sich das so: Die Einsparungsbemühungen des Ressorts stehen in einem Spannungsverhältnis zu den ständig steigenden Hörerzahlen an den Universitäten. Die Erbringung des Einsparungszieles wird dadurch erreicht werden, daß die im Stellenplan für das Jahr 1987 erstmals zusystemisierten 150 Planstellen bis zum Beginn des Studienjahres 1987/88 nicht zur Besetzung gelangen. — Ende des Zitates.

Herr Bundesminister! Das ist der totale Stopp in der Hochschulpolitik! Das ist das bestürzend Neue unter dieser Koalitionsregierung!

Lassen Sie mich an einem Detail — nur ganz kurz — aufzeigen, was das bedeutet.

Mir kommt bereits der dritte Fall zu Ohren, wo Sub-auspiciis-Absolventen, also die Besten der Besten unter den Akademikern, keine Assistentenstelle finden, obwohl sie in die

wissenschaftliche Laufbahn einsteigen möchten. Das ist wirklich bestürzend. Da sind wir alle miteinander aufgefordert, diese Entwicklung nicht so weiterlaufen zu lassen.

Zusammenfassend: Der Unmut an den Universitäten ist verständlich, auch wenn ich die persönlichen finanziellen Einbußen etwa der Hochschullehrer einschließlich der Assistenten hinzunehme. Herr Bundesminister, ich räume Ihnen ein, das ist nicht primär Ihre Verantwortung, sondern die des Finanzministers. Aber es ist ein Faktum, daß es die Professoren sind — eine Delegation war bei mir —, die von einem Wortbruch der Bundesregierung sprechen, die gesagt hat, der Wegfall von Steuerbegünstigungen werde nur im Zusammenhang mit einer Senkung des Einkommensteuertarifs kommen. Den Wortbruch erblicken die Professoren darin, daß die Steuerbegünstigungen jetzt weggenommen werden, aber der Einkommensteuertarif irgendwann einmal vielleicht gesenkt werden wird. Herr Bundesminister, sagen Sie dem Finanzminister, daß er damit Öl ins Feuer der Studenten- und Hochschullehrerunmutsbewegung gegossen hat.

Noch ein Wort zu den Stipendien. In der kleinen Koalition wurden die Studienförderungen 1985 erhöht. Sie, Herr Bundesminister, haben den Studierenden jetzt in den Verhandlungen eine Erhöhung der Stipendien — das sage ich kurz — um 15 Prozent versprochen. Im Budget steigen die Mittel für Stipendien nur um 3 Prozent. Sie sind also gar nicht in der Lage, Ihr Versprechen einzuhalten, was übrigens Herr Abgeordneter Dr. Fischer ebenfalls in einer Pressekonferenz gesagt hat. Er sagte, die Stipendiaausgaben werden keineswegs um 15 Prozent steigen. Und wenn Sie meinen, wie Sie das im Ausschuß geäußert haben, Herr Bundesminister, daß Sie das durch späteres Inkrafttreten einholen wollen, dann weiß ich nicht ganz, ob das in dem Sinne der Gespräche ist, die Sie mit den Verhandlungsdelegationen geführt haben.

Noch ein anderes Stichwort. Es gibt von Zeit zu Zeit die Diskussion um die Einführung von Studiengebühren. Wir haben keine, es gab und gibt sinnvolle Überlegungen, ob man nicht doch Studiengebühren einführen soll. Aber diese Diskussion, meine sehr geehrten Damen und Herren, können wir vergessen, denn jetzt ist in massivem Ausmaß eine Studiengebühr eingeführt worden: Der Entfall der Anrechnung von Studienzeiten auf die Altersversicherung, mit dem Zwang, diese Zeiten nachzukaufen, bedeutet bei einem durchschnittlichen Studium einen Betrag von

Dr. Stix

200 000 S. Dieser Nachkauf von Versicherungszeiten für alle, die ein Studium durchlaufen haben, bedeutet, daß wir jetzt eine kumulative Studiengebühr in der Größenordnung von 200 000 S für die jungen Akademiker einführen. Ich erwähne das nur der Vollständigkeit halber. (*Abg. Bergmann: Es hat gegengt!*) Eine Minute noch, heißt das.

Abschließend: Wir haben jetzt die Regierungsvorlage zum Hochschullehrer-Dienstrechtsgesetz ins Haus bekommen. Wir werden genügend Zeit haben, darüber zu diskutieren. Ich sage nur heute schon: Wir Freiheitlichen halten das für eine verfehlte Weichenstellung. Das Konzept der totalen Eingliederung der Hochschullehrer in das österreichische Beamtendienstrecht widerspricht den Erfordernissen weltweit verflochtener Forschung, widerspricht der Internationalität der Wissenschaft mit ihren personalen Wechselbeziehungen zwischen In- und Ausland. Das sei nur einmal in den Raum gestellt.

Insgesamt haben wir nicht den Eindruck, daß das Budget die Weichen für die Zukunft richtig stellt, und daher lehnen wir Freiheitlichen dieses Budget ab. (*Beifall bei der FPÖ.*) 18.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Blenk gemeldet.

18.17

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich muß leider meinen geschätzten Herrn Vorredner in einigen Punkten berichtigen und beginne mit der von ihm aufgestellten — ich sage: mir unterstellten — Behauptung, ich hätte mich gegen die Studenten gewandt.

Ich habe mich nicht gegen die Studenten gewandt, sondern ich habe mich gegen die illegitime, nicht berufene linke Crew, muß ich jetzt sagen, gestellt, die das Ganze inszeniert hat ... (*Abg. Dr. Stix: Ich habe nicht behauptet, du hast ...!*) Es wurde nur zitiert, ich sei gegen die Studenten gewesen.

Das ist durchaus nicht der Fall. Ganz im Gegenteil: Ich habe immer wieder darauf verwiesen, daß die Initiatoren dieses Streiks mit falschen, völlig verdrehten Argumenten sicherlich auch viele gutgläubige Studenten mit in ihren Bann gezogen haben, mit falschen Behauptungen wie Kürzungen im Sozialbereich, Kürzungen im Forschungsbudget, Kürzungen im Wissenschaftsbudget, Kürzungen der Lehraufträge, sozialer Numerus

clausus und Ausverkauf der Unis. Das ist das erste.

Das zweite — ich sage das, obwohl wir Gott sei Dank nicht mehr im Zeitalter der Sippenhaftung leben; ich nehme an, wir treffen uns da —: Mein Sohn hat mich an jenem Tag hier im Hause besucht, weil er auf die Uni gehen wollend diese nicht betreten konnte wegen des Ausfalls der Vorlesungen. (*Abg. Bergmann: Er hat gar nicht gestreikt?*) Natürlich nicht. Das ist diese Sache.

Zum dritten: Sie haben Herrn Minister Tuppy vorgeschlagen, er möge den Herrn Bundeskanzler bitten, man möge ihn zumindest so gut bedenken wie in der Zeit der kleinen sozialistischen Koalition. Ich nenne Ihnen hier nur einige Daten, die die etwas unpassende Anregung aufzeigen sollen.

Im Jahre 1983 betrug der Anteil des Wissenschaftsbudgets (*Abg. Dr. Fischer: Das ist keine tatsächliche Berichtigung!*) am Gesamtbudget 2,71 ...

Präsident Dr. Marga Hubinek: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wollen wir uns einigen auf eine tatsächliche Berichtigung.

Abgeordneter Dr. Blenk (*fortsetzend*): Ich wollte, Frau Präsidentin, nur dartun, daß es in der Zeit der kleinen sozialistischen Koalition schlechter war als heute. Und das war ein böser Vorschlag an den Herrn Bundesminister, bei dem er zu kurz käme, denn er hat für das nächste Jahr 3,46 Prozent, während es in den Jahren 1984 bis 1986 2,69, 2,75 und 2,80 Prozent waren. — Ich danke. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Fischer: Das stimmt überhaupt nicht! Das ist völlig falsch, diese Zahlen!*) 18.20

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Stippel.

18.20

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie wichtig der Bereich Wissenschaft und Forschung ist, wurde uns vor zirka einer halben Stunde hier im Hause deutlich gemacht, als das Stromnetz zusammenbrach. (*Abg. Dr. Schüssel: Es wird noch nach den Ursachen geforscht! — Abg. Bergmann: Sind Sie jetzt für Zwentendorf?*) Ich glaube, mit dieser Einleitung etwas zur Entspannung der Situation beitragen zu haben, Herr Abgeordneter Bergmann, und gleichzeitig damit auch aufzuzei-

4640

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Dr. Stippel

gen, wie bedeutsam eben die Bereiche Wissenschaft und Forschung sind.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Diese Bedeutung und Wichtigkeit wurde auch schon bei der Abfassung des Arbeitsübereinkommens zwischen den Koalitionsparteien dokumentiert und schließlich auch in der Regierungserklärung vom 28. Jänner dieses Jahres schriftlich und mündlich fixiert.

Diese Fixierung zeigt sich nun auch in den vor uns liegenden Budgetzahlen. Ich brauche diese Zahlen nicht mehr zu wiederholen; sie wurden bereits mehrmals genannt. Tatsache ist, daß wir im Bereich Wissenschaft und Forschung eine Schwerpunktsetzung dieser Bundesregierung ganz deutlich erkennen können und daß damit auch — und hier muß ich Präsidenten Stix etwas widersprechen — sicherlich die Weichen für die Zukunft ganz gut gestellt sind.

Natürlich könnte man sich, überhaupt in der Vorweihnachtszeit, jederzeit noch mehr wünschen. Doch alles ist eben nicht drinnen, aber ich glaube, daß das, was wir nun beschließen werden, für das kommende Jahr eine ganz gute Basis darstellen wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich halte nichts davon, wenn aus so undifferenzierter Sicht gesprochen wird, wie das Abgeordnete Pilz getan hat. Wenn auch Kritik da und dort not tut und gerechtfertigt ist, kann man doch nicht alles in einem verurteilen, alles über einen Kamm scheren und nur schlechtmachen. Obendrein, wenn er das schon tut, dann hätte ich vom Herrn Abgeordneten Pilz — aber es interessiert ihn ja nicht, er ist jetzt gar nicht anwesend — erwartet, daß er wenigstens nach Anbringung seiner Kritik uns gesagt hätte, wie er es besser machen würde. Ich hätte mir von ihm eine konstruktive Kritik erwartet. Dann könnte man ja mit ihm darüber reden. Aber nur alles zu verdammen und keinen einzigen Gedanken darauf zu verschwenden, wie man es besser machen könnte, das ergibt für mich und für alle, die mit Ernst an die Sache herangehen, keine entsprechende Basis für ernste Gespräche.

Ich möchte aber auch dem Abgeordneten Blenk etwas sagen: Herr Kollege Blenk! — Er will nicht hören. Unverbesserlich. Er soll es im Protokoll nachlesen. (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Na bitte, er ist gerade sehr beschäftigt! — Abg. Dr. Blenk: Entschuldigung!)

Herr Kollege Blenk! Ich möchte Ihnen nur ganz kurz ein paar Sätze sagen. Sie tun so, als ob es bis 1970 eine hervorragende Wissenschaftspolitik gegeben hätte, von 1970 bis 1986 oder Anfang 1987 eine schlechte und erst nun wieder eine gute. Ich glaube, auch da muß man die Dinge differenziert sehen.

Es ist ein Faktum, daß wir an unseren hohen Schulen Probleme haben. Das ist nicht bestreitbar. Aber es ist genauso ein Faktum, daß in der Zeit von 1970 bis heute der Hochschulraum verdoppelt wurde. All das, was bis 1970 geschaffen wurde, sozusagen von Adam und Eva an, wurde in der Zeit von 1970 bis Mitte der achtziger Jahre verdoppelt. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Adam und Eva war das Jahr 1970!) Nein, nein, ich habe gesagt, es ist ja bis 1970 etwas passiert. (Abg. Dr. Haider: Du mußt es nur nachrechnen!)

Ein zweites Faktum ist die Vermehrung der Lehrstellen an unseren hohen Schulen von etwa 8 000 auf 13 000 Planposten, Kollege Blenk! Das ist auch ein Faktum.

Ein drittes Faktum ist ... (Abg. Dr. Blenk: Ganz verstehe ich das nicht!) Ich erkläre das jetzt. Ein drittes Faktum ist, daß bedingt durch eine konstruktive und zielstrebige Bildungspolitik der Sozialistischen Partei ab 1970 für breiteste Bevölkerungsschichten die Tore zum Studium geöffnet wurden (Beifall bei der SPÖ) und daß, dadurch bedingt, natürlich der Zustrom an unsere höheren und hohen Schulen gewaltig gestiegen ist und daraus Probleme resultieren.

Ich glaube, wir sollten das in dieser differenzierten Form sehen, aber nicht so gemeinlich nur als ein Faktum der Verschlechterung — ich zitiere Sie wortwörtlich, Kollege Blenk — an den österreichischen Hochschulen seit 1970 darstellen.

Und noch etwas dazu: Ich weiß nicht, was 1970 gewesen wäre, hätte es nicht in kluger Voraussicht die damalige Trennung in Unterrichtsministerium und Wissenschaftsministerium gegeben. Ich weiß nicht, ob eine einzelne Sektion im Rahmen des Unterrichtsministeriums all das zuwege gebracht hätte, was ein zielstrebig agierendes Wissenschaftsministerium geleistet hat. Gerade Ihre Partei — ich sage Ihnen das nicht zum erstenmal — war es, die ja bis vor den letzten Nationalratswahlen dieses Wissenschaftsministerium abgeschafft sehen wollte.

Seien wir froh, daß wir dieses Wissenschaftsministerium haben!

Dr. Stippel

Seien wir froh, daß hier zwei Bundesminister, sozialistische Bundesminister, tätig waren, die aus dem Ministerium etwas gemacht haben, nämlich Frau Dr. Firnberg und Herr Dr. Fischer! Seien wir also froh, daß hier Weichen für die Zukunft gestellt wurden, auf denen wir weiterhin, so hoffe ich zumindest, eine gute und zielstrebige Wissenschafts- und Forschungspolitik in diesem Lande werden machen können! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Bundesminister Dr. Tuppy! Ich möchte Sie von dieser Stelle aus wieder ersuchen, zielstrebig vorzugehen und vor allem uns ins Parlament jene Vorlagen zu bringen, die wir dringend brauchen, damit wir sie beschließen können, damit bestimmte Mißstände beseitigt beziehungsweise bestimmte Nachholbedürfnisse in diesem Lande gestillt werden können. Ich hoffe sehr, daß das geschehen wird.

Ich denke da vor allem an die Mediziner-ausbildung. Die Novellierung des UOG diesbezüglich war unter Minister Fischer sehr weit gediehen. Nun ruht alles wieder. Wie ich höre, soll ein neues Begutachtungsverfahren kommen. Ich halte das nicht für notwendig. Ich würde Sie sehr bitten, uns diese UOG-Novelle schnellstens und schleunigst ins Haus zu bringen.

Ich sehe auch gewisse Versäumnisse — meine Vorredner haben darauf hingewiesen —, was die Studienförderung anlangt. Wir haben hier in diesem Haus immer in einem Rhythmus von zwei Jahren das Studienförderungsgesetz novelliert. Das fehlt in diesem Jahr und soll erst im nächsten Jahr nachgeholt werden. *(Abg. Dr. Blenk: Da müssen Sie den Minister beknien!)*

Ich mache schon Schluß, was diesen Bereich betrifft, und möchte nur noch auf die gestrigen Ereignisse zu sprechen kommen. Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Alle Vorredner sind darauf bereits eingegangen, haben die Dinge von verschiedener Warte gesehen. Dazu nun mein klarer Standpunkt.

Es ist legitim, daß bestimmte Bevölkerungsgruppen Forderungen anmelden. Ich glaube nur, daß es der richtige Weg ist, sich an den Verhandlungstisch zu setzen. Das ist ja nach den ersten Studentendemonstrationen vor einigen Wochen auch geschehen. Die Dinge haben sich im großen und ganzen beruhigt.

Das, was gestern passiert ist, geschah

durch eine ganz kleine radikale Gruppe, durch eine verschwindend, möchte ich fast sagen, kleine Gruppierung, die damit der ganzen Studentenschaft nichts Gutes tut und die dadurch vor allem in Gefahr gerät, einen Keil zwischen sich und andere gesellschaftliche Gruppen zu treiben. Und obendrein nützen solche Kraftakte nichts, wenn man sich dann doch vielleicht wieder an den Verhandlungstisch setzen möchte. Das Verhandlungsklima wird durch derlei Dinge vergiftet. Und ich möchte gar nicht die Frage stellen, wer hier die tatsächlichen Drahtzieher gewesen sind.

Nun nur ein paar chronologische Hinweise zu den gestrigen Ereignissen. Wie mir Bundesminister Blecha — und zwar erst vor wenigen Minuten — übermitteln ließ, war es so, daß bei der Demonstration, die eskaliert ist, Flaschen flogen, Ziegel flogen, ein Sicherheitswachebeamter einen Nasenbeinbruch erleiden mußte, daß Autofahrer auf der Ringstraße attackiert wurden, die zufällig mit dem Auto vorbeigefahren sind, und daß erst dann seitens der Polizei die Räumung angeordnet wurde.

Wenn es hier — ich erwähne das, weil sich Abgeordneter Pilz so in dieser Richtung ausgesprochen hat — tatsächlich Übergriffe gegeben hat, so muß ich sagen, es läuft bereits jetzt im Augenblick die Untersuchung, die von Bundesminister Blecha angeordnet wurde. Wenn es hier ein gesetzwidriges Vorgehen der Sicherheitswachebeamten gegeben hat, dann wird das auch seine Ahndung finden.

Nur soll man halt auch Ursache und Wirkung richtig sehen und nicht, wie in diesem Fall, die Wirkung vor die Ursache stellen.

Noch etwas dazu: Bereits um 20 Uhr 56 gestern kam eine APA-Meldung durch, in der unter anderem folgende drei Sätze stehen — ich zitiere wortwörtlich —:

„Jedenfalls lösten einige Randalierer Schlägereien mit der Polizei aus. Auch unter den Randalierern selbst kam es zu tätlichen Auseinandersetzungen. Bei nicht wenigen von ihnen war zu diesem Zeitpunkt, es war unterdessen etwa 20 Uhr 30 geworden, reichlicher Alkoholgenuß merkbar.“

Daß man in einer solchen Stimmung und Situation dann oft nicht mehr Herr seiner Sinne ist, das wissen wir. Aber entschuldbar sind diese Dinge nicht. Und noch einmal: Einem guten Verhandlungsklima sind sie sicherlich auch nicht förderlich.

Dr. Stippel

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte im zweiten Teil meiner Ausführungen in wenigen Minuten auf den Forschungsbereich eingehen und diesen, wie mir scheint, wichtigen Schwerpunkt im Rahmen des Bundgetkapitels Wissenschaft und Forschung ein wenig erläutern.

Wie bereits erwähnt, stieg der Anteil der Forschungsausgaben des Bundes gemessen am Vorjahr und gemessen am Bruttoinlandsprodukt. Wir sind auf gutem Wege, die Zielsetzung, nämlich 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes im Jahre 1990, zu erreichen.

Ich bin — und das sage ich ganz offen — damit auch nicht zufrieden, denn im internationalen Wettbewerb der Industriestaaten sind wir damit bei weitem noch nicht an der Spitze. Die Schweiz gibt etwa 2,5 Prozent Anteil am Bruttoinlandsprodukt für Forschung aus. Ich wäre daher froh, wenn die Zahl von 1,5 im Jahr 1990 überschritten werden könnte. Ich weiß nicht, ob das erreichbar ist, es sollte aber unser aller gemeinsamer Anstrengungen wert sein, dieses Ziel tatsächlich zu erreichen.

Die Ausgaben des Bundes für den Bereich der Forschung steigen im kommenden Jahr sogar stärker als die der Wirtschaft. Es ergeht daher an die Wirtschaft auch die Bitte und das Ersuchen, noch stärker als bisher zusammen mit den öffentlichen Institutionen forschungswirksame Ausgaben und Investitionen zu tätigen.

Ferner scheint mir die Ausarbeitung des Technologiepolitischen Konzeptes der Bundesregierung äußerst wichtig. Denn durch dieses Konzept werden wir stärker als bisher eine Verschränkung von Grundlagenforschung, von Entwicklung und von Anwendung, also Innovation, erwarten können. Nach meinem Dafürhalten mangelt es derzeit noch immer an der Umsetzung von der Grundlagenforschung hin zur Entwicklung und weiter zur Vermarktung.

Um hier besser wirksam werden zu können, arbeiten derzeit fünf Arbeitsgruppen im Rahmen dieses Technologiepolitischen Konzeptes der Bundesregierung. Ich hoffe, Herr Bundesminister, daß wir in zirka einem halben Jahr eine endgültige Erstfassung dieses Konzeptes in die Hand bekommen können, das dann, so hoffe ich auch, von allen Beteiligten entsprechend diskutiert und weiterentwickelt werden kann.

Ich hoffe auch, daß die europäischen For-

schungskooperationen weiter florieren und noch besser ausgebaut werden, etwa EUREKA. Ich darf — nicht schulmeisternd jetzt, Herr Präsident Stix, sondern nur weil das der neueste Stand ist — vermerken, daß sich Österreich derzeit sogar schon an 16 Projekten beteiligt. Wie wichtig EUREKA ist, steht unbestritten im Raume.

Oder die weitere Forcierung der EG-Programme: Sie werden ja wissen, daß mit 28. Juli 1987 das bilaterale Rahmenabkommen zwischen den EG und Österreich in Kraft getreten ist und daß bereits drei Projekte mit österreichischer Beteiligung laufen: eines von der Universität Wien, eines von der TU Wien und eines von der Chemie Linz AG.

Weitere Forcierung auch der COST-Aktionen, die ja eine Vorstufe zur Teilnahme an den EG-Programmen und an den EUREKA-Projekten darstellt.

Nicht unwichtig ist die Beteiligung Österreichs an der Weltraumforschung. Diese Bedeutung wurde von einigen Vorrednern bereits erwähnt.

Natürlich kostet das auch etwas. Der Vollbeitrag Österreichs mit 1. Jänner dieses Jahres ließ die Beiträge von ursprünglich etwa 9 Millionen, sich verzehnfachend, auf über 90 Millionen hinaufschnellen. Aber es ergeben sich für Österreich daraus auch ungeahnte Möglichkeiten: von der Telekommunikation über Meteorologie, Erdbeobachtung, Schwerelosigkeitsforschung bis hin zur bemannten Raumfahrt, die ja auch für Österreich irgendwelche halbkonkrete Zukunftsaussichten schon gebracht hat, und hin zur Trägertechnologie.

Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Zusammenarbeit österreichischer Firmen und Forschungsinstitute mit europäischen Partnern und Konsortien im Hightechtechnologiebereich.

Weiters wäre es noch wünschenswert — und ich würde auch hier bitten, diese Dinge nicht außer acht zu lassen —, die Forschungs- und Technologieschwerpunkte der Bundesregierung auszubauen, wie etwa die Schwerpunkte „Neue Werkstoffe“, „Umwelttechnologie“, „Biotechnologie und Gentechnik“, „Mikroelektronik und Informationserarbeitung“.

Und schließlich hielte ich für wichtig — auch im Sinne dessen, was ich vorhin gesagt habe —: besseres Zusammenwirken von

Dr. Stippel

Grundlagenforschung und Auswertung, die Weiterentwicklung der Forschungskoope-
ration Wissenschaft und Wirtschaft mit der bes-
seren, noch stärkeren Dotierung von Techno-
logietransferstellen.

Ich würde als Wiener Neustädter Abgeord-
neter meinen, daß wir im südlichen Nieder-
österreich, in diesem alten traditionellen
Industriegebiet mit seiner großen augenblick-
lichen Problematik, auch ein solches Techno-
logietransferzentrum sehr, sehr nötig hätten
und brauchen würden. Solche Zentren gibt es
ja bereits in Leoben, in Linz, in Salzburg und
in Dornbirn — gerechtfertigterweise. Ich
melde aber hier den Anspruch der südöstli-
chen Region Niederösterreichs ebenfalls an.

Damit komme ich auch, meine sehr
geschätzten Damen und Herren, bereits zum
Ende und fasse zusammen: Das Budgetkapi-
tel Wissenschaft und Forschung ist für 1988
gemäß den Vorstellungen der Bundesregie-
rung ganz gut dotiert und gut gerüstet. Ich
würde, im Gegesatz zu Präsident Stix, mei-
nen, daß die Weichen für die Zukunft damit
auch ganz gut gestellt sind. Ich hoffe, daß die-
ses Budget nur eine Zwischenstufe darstellt
für weitere, noch besser dotierte Wissen-
schaftsbudgets in der Zukunft, und brauche
daher auch nicht zu sagen, daß wir Sozialisten
diesem Budget selbstverständlich die Zustimmung
geben werden. *(Beifall bei SPÖ und
ÖVP.)* 18.39

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort
gemeldet hat sich der Herr Bundesminister.

18.39

Bundesminister für Wissenschaft und For-
schung Dr. Tuppy: Frau Präsidentin! Meine
sehr verehrten Damen und Herren Abgeord-
nete! Die Bundesregierung ist Anfang 1987
mit dem Motto „Konsolidieren und Erneuern“
angetreten. Sie stellt nun mit dem Budget
1988 erstmals die konkrete Verwirklichung
dieser Aussage unter Beweis.

Ausdrücklich sollten von den Budgetspar-
maßnahmen die Bereiche Wissenschaft und
Kunst ausgenommen werden.

Ich befinde mich in der günstigen Lage,
anhand der vorliegenden Budgetzahlen nach-
weisen zu können, daß diese Aussage der
Bundesregierung im Budget 1988 eingelöst
wird. In allen zentralen Ansätzen des Wissen-
schaftsministeriums wird es 1988 zu einem
realen Zuwachs kommen.

Die Schwerpunkte der Ressortarbeit finden

in den Budgetzahlen und darüber hinaus in
außerbudgetären Finanzierungsformen für
Hochschulbauten und für Bundesmuseen
ihren Ausdruck.

Die unmittelbar für die Universitäten vor-
gesehenen Mittel werden um 650 Millionen
Schilling, um fast 6 Prozent, steigen. Darin
sind die Sachausgaben der Universitäten ent-
halten. Bei den Sachausgaben beträgt die
Steigerung sogar über 10 Prozent.

Auch bei den Personalaufwendungen gibt
es wichtige Steigerungen. Es ist nicht richtig,
daß es bei Gastprofessuren und Lehraufträ-
gen zu einer Kürzung der Mittel kommt. Ganz
im Gegenteil: Dieser Ansatz — es ist das Bud-
getkapitel 14207 — erfährt eine Vermehrung
um 50 Millionen Schilling.

Ich habe gehört, daß es Probleme mit zwei
Gastprofessoren gibt, Professor Fischer, Pro-
fessor Teuber. Ich werde mich dieser Sache
annehmen und hier das Beste zu machen ver-
suchen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nicht nur an den wissenschaftlichen Hoch-
schulen, auch an den Kunsthochschulen gibt
es sehr beachtliche Steigerungen, 40 Millio-
nen bei den Kunsthochschulen.

Bei den Sozialausgaben für die Studieren-
den gibt es — darauf wurde hingewiesen —
eine Vermehrung um 19 Millionen Schilling.
Diese Erhöhung reicht nicht aus, schon von
Anfang 1988 an für das ganze Jahr die Valori-
sierung der Studienbeihilfen und auch die
Valorisierung der Bemessungsgrundlagen für
die Studienbeihilfenempfänger durchzuführen.
Sehr wohl aber ist es möglich — was
auch in Verhandlungen mit den Studierenden
klar ausgemacht worden ist —, ab Winterse-
mester 1988 diese Valorisierung vorzuneh-
men.

Es wird immer wieder mit Recht geklagt —
und ich als Naturwissenschaftler kann es
selbst bezeugen —, daß die Geräteausstattung
der Universitäten nicht dem Stande ent-
spricht, der erforderlich wäre, daß die Geräte
veralten, daß sie ergänzt werden müssen,
ersetzt werden müssen. Immerhin werden im
Budget 1988 65 Millionen Schilling mehr für
diesen Zweck vorhanden sein als im vorherge-
henden. Und schon im vorhergehenden Bud-
get war es — das muß man anerkennend
sagen — mehr als ein Jahr zuvor.

Für den Hochschulbau stehen beträchtliche
Mittel, die in den Budgetkapiteln 64 und 14
veranschlagt sind, zur Verfügung, 64: Wirt-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy

schaftsministerium, 14: Wissenschafts- und Forschungsbudget. Im Kapitel 64 stehen für Neubauten und Instandhaltungen 770 Millionen zur Verfügung, im Kapitel 14 sind es 480 Millionen, nicht eingerechnet die gewaltigen Aufwendungen für Klinikneubauten.

Dazu kommt aber noch durch die ASFINAG-Novellierung ein großer Brocken außerbudgetärer Art. Vermutlich schon im nächsten Jahr werden wir aus diesem Budget auch noch 300 Millionen für Hochschulbauten verwenden können.

Es hat beim Baugeschehen vor allem am Anfang dieses Jahres Schwierigkeiten gegeben. Es kam zu Baustopps. Ich kann mit Befriedigung feststellen, daß diese Schwierigkeiten wenigstens weitestgehend überwunden sind, ja daß bedeutende neue Bauvorhaben in Angriff genommen werden.

Es ist kein Zweifel, daß durch diese Bautätigkeit — allerdings natürlich nach entsprechender zeitlicher Verzögerung, bis die Bauten eben fertiggestellt sind — eine ganz bedeutende Verbesserung der baulichen Situation und damit der Studien- und Forschungsbedingungen an den Hochschulen herbeigeführt wird.

Ich sehe mich mit dem vorliegenden Budget des Jahres 1988 jedenfalls imstande, die Verhältnisse an den Hochschulen deutlich zu verbessern, wenngleich sicherlich nicht in jenem Maße, welches in Anbetracht des Rückstaus an Bedürfnissen wünschenswert gewesen wäre.

Aber Sie dürfen nicht erwarten, in einem Jahr, ja auch nicht in zwei Jahren, das wettzumachen, was im Laufe von nunmehr über zwei Jahrzehnten nicht geschehen konnte.

Es ist auch in den letzten Jahrzehnten sehr viel geschehen, aber wir sind von Jahr zu Jahr gegenüber den Anforderungen zurückgefallen, die sich durch die steigenden Studentenzahlen, durch die vermehrten Anforderungen an die Wissenschaft, durch die Öffnung auch der Hochschulen gegenüber dem Umfeld ergeben haben.

Die Gesellschaft in Österreich gibt für die Hochschulen sehr viel Geld aus. Dieses Geld muß durch Steuern und andere Leistungen aufgebracht werden. Ich muß auch sagen: Alle Achtung, daß die Menschen in unserem Lande diese Mittel schon lange Zeit in vermehrtem Maße und gerade auch jetzt wieder in vermehrtem Maße aufbringen.

Für diese Leistungen, die die Bevölkerung erbringt, können wir aber auch erwarten und verlangen, daß die Hochschulen gute Leistungen bieten. Das beginnt bei den Studierenden und das gilt für die Lehrkräfte und Forscher.

Ein klares Wort zu den gestrigen Ausschreitungen von radikalen Gruppen in Wien: Bei allem Verständnis für das Recht der Staatsbürger, Unmut gegen politische Maßnahmen der Bundesregierung zu äußern, weise ich in aller Deutlichkeit darauf hin, daß gewalttätige Auseinandersetzungen, zu denen es im Rahmen der gestrigen Demonstrationen gekommen ist, in der Demokratie kein zulässiges Mittel für die Austragung von Konflikten sein dürfen. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

Es wurde schon gesagt — aber nicht von allen Abgeordneten, die das Wort ergriffen haben —, daß es sich bei den protestierenden Studierenden jedenfalls nicht um von der Österreichischen Hochschülerschaft unterstützte Gruppen, sondern um Radikale handelte, deren Anliegen nicht in erster Linie eine Verbesserung der sozialen Lage der Studierenden oder die Erreichung bildungspolitischer Ziele gewesen ist, sondern offensichtlich im Bereich gesellschaftlicher Radikalisierung im allgemeinen gelegen ist.

Mit solchen Vorgängen wird dem Bild und dem Ansehen der Studenten in der Öffentlichkeit ein schlechter Dienst erwiesen. Ich betone hier an dieser Stelle vor Ihnen, meine Damen und Herren Abgeordneten, ebenso wie aber auch in aller Öffentlichkeit, daß der Großteil der Studierenden und auch die offizielle Vertretung der Hochschülerschaft mit diesen Vorgängen nichts zu tun haben.

Im Bereiche der Forschung sieht der Bundesvoranschlag für 1988 deutliche Erhöhungen vor. Die Forschungsausgaben, die Ausgaben für Forschung und Entwicklung, werden im Bundesbudget um insgesamt 7,3 Prozent steigen. Das ist eine Steigerung um rund 740 Millionen.

Damit wird seitens des Bundes im kommenden Jahr das getan werden, was notwendig ist, um bei gleichen Steigerungsraten bis 1990 mindestens 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes zu erreichen, und ich hoffe, es wird mehr sein, freilich unter der Voraussetzung, daß auch die Wirtschaft entsprechende Steigerungen wie das Bundesbudget zustandebringt, und auch nicht nur der Bund, sondern auch die Bundesländer!

Ein zusätzlicher Innovationsschub wird

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy

erfolgen durch die Errichtung und die Verwendung des Innovations- und Technologiefonds, aus dem 1988 500 Millionen zur Verfügung stehen werden. 2 Milliarden aus diesem Topf wären selbstverständlich mehr gewesen. Wenn man aber so große Summen ausgegeben hätte, wäre es schwer gewesen, dies durch viele Jahre fortzusetzen. Dadurch daß nur die Erträge aus dem angelegten Geld verwendet werden, ist gewährleistet, daß diese Summe von einer halben Milliarde und — so ist zu hoffen — in den nächsten Jahren noch etwas mehr Mittel über viele Jahre in voraussehbarer, berechenbarer Weise zur Verfügung stehen werden.

Es entspricht nicht den Tatsachen, daß von den 500 Millionen nur 200 Millionen zur Verfügung stehen. 200 Millionen stehen derzeit in den beiden Budgets des Bundesministeriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Aber die restlichen 300 Millionen werden ebenfalls im Rahmen dieser beiden Ministerien und dieser beiden Ressorts vergeben werden, über den ERP-Fonds und — das betrifft mein Ressort — über den Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft, die auf diese Weise zusätzliche Mittel für die Förderung der gewerblichen Wirtschaft zur Verfügung haben wird.

Es wurde zum Teil kritisiert, daß diese Mittel nur für die gewerbliche Wirtschaft und nicht auch für die Hochschulinstitute zur Verfügung stehen werden. Ich weiß aber, daß alle Bemühungen gemacht werden, daß bei der Vergabe dieser Mittel an österreichische Unternehmungen, welche Forschungen betreiben, auch die Universität und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen mit beteiligt werden und daß es hier zu einer engen Kooperation zwischen dem Unternehmensbereich und dem Wissenschaftsbereich im engeren Sinne kommen wird, das, was bei uns immer wieder programmatisch gesagt worden ist: Wir müssen trachten, die Wissenschaft und die Wirtschaft in Forschung und Entwicklung enger zusammenzubringen, wir müssen die Lücken schließen, die derzeit noch von der Grundlagenforschung bis hin zur Markterschließung bestehen, aber überbrückt werden können und sollen.

Durch die Erstellung eines Technologiepolitischen Konzepts der Bundesregierung wird unter meiner Federführung eine effiziente und zukunftsorientierte Verwendung der Forschungsförderungsmittel in die Wege geleitet.

Ich möchte all jenen, die sich an den Vorar-

beiten beteiligen — diese erfolgen, wie schon hier gesagt worden ist, in fünf Untergruppen und haben bereits sehr ermutigende Ergebnisse gezeitigt —, herzlich dafür danken, ob sie nun aus den Forschungsinstitutionen kommen, ob sie aus der Wirtschaft kommen, ob es Sozialpartner sind, ob es die Vertreter der Ressorts sind. Ich bin auch besonders dankbar dafür, daß sich alle an Forschung beteiligten Ressorts mit großer Intensität an der Erstellung dieses Konzepts beteiligen.

Mit den Forschungsmitteln können und werden neue forschungs- und technologiepolitische Schwerpunkte gesetzt werden, so wie es in der Regierungserklärung steht: neue Werkstoffe, Umwelttechnologien. Es werden aber auch schwerpunktmäßig medizinische Vorhaben, etwa auf dem Gebiete der Hirn- und Altersforschung, von uns unterstützt, und das soll auch in Zukunft noch stärker geschehen.

Die europäische Forschungsk Kooperation wird weiter ausgebaut. Österreich wird und muß sich an der europäischen Forschungs- und Technologiegemeinschaft beteiligen. Dazu gehören die EUREKA-Projekte. Österreich nimmt an mehr und mehr dieser Projekte teil und wird auch den EUREKA-Vorsitz Mitte des nächsten Jahres für ein Jahr übernehmen: ein Zeichen dafür, daß wir in dieser Kooperation einen guten Stand haben.

Es geht ferner um die COST-Aktionen, es geht um die EG-Programme im engeren Sinne. Hier hat sich in der letzten Zeit in der Tat etwas geändert. Nicht nur, daß das Rahmenabkommen mit der EG geschlossen worden ist, sondern im Zuge von Verhandlungen erschließt sich die EG mehr und mehr auch jenen Staaten und gerade auch Österreich, die derzeit nicht der EG angehören. Es sind uns noch nicht alle Programme zugänglich, das ist wahr, aber es sind deren mehr und mehr. Wir nehmen schon jetzt teil am EURAM-Programm, es kommen RACE und die Umweltprogramme dazu, wir verhandeln über COMETT, wir verhandeln über ERASMUS, und es werden weitere folgen.

Von großer Bedeutung ist die Beteiligung an der Weltraumforschung nicht nur deswegen, weil es Weltraumaktivitäten sind — auch das ist wichtig —, sondern weil die Ergebnisse der Forschung auf andere hochtechnologische Bereiche ausstrahlen und uns in Österreich, vor allem der Wirtschaft, einen weit besseren Stand geben, Kooperationen in die Wege zu leiten.

4646

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy

Meine Damen und Herren! All diese Kooperationen auf europäischer Ebene und auch darüber hinaus wären nicht möglich, wenn nicht österreichische Forscher sowohl an den Hochschulen als auch an den außeruniversitären Forschungsstätten und in der Industrie ausgezeichnete wettbewerbsfähige Forschungen betreiben würden. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich wende mich dagegen, daß die österreichische Forschung und Wissenschaft und auch die Hochschulen krankgejamert werden! Sicherlich steht es nicht überall zum besten, sicherlich sind die äußeren, manchmal auch die inneren Umstände so, daß sie gebessert werden müssen, und sie werden gebessert werden!

Aber die Behauptung, daß in Österreich nichts Gutes geschieht, daß wir unter diesen Bedingungen nichts Gutes zusammenbringen, ist absolut unwahr!

Ich habe jahrelang in der Forschungsförderung gearbeitet, ich habe die internationalen Begutachtungen unserer Forschungsprojekte gesehen und weiß, es gibt hervorragende Forschungen, von den human- und kulturwissenschaftlichen Forschungen bis zur Materialforschung, bis zu den technischen Forschungen.

Es ist auch nicht wahr, daß die Verhältnisse an den Hochschulen die Forscher so bedrängen, daß sie nicht auch noch gute Forschung betreiben können. Es ist Kapazität dafür da, wenngleich die Anstrengungen, mit denen unsere Forscher arbeiten, sehr, sehr groß sind. Ich möchte unseren Forschern wirklich alle Achtung aussprechen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Daß Österreich ein Kulturstaat ist, ist keine leere Phrase und darf keine sein: Unser Kulturleben muß wirklich lebendig sein. Das gilt nicht nur für ein Ressort, sondern auch für das Wissenschaftsressort, zu dem wesentliche Kulturaktivitäten ressortieren.

Der Musealbereich: Im Jahr 1988 werden die Ausgaben im Musealbereich auf 384 Millionen Schilling steigen. Das ist eine Steigerung um über 9 Prozent.

Für Denkmalschutz und Denkmalpflege werden 192,7 Millionen aufgewendet werden. Das sind sicherlich nicht reichliche Mittel, aber es sind beachtliche Mittel.

Zusätzlich zu den im Wissenschaftsbudget veranschlagten Mitteln ist es gelungen, das

größte Sanierungsvorhaben für die österreichischen Bundesmuseen seit dem Zweiten Weltkrieg in die Wege zu leiten. Eine Summe von 1,6 Milliarden Schilling — das wurde hier schon gesagt — wird zur Verfügung stehen, um in den nächsten Jahren, in wenigen Jahren, nicht nur alle Bundesmuseen auf einen technisch und räumlich guten Stand zu bringen, sondern dadurch auch die Voraussetzungen für eine bessere Präsentation der Museen zu schaffen.

Insgesamt zeigt das Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung eine deutliche Steigerung. Mit den Mitteln aus dem Innovations- und Technologietopf. „-fonds“ heißt es richtig, „Technologiefonds“, aber wir verwenden auch den Ausdruck „Topf“, weil die Gewähr besteht, daß aus ihm Mittel ausgegossen werden können, die freilich nicht in einer ungezielten, sondern in gezielter Weise verwendet werden können.

Mit den Technologiefondsmitteln wird es über 1 Milliarde mehr für die Forschung im nächsten Jahr geben. Die vielverlangte Forschungsmilliarde wird im nächsten Jahr zur Verfügung stehen, weit mehr, als im vergangenen Jahr zur Verfügung gestanden ist.

Ich glaube also, daß es gelingen sollte, in jenen Bereichen, für die ich Verantwortung zu tragen habe, im Bereich der Universitäten, im Bereich der Wissenschaft, der wissenschaftlichen Anstalten, auf dem Gebiete der Forschung und auf dem Gebiete der Kultur einen großen Schritt nach vorne zu tun. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 18.59

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Motter.

18.59

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, ohne die Bedeutung des großen Brokens Wissenschaft und Forschung schmälern zu wollen, nur ein kleines Stück, aber für mich ein sehr bedeutendes, herauszunehmen, nämlich das unserer Bundesmuseen.

Der Ministerrat hat kürzlich ein Investitionsprogramm zur Sanierung der Bundesmuseen und Schausammlungen für die Jahre 1987 bis 1992 in der Höhe von 1,6 Milliarden Schilling beschlossen. So erfreulich dieser Beschluß ist — Herr Minister, Sie haben es auch hier eben wiederholt —, berechtigt er nicht zu Stolz, denn das kann nur ein Start für

Klara Motter

Maßnahmen sein, auf die wir schon lange warten.

Als hervorragende und zukunftsweisende Tat kann man diese Zurverfügungstellung von Geldmitteln nicht bezeichnen; wenn man nämlich Geld zur Verfügung stellt für dringend notwendige bauliche Instandsetzungen — räumliche Erweiterungen sind mit diesen Mitteln noch nicht möglich —, weiters für die notwendigsten Reparaturen der Schäden und notwendige Installationen, ohne die ein halbwegs moderner Museumsbetrieb heute nicht mehr auskommen kann. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Mit diesen Mitteln können also nur akute Notwendigkeiten erfüllt werden, die die Direktoren seit Jahren reklamiert haben. Ich gebe es offen zu, daß auch in der Zeit der kleinen Koalition diese Rufe wenig Gehör gefunden haben.

Ich erkenne auch aus der Sicht der Opposition an, daß endlich, wenn auch erst auf Druck einer großen öffentlichen Offensive, die Schritte in Richtung Sanierung unserer Museen gesetzt wurden, und zwar zur baulichen Sanierung.

Es sind auch bereits Befürchtungen laut geworden, daß die nun zur Verfügung gestellten Mittel nicht einmal für die notwendigsten Sanierungsmaßnahmen reichen werden. Es wird deshalb auch für die Zukunft die Maxime zu gelten haben, daß zukünftige Regierungen dies ernst nehmen, denn unsere Museen sind Stätten der Kunstschatze, die, wenn sie einmal verlorengegangen sind, niemals wieder zurückgeholt werden können.

Meine Damen und Herren! Völlig ungeklärt bleibt — das haben auch Sie, sehr geehrter Herr Minister, im Budgetausschuß bestätigt — die Personalsituation. Herr Minister, Sie haben zusätzlich 60 Aufseher versprochen, im Budget sind aber diese Planstellen gleichgeblieben.

Herr Minister, Sie haben auch auf meine Frage, ob Sie Ihr Versprechen einhalten werden, nicht geantwortet. Ich warte immer noch auf diese Antwort. Diese Aufseher, so meine ich, sind notwendig für die Aufrechterhaltung der Öffnungszeiten.

Unsere Bundeshauptstadt wirbt mit Recht mit Kultur. Es darf daher nicht am Personalmangel scheitern, daß nicht noch für mehr Besucher aus dem In- und Ausland die Schätze unserer Museen verschlossen blei-

ben. Ich glaube, das sind wir als Kulturland Österreich unseren Besuchern schuldig.

Ich frage mich auch, warum man sich mit dem Messepalastprojekt befaßt, Pläne schmiedet, wenn nicht einmal genügend Geld für die Aufseher und das Personal vorhanden ist. *(Abg. Steinbauer: Das habe ich schon dem Minister Fischer gesagt!)* Ich habe es aber nicht nachgelesen; das habe ich mir selber erarbeitet und selber erfragt, Herr Kollege! *(Abg. Steinbauer: Ich ziehe den Hut! — Heiterkeit.)*

Meine Damen und Herren! Österreich hat in letzter Zeit starke Einbußen seines Ansehens besonders im Ausland hinnehmen müssen; das haben wir gestern und heute reichlich gehört. Eine große Chance, dieses Ansehen wiederherzustellen, ist unser Kulturangebot, und dazu gehören auch unsere Museen. Unsere Gäste, die aus dem Ausland kommen, werden Vergleiche ziehen, und der Vergleich wird, obwohl die Bundesmuseen enorme Schätze hüten, nicht zugunsten Österreichs ausfallen.

Unsere Museumskultur befindet sich laut Aussage von Direktor Fillitz aus dem Kunsthistorischen Museum im wesentlichen auf dem Stand von 1918. In Frankreich wird zum Beispiel auf die Lebendigkeit der Pariser Museen Bedacht genommen. Das heißt, daß man dort, immer der geistigen Situation folgend, kleinere, größere, wenn notwendig auch sehr große Veränderungen vornimmt. Auch wir sollten diese Chance nützen und diese Vorbilder auf unsere Kulturpolitik übertragen.

Meine Damen und Herren! Es geht aber nicht allein ums Geld, es geht auch um die Strukturreform, um neue Repräsentationsmöglichkeiten, um die Motivation, das Museum öfters zu besuchen. Und gerade hier gibt es in Österreich noch viel zu tun. Wir dürfen uns nicht mit dem Zeigen der Kulturobjekte allein begnügen. Museen müssen, soweit es der Charakter des Hauses zuläßt, zeitgemäß gestaltet werden! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Objekte müssen so dargebracht werden, wie es dem heutigen Bildungsinteresse und Bildungsstand entspricht. Ich denke da besonders an die Museumspädagogik, die im Bereich der Bildenden Kunst eine weitest allgemeine Zielsetzung des Sehenslernens beinhaltet.

Klara Motter

Es wird noch viel geistige Arbeit zu leisten sein, um ideen- und phantasie reich an die Neukonstruierung zu denken. Dies bedarf natürlich auch finanzieller Mittel, denn, wie Professor Fillitz ganz richtig sagt — ich zitiere —, „wenn weder das Personal noch die Werkstätten noch die Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, dann bleiben viele Pläne eben Träume“, dann, glaube auch ich, nützen die besten Ideen nichts.

Äußerst wichtig wäre zudem auch, daß man weiß, was das Ziel ist, was eine neue Museumspolitik beinhalten sollte.

Bei der Ausschreibung, meine sehr geehrten Damen und Herren, des Architektenwettbewerbes zum Messepalastprojekt dürfte dies wohl nicht der Fall gewesen sein. Architekten können nur dann entsprechend entwerfen, wenn sie wissen, wofür. Es ist aber falsch, anzunehmen, die Architekten sollen ein Museumskonzept mitliefern.

Man hat hier wieder einmal den zweiten Schritt vor den ersten gesetzt und nicht zielorientiert investiert. Wenn wir auf dem Museumssektor so weitermachen, dann werden wir Schiffbruch erleiden. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Auch schon gehört!*) Es ehrt mich, daß Sie es schon gehört haben, aber warum setzen Sie sich nicht mehr dafür ein? (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Das Wortspiel habe ich schon gehört!*) Das ist für mich kein Wortspiel, das sind Tatsachen, ich wiederhole das vielleicht wieder hier, wenn neuerlich nichts geschieht.

Dabei liegen im Messepalast so viele Chancen: Es wäre die Behebung des chronischen Raummangels möglich, die Neuordnung der Ausstellungsstücke nach den Erfordernissen moderner Museumspolitik könnte ein Schwerpunkt sein, wir würden Ausstellungshallen für internationale Ausstellungen, die heute an uns vorbeigehen, bekommen, durch die Bereicherung von großen Sonderausstellungen wäre auch eine Motivation für mehr Museumsbesuche gegeben.

Wir haben heute schon einmal gehört, daß in Deutschland bereits mehr Besucher in Museen gehen als auf Sportplätze, und ich könnte mir auch vorstellen, daß es in Österreich so kommen könnte — wobei ich nichts gegen den Sport sage, aber ich sehe die Besuche der Museen als genauso zielführend an.

Es könnten weiters Lücken bei den permanenten Sammlungen geschlossen und Zusammenhänge hergestellt werden.

In Zukunft sollte auch im Museumsbereich mehr wirtschaftliches Denken Platz greifen. Wir dürfen kein brachliegendes Kapital verwalten, sondern wir müssen aus diesem Kapital zumindest die Instandhaltungskosten herauswirtschaften. Hier kann man als Österreicher wirklich nur neidvoll ins Ausland blicken, wo Investitionen in dieses Innovationspotential enorm sind, diese Investitionen aber in Form von Umwegrentabilität vielfach wieder zurückkommen.

Meine Damen und Herren! Wir alle wissen von der budgetären Lage, aber deshalb dürfen wir nicht kurzsichtig sein, wir müssen trotzdem langfristig denken. Ein kleiner, aber doch wertvoller Schritt wurde ja mit der Bausteinaktion gemacht. Eine Initiative der Gesellschaft der Freunde der Bildenden Künste soll in den nächsten fünf Jahren 50 Millionen Schilling bringen. Daß diese Aktion für die Förderer steuerlich großzügig behandelt wird, ist eine weitere Möglichkeit, in der Kunstförderung aktiv zu werden.

Meine Damen und Herren! Unsere Museen erfreuen sich immer mehr steigender Besucherzahlen. Es steigen daher auch die Einnahmen. Das Problem dabei ist, daß dieses Geld nicht den Museen gehört. Anstatt es an Ort und Stelle für Investitionen zu verwenden, fließt es wieder dem allgemeinen Budget zu.

Die Einbindung in das strenge kameralistische System läßt keinen Spielraum offen und läßt somit kein wirtschaftliches Handeln seitens der Museen zu. Die immer wieder geforderte Finanzierung durch Sponsoren und private Gönner ist positiv, aber sie kann niemals ausreichen, den Museen finanziell wieder auf die Sprünge zu helfen. USA-Verhältnisse lassen sich nicht so einfach auf Österreich übertragen. Wenn wir Sponsoren wollen, dann muß der Staat seinerseits auch die Attraktivität der Museen sicherstellen, sonst werden sich die Sponsoren wieder zurückziehen.

Meine Damen und Herren! Die Museen brauchen daher, wie auch Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister, im Budgetausschuß festgestellt haben, größere Eigenverantwortlichkeit, größeren Spielraum. Sie brauchen vielleicht die Herauslösung aus dem kameralistischen System.

Was wir weiters brauchen, ist ein Museumskonzept, das neben Vorschlägen für eine zeitgemäße Präsentation auch einen betriebswirtschaftlichen Ansatz enthält. (*Beifall bei der FPÖ.*) Die Zeit, meine sehr geehrten Damen

Klara Motter

und Herren, ist reif. Unsere Museen hätten es notwendig und auch verdient. *(Beifall bei der FPÖ.)* 19.10

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Preiß.

19.10

Abgeordneter Dr. Preiß (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Werte Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich möchte mich zunächst einmal mit einem Thema beschäftigen, das schon kurz angerissen wurde, und zwar ausgehend von der Enquete über Forschung und Forschungspolitik für Österreichs Zukunft. Referenten und Diskutanten waren sich damals einig, daß wir auf diesem Sektor einen großen Aufholbedarf haben.

Die Koalitionsregierung der beiden Großparteien hat sich darauf geeinigt, den Anteil der Gesamtausgaben für Forschung und Entwicklung von derzeit rund 1,3 Prozent bis 1990 auf 1,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zu steigern. Das heißt, daß wir bis dahin rund 25 Milliarden Schilling aufbringen müßten.

Das Budget 1988 macht einen spürbaren Schritt in diese Richtung, indem es die wissenschaftliche Forschung um 23 Millionen auf mehr als 292 Millionen Schilling oder um 8,54 Prozent aufstockt. Das ist ein guter und mutiger Schritt, dem aber die Wirtschaft erst nachfolgen muß. Das ist heute schon gesagt worden, und ich möchte es noch einmal betonen.

Hier ist auch noch sehr viel Aufklärungsarbeit und Bewußtseinsbildung zu leisten, insbesondere bei vielen Exponenten der mittleren und auch der größeren Betriebe, damit sie im wohlverstandenen Eigeninteresse, das sich allerdings, wie selten, mit dem Gesamtinteresse der Gemeinschaft deckt, die Notwendigkeiten der Zeit erkennen. Der Staat kann hier als Katalysator, sicher aber nicht als Alleinunterhalter im doppelten Sinn dieses Ausdruckes fungieren. Auf diesen Aspekt habe ich schon seinerzeit bei der Forschungs-enquete hingewiesen; ich wollte ihn hier noch einmal bringen.

Ein Bereich, wo die öffentliche Hand wichtige, unverzichtbare Voraussetzungen schaffen muß, gerade für Forschungstätigkeit, wird häufig etwas knauserig behandelt, das ist das Bibliothekswesen. Man könnte einen alten Heurigen Spruch in diesem Zusammenhang wieder einmal variieren: „Ka Geld, ka Musi.“ Keine wohlassortierten Bibliotheken, welche den laufenden Stand der wissenschaftlichen

Entwicklung nicht nur dokumentieren, sondern auch kurzfristig greifbar machen, keine oder doch nur eine sehr gehemmte Forschung und Entwicklung!

Wie sieht es nun gegenwärtig auf diesem Gebiet aus? Für 1988 sind 610 128 000 S präliminiert. Das sind zwar um etwa 6,1 Millionen Schilling mehr; ich muß aber meine Zweifel anmelden, ob damit wirklich die wesentlichen Aufgaben der wissenschaftlichen Bibliotheken erfüllt werden können, angesichts der nach wie vor weltweit explodierenden wissenschaftlichen Literatur.

Dies gilt nicht nur für die großen Bibliotheken, wie etwa die Nationalbibliothek, sondern auch für die Bibliotheken der einzelnen Universitäten und Institute.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß auf dem Gebiet der Bibliotheken bedeutende Fortschritte erzielt wurden. So sind einige wichtige bauliche Maßnahmen abgeschlossen, andere in Angriff genommen beziehungsweise Planungen zur Baureife gebracht.

Am vordringlichsten scheinen mir die Errichtung und Fertigstellung des Tiefspeichers der Österreichischen Nationalbibliothek zu sein, worüber wir auch im Ausschuß gesprochen haben.

Für den Zugriff zur wissenschaftlichen Literatur ist heute die Elektronische Datenverarbeitung unverzichtbar. Auch 1988 werden erfreuliche Bemühungen unternommen, hier voranzukommen. So sind für das heranstehende Budgetjahr um rund 10 Millionen Schilling mehr für Zwecke der EDV vorgesehen. Das automationsunterstützte Entlehnverbuchungssystem wird weiter ausgeweitet, und die Zeitschriftendatenbank kann weitere Bereiche einbeziehen.

Trotz dieser Bemühungen wird man bei künftigen Budgets ein besonderes Augenmerk auf die Anpassung unserer Bibliotheken, auf die zeitgemäßen Arbeitsweisen richten müssen, und es liegt ja bei uns allen, hier ein wichtiges Gebiet nicht aus den Augen zu verlieren.

Ich möchte mich kurz auch mit den Museen beschäftigen und kann hier weitgehend den Ausführungen meiner Vorrednerin, der Frau Abgeordneten Motter, folgen. Es ist heute schon auf einige unliebsame Ereignisse verwiesen worden. Ich glaube aber, daß man mit Polemik allein kaum aus der gegebenen Situation herauskommen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dr. Preiß

Die Bundesmuseen bergen die Schätze einer Jahrhunderte dauernden Sammel- und Dokumentationstätigkeit. Zum größten Teil sind diese zusammengetragen worden in einer Zeit, da Österreich zu den Großmächten Europas zählte. Daß die klein gewordene Republik all diese Werte nicht in dem Ausmaß präsentieren und verwahren konnte und kann, wie es wünschenswert wäre, bedarf keiner Begründung. Die Entdeckung des kulturellen Erbes und auch die Überwältigung durch die Schaustücke vergangener Epochen erfassen auch bei uns immer breitere Bevölkerungsschichten.

Trotz immenser Leistungen in der Zweiten Republik und insbesondere unter den beiden Ministern Firnberg und Fischer gibt es gerade hier sicher Schwachstellen und noch mehr offene Wünsche.

Mehr Kulturbewußtsein ist in der breiten Masse zu finden, und deshalb ist auch in unserem Budget im Rahmen der Möglichkeiten versucht worden, voranzukommen.

Der Aufwand ist gestiegen, und wir treten in die zweite Phase des Sanierungsplanes, der schon heute angeschnitten worden ist. Im Hochsommer 1987 wurden diese bekannten 1,6 Milliarden Schilling in Aussicht genommen.

Der Herr Bundesminister hat in einem Interview für die Zeitschrift „Die Furchen“ gemeint, daß von den drei Grundaufgaben der Museen, dem Sammeln und Bewahren der Bestände, dem wissenschaftlichen Aufarbeiten und der pädagogischen Präsentation, das Konservatorische am besten, das Wissenschaftliche zufriedenstellend gemeistert werde. In der Aufschließung sei aber am meisten aufzuholen. Dem kann man durchaus zustimmen, und das war ja auch der Grundtenor der Ausführungen der Frau Abgeordneten Motter.

Nicht ihrer Meinung bin ich allerdings, daß man ganz besonders viele Investitionen gerade auf diesem Gebiet machen müßte oder daß es hier ganz allein am Geld läge. Auf dem Sektor der Präsentation, der Aufbereitung für den Besucher kann auch ohne großen finanziellen Aufwand sehr viel erreicht werden. Es gibt beherzigenswerte Beispiele dafür, zum Beispiel im Naturhistorischen Museum.

Die Herren Direktoren aller Sammlungen sind dazu aufgerufen, die noch immer vorherrschende traditionsreiche Rolle des beamteten Gralshüters abzulegen und auch unter

Umständen den „Sanctus Bürocratius“ von seinem Podest eines musealen Schutzheiligen zu entfernen und sich mit Mut und Kreativität der Herausforderung eines neuen, durchaus erlebnishungrigen Publikums zu stellen.

Hier müssen wir noch einiges tun, und ich glaube, es bedarf in erster Linie des Mutes.

Ein paar Worte noch zum Projekt Messepalast. Auch hier treffen sich ja unsere Ansichten weitgehend. Ich glaube aber, daß man diese Jahrhundertchance zielstrebig nutzen muß. Sie darf weder durch Hektik vertan noch zerredet oder auf die lange Bank geschoben werden. Hier haben die Entscheidungsträger eine schwere Verantwortung, der sie sich mit Besonnenheit und Mut unterziehen sollten.

In den Bereich der Museen führt letzten Endes auch noch ein Thema, das die Einbeziehung der jüngeren Geschichte und Kultur in ein umfassendes Museumskonzept betrifft. Immer klarer und unüberhörbarer wird das Verlangen nach einer angemessenen Dokumentation und Präsentation des Industriezeitalters, der Arbeiterbewegung und der Zeit des Wiederaufbaus. Auch hier warten noch eine Menge Arbeiten auf uns.

Zum Abschluß noch ein paar Worte zum Bundesdenkmalamt. Auch hier ist eine Steigerung um 4,85 Prozent geortet worden. Allerdings sind die insgesamt zur Verfügung stehenden Mittel — nicht einmal ganz 193 Millionen Schilling — angesichts des vom Verfall bedrohten architektonischen Erbes immer nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Nach meinen Informationen dürfte sich der Aufwand für profane Bauten in etwa mit dem für kirchliche Bauwerke die Waage halten.

Daß von allen Seiten nach der finanziellen Hilfe durch den Staat gerufen wird, ist zwar verständlich, führt aber unweigerlich zu einer Überforderung der öffentlichen Hand. Ich glaube, wir sollten deshalb keine polemischen Akzente setzen. Wir müssen die spärlichen Mittel so effizient wie möglich einsetzen und mit einer Vervielfachung durch die Besitzer oder auch mit privaten Spenden rechnen.

Die Prioritäten scheinen mir durchaus verantwortungsvoll gesetzt zu sein. Neben kirchlichen Bauten wie den Stiften Geras, Seitenstetten, Göttweig, Melk und Ardagger sowie dem Stephansdom fließen namhafte Beträge in Profanbauten nach Friesach, Trautenfels, Grafenegg, Vordernberg und Gaming.

Dr. Preiß

Besonders möchte ich erwähnen, daß sich das Bundesdenkmalamt auch an der Sanierung des Wiener Arbeiterheimes im 10. Bezirk beteiligt. Auch dem längst verflochtenen Nimbus der einstigen Seefahrernation Österreich zollt man Tribut: Das letzte Schraubendampfschiff auf dem Wörther See, die „Thalia“, wird ebenfalls mit Hilfe von Bundesmitteln saniert. Wir sind also sehr vielseitig.

Werte Damen und Herren! Wenn es heißt, der Direktor des Kunsthistorischen Museums habe Freudensprünge angesichts der Ankurbelung der Museumssanierung vollführt, so trifft das insgesamt ... (*Abg. Steinbauer: Dazu muß man sich einmal den Fillitz vorstellen! Der und Freudensprünge! — Heiterkeit.*)

Ich glaube, wir sind nicht dazu berufen, angesichts dieses Budgets unbedingt Freudensprünge zu produzieren, wir werden es vielleicht auch nicht so schön können wie der Herr Direktor Fillitz, aber trotzdem liegt ein brauchbares Budget vor, dem wir gerne unsere Zustimmung geben. — Ich danke sehr. (*Beifall bei der SPÖ.*) 19.23

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Steinbauer.

19.23

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Nur einige Gedanken zu dem Budget, mit dem wir uns hier auseinandersetzen, und zunächst einmal die Einladung, vor allem an die Kollegen der Opposition (*Rufe bei der SPÖ: Nicht zu uns schau! Dort sitzt sie!*), die wenigen, die da sind: Laßt uns doch mit Realismus die Situation diskutieren, und laßt uns mit Realismus auch fragen, wie die Situation entstanden ist — deswegen schaue ich auch nach links — und wie sie gut zu Ende zu führen wäre.

Ich glaube, man muß sich darüber im klaren sein: Wenn eine Regierung in ihrem Arbeitsübereinkommen beziehungsweise dann in der Regierungserklärung einen Schwerpunkt setzt, wie sie es etwa für dieses Budgetkapitel getan hat, dann muß man vor allem im Bereich Forschung damit rechnen, daß solches sich sicher nicht über Nacht niederschlagen kann und daß — das Wort ist ja heute schon gefallen — der Rückstau der Probleme etwas ist, dem wir uns ganz einfach, ich sage das ohne Schuldzuweisung, mit größter Trockenheit stellen müssen.

Wenn wir heute hier vom Pult gehört haben: Hochschulbau, Lage der Museen, Lage

der Forschung, dann bitte ich zu bedenken: Herr Minister Tuppy ist noch nicht einmal ein Jahr im Amte, das Budget 1988 ist das erste volle Budget, das von ihm vorgestellt wird, und es enthält, bereits meßbar in den Ziffern, den Niederschlag und den Beweis, daß der Schwerpunkt der Regierung tatsächlich ziffernmäßig ausweisbar und nachweisbar ist.

Es tut mir leid, daß Präsident Stix gerade am Präsidium ist, weil ich dadurch die Auseinandersetzung nicht mit der Deutlichkeit angehen kann, wie ich es gerne täte, wenn er hier in den Reihen säße. Ich schätze den Präsidenten Stix als einen nüchternen Beurteiler. Nur: Wie er hier den Technologiefonds dargestellt hat, das muß man leider mit dem Wort „Fehlinformation“ vornehm umschreiben.

Immerhin bedeutet der Technologiefonds eine halbe Milliarde — nachweislich eine halbe Milliarde — zusätzliche Mittel. Er ist nicht das bürokratische Monster, das der Redner Stix hier ansprechen wollte. Die Abwicklung findet über die beiden Fonds statt, also über genau jene Organisationen, die mit gutem Erfolg in den vergangenen Jahren immer wieder die Forschung in Österreich abgewickelt und weitergetrieben haben. Es ist also wirklich nicht einsichtig, warum man Einwände gegen diesen Technologiefonds artikulieren sollte und vor allem warum man von den falschen Tatsachen ausgehen sollte, daß hier ein bürokratisches Monster entsteht.

Statt dessen hätte ich erwartet, daß der Präsident Stix oder der Redner Stix hier ganz einfach trocken feststellt: Laßt uns ansehen, was mit einer halben Milliarde nun konkret zustande gebracht wird. — Es ist immerhin eine Aufstockung, eine dringend notwendige Aufstockung der Forschungsmittel. (*Abg. Dr. Blenk: Das ist nur konsequent, weil er auch schon gegen das Forschungsförderungsgesetz war!*)

Das ist der Punkt, warum ich hier wirklich an die Kollegen appelliere, weil ich ein bißchen den Eindruck habe, daß man es sich etwa in der Riege der Freiheitlichen sehr leicht in Richtung Hochschulprofessoren macht und in der Riege der Grünen noch leichter in der Richtung von einigen Studenten, um nun das Desaster herbeizureden, um nun den Hochschulprofessoren einzureden, daß jetzt plötzlich schlagartig von gestern auf heute und über Nacht die Welt zugrunde geht, und den Studenten womöglich die direkte oder indirekte Aufforderung zur Demonstration zu übermitteln, wie ich ja immer zum Beispiel den Kollegen Pilz in Verdacht habe,

Steinbauer

daß er das bei den Studenten macht, was Smolle bei anderen Demonstrationen macht, mitzuhelfen, Spiritus rector da und dort zu sein.

Ich glaube, daß ein Hochschulrektor und ein Student eigentlich wissen müßten, daß wir hier gemeinsam versuchen sollten, mit einer über Jahre schwierig gewordenen Situation fertig zu werden, und daß wir gemeinsam natürlich feststellen können, daß der Zustand der Universitäten baulich, der Zustand der Universitäten in der Geräteausstattung auch nun nicht über Nacht auf einen ganz anderen, wesentlich besseren Zustand geführt werden kann, sondern daß es darauf ankommt, was Minister Tuppy, der ja aus dieser Welt kommt, der aus den Universitäten kommt, der aber insbesondere aus der Forschung kommt, nach bestem Wissen und Gewissen und in meßbaren Zahlen — Aufstockung des Budgets plus 5,4 — auf den Tisch legt.

Ich glaube, wir sollten, insbesondere dann, wenn es um die Forschung geht, doch nachdenken, ob hier nicht — ich verwende das Wort ungern, aber es ist vielleicht das kürzeste — eine nationale Anstrengung notwendig wäre. Denn seien wir uns im klaren: Die Forschung kann man weder den Universitäten noch den Fonds, noch einem Minister überlassen. Sie bedarf, um auf jenes Niveau zu kommen, das Österreich eigentlich brauchen würde, einer Kraftanstrengung aller, die das über Jahre bewirken muß, was notwendig ist.

Da möchte ich mich schon mit den Kollegen von der SPÖ in ganz freundschaftlicher Weise diskutierend auseinandersetzen und sagen: Wenn wir für Forschung und Entwicklung 1981 1,2 Prozent vom Bruttoinlandsprodukt hatten und jetzt auf 1,35 gekommen sind, dann war das ein langer Weg, und dann hat es irgendwo in den siebziger Jahren Österreich nicht geschafft, Anstrengungen im Forschungsbereich, budgetär, aber auch — wenn Sie so wollen — im politischen Willensbereich zustande zu bringen, die in anderen Ländern erkennbar stattgefunden haben. Finnland ist so ein Beispiel, wo man also nicht sagen kann: die reiche Schweiz oder die reiche Bundesrepublik. Aber wir müssen uns im Forschungsbereich auch an diesen Ländern messen.

Wir müssen zugeben, daß wir im Forschungsbereich weit unter dem liegen, was heute ein Industriestaat normalerweise zustande bringt, und daß wir jetzt mit Mühe vielleicht den OECD-Durchschnitt in etwa halten und daher noch lang hinter dem her sind, was Österreich angesichts der besonde-

ren Tradition im Bildungsbereich, an den Universitäten und im Forschungsbereich eigentlich zustande bringen könnte und was es zustande bringen müßte, um in den neunziger Jahren nicht nur in einem träumerischen Verhältnis in der EG zu landen, wie es etwa die Blauen immer wieder beschwören, sondern in einer echten Wettbewerbsfähigkeit tatsächlich in der EG dabei zu sein und nicht irgendwo hinten dran anzustehen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Daß es auch am politischen Willen in den vergangenen Jahren gefehlt hat, ist nicht nur an den Zahlen anzumerken, sondern nach meinem Dafürhalten auch daran, daß es eben nicht gelungen ist oder nicht zustande gebracht wurde, jenes breite öffentliche Bewußtsein zu schaffen, das in manch anderen Ländern, wie sicher vieles in einem sehr extremen Maß etwa in Japan, aber auch in unendlich kleineren Ländern — ich habe Finnland schon erwähnt —, in den letzten Jahren merkbar vorhanden gewesen ist. *(Zwischenruf.)*

In aller Trockenheit sage ich: Die politische Willensbildung, die weit über dieses Haus ... *(Abg. Fux: Da haben doch die Politiker versagt, lieber Freund!)* Wir sind in Diskussion darüber! *(Abg. Fux: Es war politisch kein Interesse da, daß dieses Wissen hinausgetragen wird!)* Ich lade dich zu dem Hinaustragen ein! Statt Hochschulprofessoren und Studenten aufzuganserln, könntest du auch mitarbeiten, Kollege Fux, jenes gemeinsame politische Bewußtsein zu schaffen! An dieser Mitarbeit sind viele Verbände, Organisationen und nicht nur die Politiker im engeren Sinn nach meinem Dafürhalten eingeladen.

Wir merken es immer, wenn wir unseren Export analysieren: Wir haben in der Produktpalette, wir haben in der Produktionsstatistik pro Erwerbstätigen, wir haben in den Statistiken Forschung pro Industriebeschäftigten einen deutlichen Rückstand aufzuholen, und den wird Professor Tuppy als Wissenschaftsminister nicht über Nacht aufholen können, den wird er — er selbst sprach schon mit Einschränkung — nicht einmal in zwei Jahren aufholen können, den wird er vor allem aber nicht aufholen können, wenn man hier steht und in einer Sanierungsphase dann von ihm das doppelte Wunder verlangt: Er soll nicht nur mehr Geld herlegen, sondern all das, was in Jahren nicht zustande gebracht wurde, allein jetzt auf den Tisch legen. Daher würde ich auch hier ein gewisses Maß an Fairneß und die gemeinsame Anstrengung verlangen.

Steinbauer

Nun nur noch eine Randbemerkung zu dem, was zu anderen Bereichen gesagt wurde, etwa von der lebenswürdigen Kollegin Motter, zu den Museen. Meine Damen und Herren! Daß Österreich den Schub an Museumskultur, der europaweit geschehen ist, verschlafen hat, liegt wohl an den damals verantwortlichen Politikern, aber auch, bitte, an manchem Museumsdirektor, der ganz einfach die innere Gestaltung der Museen, die Umgestaltung zum Kommunikationszentrum und zur Erschließung gegenüber einem zusehends neugieriger werdenden Publikum nicht geschafft hat. *(Beifall des Abg. Fux.)*

Ich nenne ein kleines Beispiel, auch zur Entlastung jener, die immer um Geld gegangen werden, ein kleines Beispiel, das mich vor vielen, vielen Jahren schon beeindruckt hat, weil es immer heißt: Museen können nicht blühen, wenn kein Geld da ist, und ich kann als Museumsdirektor dies und jenes nicht machen. — Ich habe in einem — ich glaube, es war die National Gallery in London — großen englischen Museum einmal eine ganz winzige Kleinigkeit, die sicher nicht viel Geld gekostet hat, registrieren können:

An einem normalen Tag wimmelte das Museum von faszinierten Kindern, die sich Bilder angeschaut haben. Jedes dieser Kinder hatte einen DIN-A4-Zettel, den man beim Eingang bekommen hat, in der Hand, worauf zehn Ausschnitte der Augenpaare von Portraits in dieser Galerie, schwarz-weiß mit einem normalen Fotokopierer vervielfältigt, waren. Das Ganze war ein Kriminalrätsel: Finde die Augenpaare. Und ich habe nirgendwo Kinder so fasziniert Bilder ansehen gesehen wie an diesem Tag!

Ich habe es sehr deutlich in Erinnerung, wie in großen Kultstätten und Museen Kinder gelangweilt an der Hand ihrer Eltern durch die Gegend schlurften, weil nichts an Aufbereitung für das Publikum generell oder für Kinder geboten wird. *(Abg. Fux: Völkerkundemuseum!)*

Ich will damit sagen: Ein bißchen liegt es auch an der Phantasie und Kreativität mancher der Direktoren. *(Abg. Fux: Völkerkundemuseum!)* Und man könnte sehr wohl und müßte einmal, wenn sie wieder revoltieren, mit und ohne Freudensprünge, notfalls auch mit Namensnennung, mit einem sehr trockenen Vergleich Museum um Museum durchgehen und fragen: Wie war es vor fünf Jahren, wie war es vor zehn Jahren, und was hat er wirklich aus den Schätzen herausgeholt, für die er verantwortlich ist?

Sicherlich ist mancher auch verantwortlich gewesen und hatte das Geld nicht zur Verfügung. Aber so leicht — nur vom Geld reden, und dann kommt vielleicht der Einfall — sollten wir es uns gerade in einer Sanierungsphase nicht machen und auch hier nicht von Minister Tuppy immer nur das Geld verlangen und sonst mit Streik, Demonstration und Medienhintergrundsarbeit drohen. Es müßte auch hier mehr Gemeinsamkeit entstehen! *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.37

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich Herrn Abgeordneten Dr. Müller das Wort.

19.37

Abgeordneter Dr. Müller (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der Herr Vordredner hat rhetorisch mehr oder weniger diskret im Zusammenhang mit der Forschungsquote eine Abrechnung mit der SPÖ-Alleinregierung zu machen versucht. Ich möchte hier wirklich nicht in das hie und da übliche parteipolitische Hickhack hineinkommen, aber ich muß natürlich feststellen, lieber Herr Abgeordneter Steinbauer, daß die Liebe der Österreichischen Volkspartei zur Institution eines eigenen Wissenschaftsministeriums bei Gott nicht immer so groß war, daß wir uns diese Forschungsquote auf Ewigkeit vorverleihen lassen müssen. Es hat schon sehr, sehr viel Überzeugungskraft gebraucht, und es hat manches an politischem Hintergrund bedurft, daß dieses eigene Ministerium überhaupt aufrechterhalten werden konnte. Das weißt du und das weiß auch ich. *(Abg. Steinbauer: Krämpfe einer sozialistischen Alleinregierung, die ich gar nicht angesprochen habe!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! So gerne ich sonst auf Zwischenrufe antworte, aus Gründen der Zeitknappheit tue ich es heute nicht. Da aber Herr Präsident Stix jetzt von der Last des Präsidentenamtes befreit ist und wir uns Aug in Aug gegenübersehen, darf ich zu dem einen Punkt, Vollbeitritt zur EG, auch noch kurz etwas sagen: Wir sind, und das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen, gegen diese Ho-ruck-Methoden. Diese Ho-ruck-Methoden scheinen in verschiedenster Hinsicht in der neuen Art der FPÖ zu liegen.

Wenn ich hier bedenke, welche Konsequenzen für die einzelnen Berufsgruppen, für die Bevölkerung insgesamt ein solcher so rasch von Ihnen geforderter Vollbeitritt zur EG hätte, und zwar sicher im Positiven, aber auch im Negativen, dann müssen wir diese Ho-ruck-Methoden wirklich ablehnen. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Fux.)*

Dr. Müller

Ich möchte, meine sehr geehrten Damen und Herren, als Tiroler Abgeordneter genauso wie wahrscheinlich Sie, Herr Präsident Stix, beispielsweise wissen, und zwar sehr detailliert, welche Konsequenzen ein Vollbeitritt zur Europäischen Gemeinschaft auf dem Sektor des angestrebten völlig freien Warenverkehrs, des liberalisierten Warenverkehrs, des Transits für unser Land haben wird. Ich möchte wissen, welche politischen Steuerungsmöglichkeiten hier gegeben sind. Ich möchte wissen, ob beispielsweise Tirol deshalb einen Sonderstatus erhalten könnte, und ich möchte auch wissen — damit man nicht immer sagt, die Tiroler wollen irgend etwas Eigenes —, wie sich der Föderalismus und beispielsweise die Sozialpolitik innerhalb der EG weiterentwickeln werden.

Wenn ich daran denke, daß man immer wieder liest, daß die bundesdeutsche Regierung größte Schwierigkeiten mit den Vertretungen der einzelnen deutschen Bundesländer hat, die natürlich ihre Sonderdelegationen nach Brüssel entsenden, um dort ihre Privatpolitik, beispielsweise die Politik Rheinland-Westfalens oder Bayerns, zu machen, dann muß ich sagen, daß auch wir über solche Konsequenzen reden müssen. Deshalb muß die Methode gegenüber der EG heißen: Schritt für Schritt und kein Hals-über-Kopf-Verkaufen an die EG nach Brüssel. Ich glaube, das dürfen wir in keinem Fall zulassen.

Ich möchte mich wirklich bemühen, Wiederholungen zu vermeiden, und möchte auch hier nur darauf hinweisen, daß letzte Woche eine hier schon des öfteren angeführte Forschungsenquête stattgefunden hat, nach der eine Menge von Vorschlägen auf ihre Umsetzung warten.

Nur ganz kurz, stichwortartig, drei Schwerpunkte. Herr Kollege Stippel hat auf die Umsetzungsschwierigkeiten hingewiesen, die wir im Zusammenhang von Forschung, Produktion, Marketing und so weiter haben. Er hat auch auf das Technologiepolitische Konzept, das im Werden ist, hingewiesen.

Es hat Mitte 1987, also vor wenigen Monaten, eine Tagung der Oesterreichischen Nationalbank zum Thema „Integrationspolitik“ gegeben, auf der auf diese Umsetzungsschwäche der europäischen und auch der österreichischen Technologiepolitik, wenn ich es so nennen kann, hingewiesen worden ist. Es ist darauf hingewiesen worden, welche Schwierigkeiten es gibt, vom Grundlagenwissen zur Kooperation und zur Produktion zu kommen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch den Oktober-Bericht des Wifo erwähnen, in dem ebenfalls darauf hingewiesen wird, daß die österreichische Industrie in vielen Bereichen mit einem wesentlich zu hohen Ressourcenaufwand produziert. „Strukturanpassung als Wachstumsfaktor der österreichischen Industrie“ heißt der Artikel, den ich dem geneigten Leser, wie man so schön sagt, wirklich empfehlen könnte.

Eines ganz klar zum Problem der Umsetzung. Auch hier ist nicht alles Sache des Budgets, sondern beispielsweise auch Sache des Klimas. Wir müssen besonders an den Universitäten einen Drang nach Umsetzung und einen Drang nach Kooperation erzeugen. Der Herr Bundesminister, der selber sehr lange in der Lehre und Forschung tätig war, weiß sicher ganz genau, daß die Öffentlichkeit der universitären Forschung noch lange nicht bei allen seinen Kollegen ein wesentliches Kriterium des Wissenschaftstreibens ist.

Ein zweiter Punkt im Umsetzungsbereich: Die Menschen, die an den Universitäten und auch an den außeruniversitären Forschungsinstituten arbeiten, müssen so eine Art „interdisziplinäre Kompetenz“ entwickeln. Wenn man Kooperation betreiben will, dann muß man Partner kennen, dann muß man deren Möglichkeiten kennen und dann muß man die Bereitschaft haben, auch die eigenen, naturgemäß sehr engen Spezialgrenzen, Forschungsgrenzen zu übersteigen.

Hartmut von Hentig, der Wissenschaftssoziologe, hat sicher sehr recht gehabt, wenn er gesagt hat: Der Ordinarius der Zukunft darf nicht mehr Ordinarius heißen, sondern müßte ein „Interdisziplinarius“ sein.

Das Letzte im Zusammenhang mit der Umsetzung ist der Abbau vielfach mentaler Barrieren. Es hat hier eine Studie gegeben — auch die darf ich noch empfehlen —, und zwar zu Zeiten, als Heinz Fischer Bundesminister war. Diese nennt sich „Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft“ und ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Aufruf, ein Appell, die Kooperationsmöglichkeiten zwischen Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft auszunützen, und besonders ein Hinweis für die Klein- und Mittelbetriebe.

Es gibt, meine sehr geehrten Damen und Herren — das sei in aller Kürze gesagt —, bereits viele bestehende Initiativen, die förderungswürdig sind, sowohl bewußtseinsmäßig, sowohl in der Öffentlichkeit, aber natürlich auch finanziell. Es ist klar, daß ich auf einige Tiroler Initiativen hinweisen möchte.

Dr. Müller

Da gibt es beispielsweise ein Patenschaftsmodell zwischen Wissenschaft und Wirtschaft am Institut für Wirtschaftspädagogik. Junge Menschen, junge Studenten werden ganz bewußt in Betriebe geschickt, um ihr betriebswirtschaftliches Wissen mit der Praxis zu konfrontieren. Es gibt ein Forum österreichischer Wissenschaftler für die Umwelt, das ein permanentes Angebot an die politischen Entscheidungsträger macht.

Hier möchte ich schon deponieren, daß wir uns überlegen sollten, ob wir nicht einmal einen Antrag stellen, wie er heute hinsichtlich des Europarechtes schon gestellt worden ist, daß man dieses Forum ausnützt, um einen Studienversuch „Ökologie“ zumindest an der Innsbrucker Universität einzurichten.

Es gibt den Arbeitskreis „Wissenschaft und Verantwortlichkeit“, es gibt Initiativen für Wissenschaftsmessen, für Studien- und Berufsinformationsmessen, und all diese Sachen sind nicht von oben dekretiert worden, sondern quasi induktiv von unten gekommen.

Nun zu einem weiteren Punkt, meine Damen und Herren: 1985 ist die sehr gute Aufstellung „Weiterbildung an den Universitäten“ gekommen. Man wird sich in der nächsten Zeit überlegen müssen — das müßte logischerweise der nächste Schritt sein —, ob man nicht Weiterbildung durch die Universitäten viel stärker betreiben sollte. Ich könnte mir vorstellen — ohne es hier näher ausführen zu können —, daß man zu einer gewissen Dislozierung auch universitärer Angebote kommt, daß man hergeht und ganz bewußt — ich nehme jetzt, weil ich den Herrn Abgeordneten Lackner sehe, Osttirol her, um ein einziges Beispiel zu nennen — die Studienberechtigungsverfahren, den Vorbereitungslehrgang beispielsweise in weit entfernten Bezirken universitär durchführt. Ich frage, ob das nicht möglich sein könnte.

Wir müssen davon wegkommen, daß alles in den Zentralen stattfindet. Auch die Studie „Weiterbildung an den Universitäten“ zeigt natürlich, daß in den Universitätsstädten die Weiterbildung im weitesten Bereich gemacht wird.

Drittmittel. Professoren auf Zeit. Auch das wird ein Schwerpunkt im kommenden Jahr sein. Wir haben diese Initiative unterstützt und eingebracht und sind davon überzeugt — vielleicht im Gegensatz zu manch anderen —, daß das Aufbringen nicht unbeträchtlicher Drittmittel möglich ist; natürlich nur dann,

wenn von seiten derjenigen, die die Drittmittel haben wollen, auch eine entsprechende Öffentlichkeit und Kooperationsbereitschaft gegeben ist.

Die unabdingbare Bedingung für uns war, daß es eine öffentliche Kontrolle gibt, daß die Sicherung des Eigenwertes der Unabhängigkeit von Lehre und Forschung, mag man auch noch so viele Auswüchse hier kritisieren können, gewährleistet ist. Diesbezüglich hat es seitens des Bundesministers eine eindeutige Aussage im Wissenschaftsausschuß gegeben, und an dieser Aussage, glaube ich, sollten wir wirklich festhalten.

Wir sind, wie gesagt, in der Grundlage relativ stark, in der Umsetzung aber schwach.

Hier noch eine letzte Überlegung. Denken wir einmal darüber nach, ob wir die Rolle des technischen Umsetzers, nämlich des Ingenieurs und dessen Ausbildungsstätten, ob wir diesen Berufsstand, der ein angesichts seiner Bedeutung und seiner Verantwortung relativ zurückgezogenes Leben führt, nicht doch etwas anders betrachten sollten!

Ich hatte Mitte dieses Jahres Gelegenheit, den Jahreskongreß des Verbandes deutscher Ingenieure in München zu besuchen. Der ingenieurpolitische Drive, der dort geherrscht hat, war wirklich staunens- und auch untersuchenswert. Ich glaube, wir sollten dieser Berufsgruppe vielleicht auch im Forschungszusammenhang in der nächsten Zeit mehr Aufmerksamkeit schenken.

Zu diesem Punkt ganz abschließend noch eines: Wenn wir jetzt so viel von Umsetzung, von Kooperation, von Initiative, von Innovation und so weiter sprechen, dann möchte ich als sozialistischer Abgeordneter folgendes dazu sagen: Man mag jetzt davon ausgehen, daß all das nur Naturwissenschaften und Technik betrifft. Das ist bei uns nicht so. Die Human- und Sozialwissenschaften sind und bleiben ein Schwerpunkt unserer wissenschaftspolitischen Auffassungen, denn von ihnen sind ausgegangen und gehen aus die wesentlichen Impulse für die Interdisziplinarität, für die Kreativität, Fakten, die jetzt auch wirtschaftlich so notwendig sind. Komme also keiner und sage: Sozialwissenschaften — bei Wirtschaftswissenschaften sagt man es vielleicht schon ein bißchen weniger — sind für die Umsetzung, sind für die Wirtschaftlichkeit nicht von besonderer Bedeutung!

Abschließend, meine sehr geehrten Damen

4656

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Dr. Müller

und Herren: Es ist im Zuge dieser heutigen Budgetdebatte, die jetzt nach meiner hoffentlich kurzen Rede bald zu Ende geht, viel von politischer Kultur gesprochen worden, von der Qualität der Kommunikation. All das ist ein Problem der Wissenschaft und auch ein Problem der Politik.

Gestatten Sie, daß ich als Schlußsatz etwas zitiere, was Irmgard Kathrein in einer rechtsgeschichtlichen Studie über den Bundesrat der Ersten Republik geschrieben hat. Sie beschreibt, wie in den dreißiger Jahren sogenannte Kleinparteien — Großdeutsche, Landbund — und ab 1932 auch die NSDAP in den Bundesrat einzogen. Sie beschreibt die Stimmung, die dort herrschte.

Ich glaube, wir sollten uns nur einen Satz merken:

„Mit ihrem Eintritt in den Bundesrat kommt es zu einer Verrohung des Umganges, der auf fast alle Parteien übergreift; die Debatten gleiten vielfach in persönliche Attacken ab und entfernen sich weit vom eigentlichen Thema.“

Ich glaube, wir sollten an der Schwelle des Jahres 1988 die politische Warnung, die in diesem rechtsgeschichtlichen Satz steckt, deutlich genug zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.50

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Haupt. Ich erteile es ihm.

19.50

Abgeordneter Mag. **Haupt (FPÖ):** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst eine kleine Randbemerkung zu den Ausführungen meines Vorredners, des Abgeordneten Müller.

Sie haben gemeint, daß unser Antrag, ein Ansuchen auf Vollmitgliedschaft bei der EG zu stellen, eine Ho-ruck-Methode wäre. Ich möchte Ihnen sagen: Für uns aus freiheitlicher Sicht wäre dies der Beginn einer sicher durch Jahre mit der EG zu führenden schwierigen Diskussion über unsere Vollmitgliedschaft. Die Zeiten, die die anderen Staaten, die sich der EG angeschlossen haben, von ihrer Antragstellung bis hin zur tatsächlichen Erreichung dieser Vollmitgliedschaft gebraucht haben, liegen zwischen fünf und sieben Jahren. Diese Zeit, glaube ich, wäre auch für uns Österreicher jetzt endlich zu nutzen, damit doch nicht über die Jahrtausendwende hinweg die Gefahr droht, den

Anschluß an die Europäische Gemeinschaft zu verlieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte mich aber nun jenem Thema zuwenden, weswegen ich mich als nahezu letzter Redner des heutigen Tages doch noch zu Wort gemeldet habe.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich möchte Sie als Tierarzt und ehemaliger Absolvent der Tierärztlichen Hochschule Wien dringend ersuchen, den nun 20jährigen Streit um die Neuerrichtung unserer Alma mater hier in Wien in der Linken Bahngasse endlich zu beenden.

Ich kann mich noch erinnern, daß anlässlich unserer Jahrhundertfeier zuerst Bundesminister Piffl-Perčević und dann sein Amtsnachfolger, Bundesminister Mock, den Tierärzten eine Neuerrichtung der Veterinärmedizinischen Universität versprochen haben.

Sie wissen selbstverständlich, daß es verschiedenste Standortprobleme in Niederösterreich gegeben hat. Zur Diskussion standen das südliche Niederösterreich, der Raum Baden, Wiener Neustadt, aber auch der Raum Tulln, Sankt Pölten. Letztlich hat man sich dann entschlossen, hier in Wien den Neubau der Veterinärmedizinischen Universität endlich durchzuführen.

Planungskosten aus Jahrzehnten sind angewachsen, die Pläne sind soweit gereift, daß man knapp vor Baubeginn gestanden ist, und der Klubobmann der sozialistischen Fraktion hier im Hohen Haus hat erst jüngst darauf hingewiesen, daß für ihn der Standort Wien unbestritten ist.

Ich möchte einige Argumente anführen, warum Wien für mich als Tierarzt für meine ehemalige Hochschule und jetzige Universität als vordringlicher Standort auf wissenschaftlicher Basis zu begründen wäre.

Die Veterinärmedizinische Universität als unsere Ausbildungsstätte für einen ganzen Berufsstand macht, wie jeder Berufsstand, eine Weiterentwicklung mit. Die interdisziplinären Forschungen etwa auf dem Gebiet der Virologie, der Bakteriologie, der Hygiene, der Fleischhygiene, der Chemie, der medizinischen Chemie, der Biologie, der Botanik, der Landwirtschaft sind heute so weit verstrickt, daß wir gerade in diesem interdisziplinären Bereich mit dem Standort Wien jene wissenschaftlichen Möglichkeiten vorfinden, um auch die wissenschaftliche Basis unseres Berufsstandes für das neue Jahrhundert hier neu zu finden und neu zu legen.

Mag. Haupt

Sie wissen selbst, Herr Bundesminister, daß 60 Prozent der Studenten auf unserer Universität Mädchen und junge Frauen sind, die sich entschlossen haben, einen Beruf zu ergreifen mit dem Ziel, vornehmlich Kleintierpraktiker oder Pferdepraktiker zu werden, aber auch sich auf dem Gebiet der Lebensmittelhygiene beziehungsweise der Fleischhygiene zu betätigen.

In Wien haben wir in diesem Bereich die größten „Quellen“, die Studien auch praxisnahe zu betreiben. Wir haben hier den größten österreichischen Schlachthof, den größten österreichischen Fleischmarkt, die entsprechenden Untersuchungsanstalten in diesem Bereich, um unsere Studenten wissenschaftlich auf europäische Höhe zu bringen.

Wir finden aber in der Stadt Wien auch die größten Haustierzahlen — nicht nur Österreichs, sondern nahezu europaweit — pro Kopf der Bevölkerung, und daher hat die Veterinärmedizinische Universität in Wien ein ausreichendes „Patientenmaterial“, um die Studenten und Studentinnen an Kleintieren nicht nur zu schulen, sondern auch praxisnahe auszubilden.

Wir alle an der Veterinärmedizinischen Universität Tätigen glauben, daß wir diesen Vorteil für die berufliche Ausbildung bei einer Standortwahl in Niederösterreich verlieren würden.

Ich möchte Sie von meiner Warte aus, aber nicht allein von meiner Warte aus, sondern auch namens einiger aus dem akademischen Mittelstand auf der Hochschule und namens von Studenten bitten, bei der Standortwahl Wien zu bleiben und unter Umständen noch zu ventilieren, ob nicht der Standort Linke Bahngasse 11 für die Veterinärmedizinische Universität auch für die nächsten Jahrzehnte ausbauwürdig und tragbar wäre. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.)* 19.55

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Stricker. Ich erteile es ihm.

19.55

Abgeordneter Stricker (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich darf vielleicht nur in zwei Sätzen auf die Wortmeldung des Kollegen Haupt eingehen.

Als niederösterreichischer Abgeordneter ist es natürlich für mich ein Bedürfnis, darauf hinzuweisen, daß es sicher auch in Nieder-

österreich vom fachlichen Bereich her sehr viele vorzügliche Aspekte gibt, die in Niederösterreich eine entsprechende Ansiedelung ermöglichen.

Aber ich möchte hier nicht diese Diskussion fachlicher Art beginnen, sondern ich will mich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit ganz kurz einigen Fragen, die im Zusammenhang mit Schulwesen und Bildungswesen im universitären Bereich bestehen, widmen.

Meine Damen und Herren! Das Bildungswesen ist der größte Dienstleistungsbetrieb der Republik Österreich. Seine große Aufgabe ist es, die jedem einzelnen Menschen persönlich auf den langen Lebensweg mitgegebenen Anlagen und Fähigkeiten höchstmöglich zu entwickeln sowie Kenntnisse und Fertigkeiten orientiert am neuesten Stand der Entwicklung zu vermitteln. Dies hat eingebettet in eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung zu erfolgen.

Diese Aufgabe der Bildung und Ausbildung ist eine Gesamtaufgabe: beginnend in der Elementarklasse, weiterführend über unser vielgliedriges und vielgestaltiges Schulwesen, ausreifend im universitären Bereich und hineinragend in das große und bedeutsame Gebiet der Erwachsenenbildung.

Diese Gesamtaufgabe hat auch zur Folge, daß die einzelnen Teile unseres Bildungswesens nie allein, sondern nur als Gesamtheit zu sehen sind, als Gesamtheit von der ersten Volksschulstufe bis zum Universitätsabschluß, auch dann, wenn verschiedene Ministerien und verschiedene Institutionen für die einzelnen Teile zuständig sind.

Wir haben das Bildungswesen gerade auch dann als Ganzheit zu sehen, wenn es in ihm aufgrund der Organisationsstruktur Stellen und Bereiche gibt, die mit Problemfeldern belastet sind. Aus dieser Gesamtschau möchte ich auch die folgenden Ausführungen tätigen.

Als Exponent des Schulwesens erachte ich es im Rahmen der heutigen Debatte für angezeigt, auf drei mit Sicherheit in der Zukunft sehr bedeutsam wirksam werdende Themenbereiche — man kann sie auch als Problemfelder bezeichnen — im Universitätsbereich, die mit dem Schulwesen in starker Verbindung stehen, hinzuweisen und dadurch vielleicht doch einen kleinen Anstoß zu weiterer intensiver Beschäftigung damit zu geben. Es wäre sicher für die Betroffenen und für uns alle von Vorteil, wenn, ausgehend von einer

Stricker

solchen Beschäftigung mit diesen gegebenen Problemfeldern, eine Entwicklung zum Positiven eintreten könnte.

Als Themenbereich oder Problemfeld Nummer 1 sehe ich folgendes: Wir sind mit der Tatsache konfrontiert, daß im Durchschnitt nur rund 50 Prozent der Maturanten, die in die Universitäten eintreten, auch tatsächlich den Abschluß dieses Bildungs- und Ausbildungsweges erreichen. Rund die Hälfte, in manchen Bereichen weitaus mehr, tritt aus verschiedenen Gründen früher oder später mit allen persönlichen, menschlichen und sonstigen Konsequenzen aus diesem freigeählten Bildungs- und Ausbildungsweg aus. Nicht nur sehr viel persönliche Frustration ergibt sich dadurch, auch volkswirtschaftlich gesehen ergeben sich dadurch manche Problemfelder, zumal viele dieser Studienabbrecher zwar eine umfassende Allgemeinbildung, aber keine Ausbildung mit beruflicher Qualifikation haben.

Namhafte Exponenten unserer Universitäten haben aus ihrer Sicht wiederholt öffentlich festgestellt, daß die Abgänger unserer zur Matura führenden Schulen auf breiterer Ebene nicht die notwendige Studierfähigkeit beim Eintritt in die Universität mitbrächten, wobei allerdings die Details, die zu dieser wiederholten Feststellung geführt haben, nie genau formuliert und dargelegt wurden.

Gerade das zu wissen, wäre aber für uns im Schulbereich äußerst bedeutsam.

Diese Aussage über die angeblich mangelnde Studierfähigkeit ist eigentlich ein sehr hartes Urteil über die Arbeit in den Schulen, das auf Dauer nicht unbeachtet und unbearbeitet bleiben darf. Eine bloße Schuldzuweisung nach unten, in vorangehende Bereiche, sei es direkt oder indirekt, bringt keinerlei Verbesserung, gleichgültig an welcher Übertrittsstelle in unserem Bildungssystem dies erfolgt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Angesichts der gegebenen Situation unseres Gemeinwesens müßten auf diesem Gebiet vermehrte Initiativen zur Verbesserung dieser Problemsituation gesetzt werden. Zunächst, so glaube ich, müßte multidimensional so exakt wie möglich erhoben werden, was die tatsächlichen Ursachen dieser Entwicklung und dieser behaupteten Fakten sind.

Es drängen sich, zumindest mir, jedenfalls folgende Fragen auf:

Sind alle unsere Bildungs- und Ausbildungspläne unserer Schulen wirklich ausreichend aufeinander abgestimmt? Sind unsere in den letzten Jahren immer wieder aus verschiedenen Überlegungen veränderten Lehrpläne so geartet und gestaltet, daß mit ihrer Hilfe das Ziel der Hochschulreife, die Studierfähigkeit, erreicht wird? Erfolgt die Umsetzung der Lehrpläne durch die schulische Wirklichkeit im Hinblick auf dieses Ziel richtig und zielstrebig? Haben die universitären Bereiche wirklich immer volle Kenntnis über den aktuellen Stand der Lehrpläne unserer zur Matura führenden Schulen, der Lehrpläne, die ja immer wieder geändert worden sind? Wird nicht doch seitens der universitären Bereiche gerade in der Eingangsphase zuviel von den Maturanten erwartet? Wird der einzelne Maturant in der Eingangsphase der Universitäten, zwar in gutem Glauben, aber vielfach nicht doch von einem hohen vermeintlichen Pegel abgeholt, der aufgrund der bestehenden Lehrpläne und ihres Umsatzes kaum erreicht werden kann?

Gerade das mit der letzten Frage angeschnittene Syndrom ist in den Nahtstellenbereichen unseres großen, vielgliedrigen Schulwesens in der letzten Zeit immer wieder mehr erkennbar geworden, etwa im Übergangsbereich der 4. und 5. Schulstufe oder der 8. und 9. Schulstufe.

Durch die rasanten Entwicklungen der letzten Jahre im Bereich der Lehrpläne, durch die eigenständige Ausbildung der einzelnen Lehrerarten und durch die eigenständige Entwicklung der einzelnen Schularten in Verbindung mit der eher geringen Kooperation zwischen ihnen ist es dazu gekommen, daß es Problemfelder in der Eintrittsphase einer anschließenden Schulart gibt. Durch den Versuch von mehr Kooperation der an einer Übertrittsstelle beteiligten Schularten konnten sehr positive Resultate erzielt werden.

Vielleicht könnte durch mehr Kooperation zwischen den in Frage kommenden Schulen und den universitären Eingangsbereichen eine bessere Gesamtsituation erreicht werden. Vielleicht könnte durch mehr Kooperation zwischen dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport und dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung bei zu erwartenden neuen Lehrplänen oder bei der Anpassung der bestehenden Lehrpläne eine bessere Bewältigung dieses Übertrittsproblems erfolgen.

Vielleicht könnte auch durch mehr Kooperation zwischen Hochschullehrern und Pro-

Stricker

fessoren der zur Matura führenden Schulen im Rahmen der einschlägigen Lehrerfortbildungen eine Verbesserung erzielt werden.

Ein Forschungsauftrag zur Untersuchung der tatsächlichen Situation bezüglich der behaupteten geringen Studierfähigkeit unserer Maturanten, vor allem aber hinsichtlich der den behaupteten Mangel verursachenden Detailfakten wäre sicher sehr nützlich. Er brächte gesicherte Ergebnisse, die in die Arbeit der Schulen, aber auch in die Arbeit der universitären Eingangsbereiche zur besseren Bewältigung eingebracht werden könnten.

Angesichts der Bedeutung dieses Fragenkomplexes für die Zukunft gestatte ich mir, sehr geehrter Herr Bundesminister, aus der Praxis kommend, die Anregung zu tätigen, einen derartigen Forschungsauftrag, österreichweit die Probleme zu untersuchen, auszuwerten und zu vergeben.

Das Ziel des notwendigen Bemühens muß sein, die Abbrecherquoten zu vermindern, dadurch vielen jungen Menschen unnötige Frustration und der Gemeinschaft materielle Fehlinvestitionen zu ersparen, die laut Angabe der heutigen Ausgabe der „Wochenpresse“ erheblich sind.

Problemfeld Nummer 2: Wir sind mit der Tatsache konfrontiert, daß einzelne universitäre Ausbildungsrichtungen sehr stark überlaufen sind und sich weiter zunehmender Beliebtheit erfreuen. Das Ergebnis sind viele, zwar gut und teuer ausgebildete, aber auf dem Arbeitsmarkt allerdings nicht oder oft sehr lange nicht unterkommende junge Menschen, die persönlich sehr oft unzufrieden sind. Ich denke hier an die Bereiche der Lehramtsstudien, der Juristen, der Mediziner, auch der Biologen und an andere überlaufene Bereiche.

Daneben gibt es allerdings auch Ausbildungsrichtungen, die auf dem Arbeitsmarkt beste Chancen heute und auch in der Zukunft haben, Richtungen, die allerdings von den jungen Menschen — aus verschiedenlichen Gründen — kaum angenommen werden, wie etwa die naturwissenschaftlichen, insbesondere die technikorientierten Richtungen. So wird etwa aus dem Bereich der Technischen Universitäten, aber auch aus der Wirtschaft berichtet, daß die jährliche Nachfragequote nach bestimmten Absolventengruppen wesentlich höher ist als die Quote der tatsächlichen Absolventen.

Diese zutage tretende Diskrepanz hat sicher viele Ursachen. Eine der Hauptursachen scheint mir der Mangel an ausreichender aktueller Information, orientiert am jeweiligen Stand der Entwicklungen und der Gegebenheiten, zu sein. Oft führen auch völlig unrichtige Vorstellungen über die jeweilige Fachrichtung beim Eintritt in das Studium zum Studienabbruch.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! In unserem Bildungssystem, in unserem freien Bildungssystem, das wir alle sehr schätzen, ist nur durch umfassende, rechtzeitige und zukunftsorientierte Beratung unter Abstützung auf den jeweiligen aktuellen Stand der Informationen eine Änderung möglich. Auch auf diesem Gebiet wäre eine noch intensivere Kooperation zwischen dem Wissenschaftsministerium und dem Unterrichtsministerium, aber auch eine Kooperation mit den verschiedenlichen Kammern, mit der Arbeitsmarktverwaltung und sonstigen Institutionen wünschenswert, vor allem zum Wohle unseres Gemeinwesens in der Zukunft wünschenswert. Ich glaube, es wäre sicher sehr zum Positiven, wenn es Ihrem Ministerium gelänge, Herr Bundesminister, entsprechende Anstöße zu einer derartigen Kooperation zu geben.

Problemfeld 3, das immer mehr Auswirkungen auf die Zukunft unserer höheren Schulen haben wird: Die Abschaffung der früheren Lehramtsprüfung und ihr Ersatz durch die zweite Diplomprüfung im Lehramtsstudium führt, wie bereits sehr stark erkennbar, zu einem schwerwiegenden Niveauverlust bei den Studienabgängern und kann gegenüber der Gesellschaft, die sich qualitativ hochausgebildete Lehrer für den Unterricht ihrer Jugend gerade in den höheren Schulen erwartet, auf Dauer nicht verantwortet werden.

Nicht zuletzt die Erfahrungen jener Junglehrer, die nach der neuen Form studiert haben und die ihre Direktoren oft händeringend um die Nichteinsetzung im Nebenfach bitten, zeigen, daß es mehr als riskant ist, Lehramtskandidaten nur aufgrund erworbener Kolloquienbestätigungen — in der Studentensprache schlechthin als „Scheine“ bezeichnet — zum Lehramt zuzulassen.

Es ist dies für uns im Schulwesen ein sehr wesentliches Problem. Nach Auffassung vieler Fachleute aus dem universitären Lehramtsstudienbereich, aus dem Schulwesen, vor allem aber auch aus dem Bereich der betroffenen Lehrer, die bereits nach dieser Form ihr Studium absolviert haben, wäre wieder ernst-

4660

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Stricker

haft an die Schaffung einer Lehramtsprüfungsordnung oder einer ähnlichen Regelung zu denken. Eine solche Prüfungsordnung sollte unabhängig von der nicht glücklich erscheinenden Fixierung der Studienordnungen und Studienpläne auf eine festgelegte Studienanzahl einen thematischen Anforderungskatalog enthalten, der den Bedürfnissen einer wissenschaftlichen Vorbeziehungsweise Ausbildung für das Lehramt an den höheren Schulen entspricht und zugleich den Studierenden von Anfang an als klare Zielvorstellung dienen kann.

Ein klares Studienziel schafft Motivation, fördert Initiative, Selbständigkeit sowie Eigenverantwortlichkeit und könnte, wenigstens im Lehramtsbereich, die Studierenden aus der problematischen Gängelung durch die Studienpläne befreien, vor allem aber gerade die Eigenschaften in ihnen entwickeln, deren ein Lehrer bei seiner verantwortungsvollen Arbeit für die Zukunft der jungen Menschen und unserer Gesellschaft bedarf.

Ausgehend von den bisherigen Erfahrungen wären im Interesse der Zukunft unserer höheren Schulen dieses Problemfeld und alles, was sich darum rankt, so bald wie möglich zumindest einer umfassenden Beratung, wenn möglich Behandlung und Veränderung zum Besseren zuzuführen.

Man sollte, so glaube ich, meine sehr geschätzten Damen und Herren, fallweise auch den Mut haben, einen ursprünglich gut gemeinten Weg dann zu verlassen, wenn sich zeigt, daß er nicht das bringt, was man sich vorstellt.

Vielleicht ist es Ihnen, Herr Bundesminister, möglich, Entwicklungen zur Verbesserung im Interesse unserer Schulen und ihrer Zukunft gerade auch auf diesem Gebiet einzuleiten.

Soweit, meine Damen und Herren, zu den drei Themenbereichen, die gerade uns im Schulwesen, im Bildungswesen sehr stark bewegen. Wir wären sehr froh, wenn es zu einer baldigen Aufarbeitung dieser Bereiche käme. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 20.12

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Posch. Ich erteile es ihm.

20.12

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Minister! Ich weiß, welche Aufgabe ich

habe; es wird ein Destillat werden, vielleicht ein doppeltgebranntes.

In der Einleitung zum Hochschulbericht 1987 heißt es zu den Hochschulen und Universitäten — ich zitiere —:

„Die österreichischen Universitäten und Hochschulen sind Bestandteil eines Bildungssystems, das jahrhundertelange Entwicklungen hinter sich hat und in einem internationalen Umfeld steht, das stetigem Wandel unterworfen ist. Dabei haben die Universitäten große Überlebenskraft bewiesen. Sie gehören zu den wenigen Institutionen der westlichen Welt, deren Beginn im Mittelalter liegt und die heute noch Bestand haben.“

In diesem internationalen Umfeld waren die österreichischen Universitäten und Hochschulen in den letzten Jahrzehnten einem Prozeß gravierenden Wandels unterworfen. Dieser Wandel offenbarte sich sehr deutlich in der Öffnung der Universitäten und der damit bedingten starken Zunahme der Studierendenzahlen seit den sechziger Jahren. Die wesentlichen Markierungen der österreichischen Hochschulpolitik der letzten Jahrzehnte bestanden wohl einerseits in dieser faktischen Öffnung für alle Bevölkerungsgruppen wie andererseits in der durchgehenden Demokratisierung der Entscheidungsprozesse an den Universitäten und Hochschulen.“ — Ende des Zitates.

Ich glaube, sagen zu können, daß dies der Ausdruck sozialdemokratischer Hochschulpolitik der letzten Jahre war. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Universitäten sind eine kostspielige, notwendige gesellschaftliche Einrichtung. Trotz des nunmehr erfolgten definitiven Schrittes zur Konsolidierung des Bundesbudgets kann man schon bei der ersten Durchsicht des Kapitels 14, „Wissenschaft und Forschung“, mit Befriedigung feststellen, daß die unmittelbar für die zwölf Universitäten Österreichs präliminierten Gesamtausgaben von 10,935 Milliarden Schilling im Jahre 1987 auf fast 11,6 Milliarden Schilling oder um 5,94 Prozent, also um fast 6 Prozent, im Jahre 1988 steigen.

Die Sachausgaben der Universitäten erhöhen sich gleichfalls um 567 Millionen Schilling auf einen veranschlagten Kredit für das Jahr 1988 von 6,1 Milliarden Schilling; das sind sogar 10,28 Prozent!

Ebenso steigt die zweckgebundene Geba-

Posch

rung der Universitäten um rund 70 Millionen Schilling.

Hohes Haus! In den Jahren 1984 bis 1986 wurden insgesamt 4,71 Milliarden Schilling für den Ausbau unserer Universitäten und Hochschulen verausgabt. Zusammen mit dem Präliminare 1987 in Höhe von 1,36 Milliarden Schilling ergibt das einen Betrag von über 6 Milliarden Schilling, der für den Hochschulbau und damit für die studierende Jugend in diesem Zeitraum aufgewendet wurde. Dies ohne die Bauausgaben für die Universitätskliniken in Wien, Graz und Innsbruck!

Damit ist klar bewiesen, daß unter der Ministerschaft von Dr. Heinz Fischer für unsere hohen Schulen ganz gewaltige Arbeit geleistet wurde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dazu, meine Damen und Herren, kommen für das Jahr 1988 3,670 Milliarden Schilling, die sich aus dem Budget, aus der ASFINAG zusammensetzen — einschließlich des Klinikhochbaues.

Für den medizinischen Bereich der Universitäten ist nunmehr zu hoffen, daß in absehbarer Zeit die Unterlagen und Vorschläge des Ministeriums für die Neustrukturierung der medizinischen Fakultäten Österreichs vorliegen werden.

Hohes Haus! Als Kärntner Abgeordneter möchte ich kurz auf zwei Probleme der Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt hinweisen.

Verbunden mit der planmäßigen Entwicklung der Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt zeigt die Statistik der dort Studierenden eine ständige Zunahme der inskribierten Hörer. In den letzten vier Jahren hat die Studentenzahl der UBW um etwa 40 Prozent zugenommen. Sie beträgt nach dem kürzlich erschienenen Forschungsbericht 1983 bis 1987 der UBW — ohne Berücksichtigung der Immatrikulationen, die höher liegen — zusammen knapp 3 000 Hörer. Ein Großteil der Zunahmen entfällt auf die beiden neuen Studienrichtungen „Angewandte Betriebswirtschaft“ und „Angewandte Informatik“.

Angesichts dieser Entwicklung der Kärntner Universität ist es plausibel, daß an der Universität für Bildungswissenschaften eine gravierende Raumknappheit entstanden ist. Deshalb kann die endgültige Lösung der mit dem Ausbau und Aufbau der UBW Klagenfurt aufgetretenen Raumprobleme nicht mehr auf-

geschoben werden und nur in einer baulichen Erweiterung des Universitätshauptgebäudes liegen.

Mit dem von der Universität entwickelten und mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung abgestimmten Raum- und Funktionsprogramm liegt eine erste Planung für eine solche Baustufe bereits vor. Nach Prüfung der Realisierbarkeit dieses Konzeptes durch eine Architektengruppe ergab eine Kostenschätzung einen Investitionsbedarf von 300 Millionen Schilling für dieses Projekt. Ein weiterer Planungsschritt teilt dieses Bauvorhaben in zwei realistisch zu sehende Bauabschnitte zu je 150 Millionen Schilling.

Hohes Haus! Das Universitätskollegium der UBW hat in seiner Sitzung am 16. April 1987 den Beschluß gefaßt, an das Bundesministerium den Antrag zu richten, den Namen der Universität auf „Universität Klagenfurt“ zu verkürzen. Der Antrag wird begründet mit der Entwicklung der an der Universität vertretenen Lehr- und Forschungsbereiche über den bildungswissenschaftlichen Schwerpunkt des Gründungsgesetzes von 1970 hinaus, um den künftigen Absolventen dieser neuen Studienrichtung erhebliche Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt, vor allem außerhalb Kärntens, zu ersparen.

Zum Schluß kommend erlaube ich mir, an Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister, und nicht zuletzt an die Mitglieder des Wissenschaftsausschusses des Hohen Hauses, die Bitte zu richten, bei der geplanten Novellierung des Universitäts-Organisationsgesetzes diesen Kärntner Wunsch berücksichtigen zu wollen. Dies, meine sehr geehrten Damen und Herren, habe ich mir erlaubt, Ihnen auf den Weg mitzugeben. — Ich danke vielmals. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 20.20

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter das Schlußwort? — Dies ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIII des Bundesvoranschlages 1988.

Diese umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 280 der Beilagen in der Fassung des diesbezüglichen Spezialberichtes in 380 der Beilagen.

4662

Nationalrat XVII. GP — 40. Sitzung — 27. November 1987

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Ich danke. Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 134/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 1233/J bis 1273/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für Donnerstag, den 10. Dezember 1987, 9 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (280 und Zu 280 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1988 samt Anlagen (380 der Beilagen)

Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft,

Beratungsgruppe VII: Soziales, sowie

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-46 der Beilagen) gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan 1988) (364 der Beilagen)

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 22 Minuten